Geschichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seligs,

LECT. PVBL.

seiner drey Schwestern und einiger nahen Anverwandten,

welche sämmtlich das Judenthum verlassen, und treue Bekenner Jesu geworden sind.

Von ihm selbst aufrichtig beschrieben.

Erster Theil.

Leipzig,

In Commißion bey Christian Gottlieb Hertel,

1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochgebohrnen Grafen und

Herrn,

Herrn

Heinrichen,

des H. R. R. Grafen

von Bünau,

Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Nötnitz, Neusorge ꝛc.

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestalltem Cammerherrn und Rittmeistern ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr Cammerherr und Rittmeister,

Hochgeneigter Gönner!

Ew. Gnaden haben mich Ihnen seit einiger Zeit von so vielen Seiten her verbindlich gemacht, und mir so viel unverdiente Gnade angedeihen lassen, daß ich, die Wahrheit zu gestehen, recht froh bin, jetzt eine Gelegenheit zu finden, Denenselben meine unterthänige Er-

gebenheit und Dankbarkeit öffentlich zu bezeigen; und wodurch könnte ich dieses wohl besser bewerkstelligen, als daß ich mich unterfange, Dero preißwürdigen Namen meiner Lebens- und Bekehrungsgeschichte vorzusetzen, um der Welt damit öffentlich zu gestehen, mit welcher dankbaren und ehrfurchtsvollen Empfindung mein Herz gegen Sie durchdrungen sey.

Die preißwürdigsten Eigenschaften, womit die göttliche Vorsehung Ew. Gnaden in einem so vorzüglichen Grade ausgerüstet hat, und unter welchen sich die schätzbare Huld ganz besonders auszeichnet, womit Hochdieselben sonderlich denenjenigen einen freyen Zutritt zu Sich verstatten, welche durch ihre Bemühungen in öffentlichen Schriften die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten auszubreiten suchen, erfüllet mich

mit

mit der größten Zuversicht, daß mein Unternehmen von Hochdenenselben nicht gemißbilliget werden wird.

Von dieser Hofnung belebt, schmeichle ich mir, daß Sie mein Unternehmen als ein zwar geringes aber doch wahrhaftiges Zeichen derjenigen Ehrfurcht und Ergebenheit annehmen werden, mit welcher ich verharre

Ew. Hochgräfl. Gnaden

Leipzig, den 10 May
1775.

unterthäniger Diener

Gottfried Selig.

Vor-

Vorbericht.

Aus der Nachricht, welche ich schon vor einiger Zeit von der Herausgabe meiner **Lebens- und Bekehrungsgeschichte** ertheilet habe, wird sich ein **hochgeneigtes Publicum** noch gütigst zu erinnern belieben, durch was für Absichten und Bewegungsgründe ich bewogen worden, ein solches Buch herauszugeben, aus welchem jeder die Redlichkeit meiner Gesinnungen beurtheilen kann.

Weder Gewinnsucht, noch Ruhmsucht sind die Triebfedern bey meiner Arbeit. Wenn dieses wäre, so würde ich schon längst diesen Entschluß ausgeführet haben. Denn ich bin vor langen Jahren von vielen Gönnern ersuchet worden, meine Bekehrungsgeschichte, ingleichen die

besondern Wege, welche mich die Vorsehung, während der Zeit, da ich ein Christ bin, geführet hat, oder überhaupt das Wunderbare und Merkwürdige meines Lebens so ausführlich als möglich, im öffentlichen Drucke erscheinen zu lassen. Zeit und Umstände waren damals weit bequemer, als jetzt, mir durch eine solche Arbeit Nutzen zu verschaffen. Soll ich dem geneigten Publico meine Gedanken hiervon aufrichtig eröfnen, so muß ich geradezu gestehen, daß ich weder den beständigen Widerwillen, welchen ich gegen ein solches Verlangen in mir empfand, noch die übrigen Hindernisse, für ein bloßes Ohngefehr ansehe; sondern ich erkenne darinnen eine ganz besondere und höhere Führung, welche ich von meiner zartesten Kindheit an beständig gespüret habe.

Ich hoffe, daß meine geneigten Gönner und Leser, nach Durchlesung meiner Geschichte, mit mir in diesem Puncte gleiche Gesinnungen haben werden; ja, ich schmeichele mir mit der völligen Verzeihung meiner Verzögerung und des langen Wartens, welches ich selbst wider meinen Willen und Versprechen, besonders denen Herren Pränumeranten verursachet, und wodurch ich sogar einige meiner Gönner, wie mir zuversichtlich versichert worden ist, ein wenig böse auf mich gemacht habe. Denn, wenn Sie die Verwirrungen und Zerstreuungen lesen werden, in

welche

welche ich nur noch in dieser Zeit, verwickelt gewesen; so bin ich versichert, Sie werden mich entschuldigen; Sie werden Mitleiden mit mir haben; und meine Verzögerung mehr billigen, als tadeln.

Ich habe versprochen, meine Lebensgeschichte practisch einzurichten, um nicht einen bloßen Roman zu liefern; und eben die besondern Schicksale, die mich jene Zeit über betroffen haben, als ich mein Versprechen noch nicht erfüllen konnte, sind so beschaffen, und so wichtig, daß *ich im* Stande bin, dadurch meine ohnedem schon merkwürdige Geschichte noch um ein großes zu bereichern, und sie lesenswürdiger, lehrreicher und nützlicher zu machen.

Nun könnte ich sogleich zur Geschichte selbst eilen, da aber gar selten ein Buch ohne Vorrede ans Licht tritt, so wird man mir erlauben, daß ich mich gleichfalls dieser Freyheit bediene. In Ansehung dieses Umstandes soll man mein Buch nicht unter die seltenen rechnen können: ich werde aber meine Lebensgeschichte auch nicht mit vielen Complimenten, mit Entschuldigungen und andern dergleichen Zierrathen ausschmücken; sondern ich werde anstatt dieser Verschönerung alle die Ursachen genau und ausführlich anzeigen, welche mich endlich bewogen, das zu thun, was ich

so lange verweigert habe. Ich will derselben folgende bekannt machen:

1) Habe ich dem öftern Anhalten meiner Gönner und Freunde nicht länger widerstehen können.

2) Nöthigen mich auch einige ganz besondere Vorwürfe meiner Feinde dazu, welche erst seit kurzer Zeit Mode geworden sind.

Man hat mir nämlich schon lange, besonders aber jetzt, da ich die Erklärungen schwerer und angefochtener Stellen Alten Testaments drucken lasse, den Vorwurf gemacht, als hätte ich den Glauben der Juden viel zu jung, und folglich ohne vorhergegangene genaue und reifliche Ueberlegung verlassen. Man setzt daher in meine Schriften, die ich einige Jahre hintereinander herausgegeben habe, ein Mißtrauen, und scheuet sich nicht, mir frey unter die Augen zu sagen: ich müßte nach den Kenntnissen, die ich von der ebräischen Sprache besäße (und die man jetzt so sehr gerne verkehrt ausgelegt haben will) ganz andere Begriffe haben, als die, welche ich in meinen Schriften der Welt weis zu machen suchte; das Christenthum wäre mir so gut, wie angebohren, und dis sey die Ursache meiner strengen Orthodoxie. Kurz, ich soll nach dieser Art Christen

sten ganz anders schreiben, als ich denke. Ohngeachtet ich auch nunmehro sieben und dreyßig Jahre unter den Christen lebe, und, Gott sey Dank! die Zeugnisse rechtschaffener Männer wegen meines redlichen Wandels für mich habe, so giebt es doch noch Leute, die sich alle Mühe geben, meinen guten Namen zu schmälern, und keine Gelegenheit vorbey lassen, mich der Welt auf eine verhaßte Art zu schildern.

Man macht mir Vorwürfe: **ich würde gewiß meine Lebensgeschichte auf so vieler Verlangen schon längst herausgegeben haben, wenn mich nicht einige Vergehungen, oder wohl gar Mißhandlungen, deren ich mir bewußt wäre, aus der Besorgniß, daß sie vielleicht auch andern bekannt seyn könnten, davon abgeschrecket hätten.**

Unzählige Verleumdungen, Lästerungen und andere harte Schicksale sind mir fast immer, so lange als ich ein Christ bin, wie mein Schatten nachgefolget; die Vorsehung aber hat so über mich gewacht, daß doch noch bey allen Beschuldigungen meine Ehre aufrecht erhalten worden ist, und diese wird mir hoffentlich auch niemand zu rauben vermögend seyn. Ich würde auch diese letzteren Vorwürfe und Verleumdungen mit Stillschweigen übergangen haben; wenigstens

würden sie die Ausführung meines einmal gefaßten Entschlusses weder befördert, noch verhindert haben: Denn ob ich mir gleich die Heiligkeit der Engel nicht anzumaßen suche, so ist doch mein ganzes Leben so beschaffen, daß ich gewiß nicht nöthig habe, mich zu verstecken, und für Vorwürfen zu fürchten. Alle Menschen haben Fehler, und wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms. Dahero werde ich offenherzig seyn, ich werde meine Vergehungen und jugendliche Fehler gar nicht zu verheelen suchen, und hoffe dieserhalben Verzeihung zu erlangen. Zudem schmeichele ich mir mit der Hofnung, unter wahren Christen (und nur diesen allein wünsche ich zu gefallen) noch immer solche Freunde und Gönner zu haben, die sich gewiß, weder durch Verleumdungen, noch durch ausgestreute Lästerungen, in der mir einmal geschenkten Gunst nie werden wankend machen lassen. Wichtigere Ursachen sind es vielmehr, die mich nöthigen, dem Verlangen meiner Freunde und Gönner nachzugeben.

Es ist nämlich billig, daß ich nunmehr, da ich unter dem Beystand der göttlichen Gnade meine von vielen Gelehrten mit Beyfall aufgenommene Wochenschrift, der **Jude**, geendiget habe, auch etwas von **getauften Juden** anzeige. Es ist gewiß sehr billig, daß ich von diesen mehrentheils unglücklichen Leuten rede, und besonders deswegen,

gen, weil es die schlechte Aufführung vornehmlich der zu unsern Zeiten getauften Juden, ingleichen der unüberlegte Eifer einiger unsrer Gelehrten und Geistlichen leider unter **Christen** so weit gebracht hat, daß die Liebe gegen alle diejenigen erkaltet ist, welche aus dem Judenthume in unsere Gemeinschaft übergegangen sind, oder noch übergehen wollen. Ach! dadurch wird so vielen rechtschaffenen Israeliten, in denen kein Falsch ist, und die aus wahrer Ueberzeugung Christen würden, der Eingang in die Kirche Jesu verschlossen. Man hat sich schon von langen *Zeiten* her fast ein Gesetz gemacht, alle getaufte Juden, welche sich durch einen ärgerlichen und unchristlichen Wandel verunstaltet haben, sorgfältig aufzuzeichnen und der Welt durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Viele, ja sehr viele Gelehrte und Geistliche haben es gleichfalls als ein verdienstvolles Werk angesehen, dieses zu thun, und, um vielleicht ihren christlichen Eifer und ihre Frömmigkeit dadurch recht an den Tag zu legen, ihre Feder gegen dergleichen ohnedem schon unglücklichen Leute noch dazu mit vieler Bitterkeit, Spott und Haß geschärfet. Was haben sie aber damit ausgerichtet? **Ist etwa dadurch das Reich Christi erweitert worden?** oder, hat man sonst etwas Gutes damit gestiftet? Keinesweges. Man hat es leider! dadurch so weit gebracht, daß anjetzt einem zu uns kommenden Juden fast durchgängig der Zu-

 tritt

tritt zu seinem Heylande verweigert wird, welches doch gerade wider die Schrift und wider die Meßianische Lehre selbst ist.

Haben denn diejenigen, welche solche böse Register abgefasset, nicht etwa auch einen getauften Juden in ihren Zeiten gekannt, welcher mit seiner Aufführung und rechtschaffenen Wandel vielleicht gar viele geborne Christen selbst beschämet, und der bis an sein Ende der Fahne Christi treu geblieben ist? Sind ihm keine dergleichen Personen bekannt worden, welche unter uns Predigt oder andere Ehrenämter mit Ruhm bekleidet haben? Warum hat man diese mit Stillschweigen übergangen? Warum hat man diese nicht lieber, als jene ausposaunt? Lieget es uns etwa ob, nur von den bösen und lasterhaften zu schreiben, und sie dadurch gleichsam zu verewigen und unvergeßlich zu machen? Salomo urtheilet hiervon ganz anders, er lehret uns, Sprüchw. 10, 7. daß das Gedächtniß des Gerechten immer im Segen bleiben, der Name der Gottlosen aber verwesen und vergehen soll.

Der gewöhnliche Einwurf: daß die Exempel treuer und frommer Proselyten gar zu selten und wenig wären, hebet mein billiges Verlangen ganz und gar nicht auf, je seltener dergleichen Personen sind, desto mehr verdienen sie,

und desto mehr ist man schuldig, andern zur Aufmunterung und zum Beyspiel ihren Ruhm unvergeßlich und ihre Namen im Andenken zu erhalten.

Hätte man nur gegen zehen oder zwanzig Bösen dann und wann auch eines guten erwähnet, oder, hätte man dergleichen lieblose Abschilderungen nicht noch darzu durch allerley Mährchen und Sprüchelchen, als z. B. das, **von der goldenen Katze und Maus**, und von dem bey der Taufe eines Juden unter den Händen **verschwundenen Taufwasser**, gleichsam merkwürdiger zu machen gesucht; so wäre gewiß die Liebe der Christen gegen Proselyten nicht so ganz verloschen; es wäre gewiß unter Christen nicht so weit gekommen, daß auch so gar die Nachkommenschaft armer Proselyten blos um des Schrittes willen, welche ihre armen Eltern aus dem Judenthum in das Christenthum gethan, noch immer dem Spott und der Verachtung ausgesetzt bleiben, und daher unglücklich unter uns leben muß.

Daß man überhaupt wider alle Proselyten schon im voraus mit unzehligen Vorurtheilen eingenommen ist, daß man sie bey aller Gelegenheit auf eine heimtückische Weise verdächtig zu machen suchet und ihre Namen verspottet, ist bekannt genug, und ich habe es leider! mehr als zu

oft

oft erfahren. Die gemeinste Rede unter uns Christen ist: **Ein jeder bleibe bey seinem Glauben. Einem, der seinen Glauben verleugnet, ist nicht zu trauen.** Und es fehlt gewiß nicht an solchen Leuten, welche alle Proselyten überhaupt für **Mammelucken** halten, und sonderlich von getauften Juden ganz lieblos sagen: **Man sollte ihnen sogleich nach der Taufe einen Mühlstein an den Hals hängen und sie ersäufen.** — Warum aber dieses? Man kann und will sich nicht überreden, noch vorstellen, daß ein Mensch um Christi willen mit Ernst eine solche Verläugnung unternehmen, und seine Eltern, Freunde, sein Volk, sein Vaterland und öfters auch gar sein Vermögen verlassen sollte. Es müssen ihren Gedanken nach, ganz nothwendig unlautere Absichten mit unterlaufen, und man scheuet sich nicht, einen solchen Menschen, von dem man weiß, daß er Vermögen hinterlassen hat, und dem man sonst mit Wahrheit nichts übles nachsagen kann, für einfältig auszugeben, und im Fall, wenn er etwa noch dazu ein wenig jüdische Gelehrsamkeit besitzet, der Betrügerey zu beschuldigen.

Dergleichen giftige und unchristliche Reden habe ich zum öftern selbst anhören müssen. Ziehen denn aber nicht solche gottlose Reden, welche ohnstreitig bey uns selbst ein Mißtrauen gegen unsre

unsre heiligsten Lehren voraussetzen, bey unsern Widersachern eine Verachtung gegen unsre Religion nach sich? Trauet man denn dem heil. Geiste gar keine Macht über unser Herz in unsern Tagen mehr zu? oder, ist etwa anjetzt Gottes Arm verkürzet? Was waren die Jünger, Apostel und andere heilige Männer? waren es nicht fast alle Juden? oder, will man etwa behaupten, daß nach diesen glücklichen Zeiten die Juden, welche doch sonst das geliebte Volk Gottes waren, alle, und auf ewig von Gottes Angesichte verstoßen und von dem Reiche Christi ausgeschlossen wären? So gar lieblos wird man doch hoffentlich nicht mit dem Geschlechte verfahren wollen, aus welchem, dem Fleische nach, der Allerheiligste, unser aller Heyland entsprungen ist. — In meiner Geschichte werde ich diesen Punct berühren, und das Gegentheil davon zu zeigen mich bemühen, indem ich gewiß bin, daß die Paulinische Stelle Röm 11, 5 — 16. weder noch zur Zeit ganz erfüllet, noch, wie einige wollen, gar aufgehoben, oder anders, als sie daselbst lautet, zu verstehen ist.

Es ist leider! mehr als zu wahr, es giebt Proselyten, die gleich anfänglich aus unlautern Absichten zu uns kommen, und deren Vorsatz auf Betrug gegründet ist; da wir ihnen aber ihre schändliche Betrügerey nicht ansehen können, so haben wir das unsrige vollkommen gethan,

than, wenn wir ihnen den Weg zu Christo zu kommen, erleichtern; ihre Verdammniß aber wird, bey beharrlicher Verstockung, dereinst desto größer seyn. — Zu dem sind mir viele Exempel bekannt, daß Juden, welche anfänglich wirklich ohne Ueberzeugung zu uns gekommen, durch eine liebreiche Aufnahme, durch treuen und gründlichen Unterricht und durch väterliche Ermahnungen endlich doch zur wahren Erkänntniß gebracht worden, und bis an ihr Ende ihrem Heylande treu geblieben sind. — Es giebt aber auch sehr viele Proselyten, welche sich erst nach der Taufe entheiligen und ausarten, allein in Ansehung dieser letzteren wird man finden, wenn man alle Umstände genau untersuchet, daß ein ansehnlicher Theil von ihnen, durch Lieblosigkeit und durch das unheilige Leben unsrer mehresten Christen selbst dazu verleitet, und in ein so schreckliches Labyrinth gestürzt worden sind. Gesetzt aber, dieses letztere wäre nicht, und ich wünschte es recht herzlich, daß es nicht wäre; so ist es doch zu verwundern, daß man verlangt, daß alle zu uns kommende Proselyten heilige Engel und ohne alle Fehler seyn sollen. — Unter den zwölf Jüngern, welche sich unser theurester Heyland selbst erwählet hatte, und die beständig unter so sorgfältiger Aufsicht lebten, war der schändliche Verräther Judas; und Petrus, welcher noch zuletzt seine Treue so kräftig beschworen hatte, verläugnete den Herrn in einer

gar

gar kurzen Zeit dreymal. Ward aber er und mit ihm zugleich alle Juden dieserwegen von unserm treuesten Heylande verworfen? Mit nichten. Unser theurester Erlöser hat uns gelehret: „Liebet eure Feinde ꝛc.“ Soll man nun um zehn, zwanzig oder auch um hundert Böser willen, einem einzigen Guten den Eingang zu seinem Heylande versperren? Christus lehret uns auch in diesem Stücke das Gegentheil. Er zeiget uns, daß ein guter Hirte neun und neunzig Schaafe, ja seine ganze Heerde stehen läßt, um ein einziges verlohrnes sorgfältig und mit vieler Gedult aufzusuchen, und es zu seiner Heerde zurück zu bringen. Sind denn etwa diejenigen, die einen zu uns kommenden Juden so lieblos von sich weisen, Herzenskündiger. Nur Gott der Allwissende kennet unser Herz.

Ich gehe vielleicht zu weit in meinem Eifer, aber, wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Meine geneigten Leser werden mir es dahero nicht verargen, daß ich mich über diesen Punct noch weiter ausbreite. Sieben und dreyßig Jahre sind es nun, in welchen ich selbst gelitten, ja zu Zeiten schrecklich gelitten habe, und noch immer meine Brüder leiden sehe. Man wird mir es daher, wie ich hoffe, erlauben, daß ich mein Herz, welches voll von Kummer ist, einmal recht ausschütten darf.

Oben

Oben habe ich schon eine gerechte Klage darüber geführet, daß man gleichsam zum Triumph das schändliche Leben vieler gottloser und böser Proselyten sorgfältig sammlet, um der Welt ihre Schandthaten und ihren verfluchten Namen, sogar durch den Druck unvergeßlich zu machen. Ohnstreitig habe ich auch schon zur Genüge gezeiget, daß ein dergleichen Verfahren die größte Unbedachtsamkeit verrathe, und weit mehr Schaden, als Nutzen bringe. Damit man aber nicht auf den Abweg gerathe, ein dergleichen Bezeigen mit einem brennenden Eifer für unsere heilige Religion zu entschuldigen: so sehe ich mich nun genöthiget, unwiderleglich darzuthun, daß es bey manchem ohne allem Zweifel aus einem boshaften Herzen und heimtückischen Absichten entsprungen seyn muß. Denn wäre dieses nicht, so würde man gewiß nicht allemal bey einer jeden solchen verabscheuungswürdigen Geschichte, die Exempel derer, welche schon oft genug beschrieben, und von deren Gewißheit man doch nicht einmal hinlängliche Beweise anzuführen im Stande ist, immer wieder aufs neue aufzuwärmen, beflissen seyn. Die bekannten Worte: **So wenig diese Katze diese Maus frißt, so wenig bleibt ein Jude ein guter Christ,** kann ich meinen geneigten Lesern in mehr als zwanzig solchen Schriften und Büchern, die von getauften Juden handeln, mit großen Buchstaben gedruckt, aufweisen.

Man

Vorbericht.

Man sagt, daß dieses Reimgen die Worte sind, welche vor einigen Jahrhunderten ein gewesener Prälat in Maynz, der gleichfalls ein jüdischer Proselyt gewesen, zum Zeichen seiner verdammlichen Beharrlichkeit im Judenthum, nach seinem Tode über einer goldenen **Katze** und **Maus** geschrieben hinterlassen haben soll.

Wir wollen annehmen, diese Geschichte hätte sich wirklich so zugetragen; war denn aber der verfluchte Lästerjude, der dieses geschrieben hat, ein Prophet? Oder, sind die Worte eines solchen verstockten Bösewichts etwan Worte der Wahrheit, die sich uneingeschränkt auf alle Proselyten anwenden lassen. Sind sie aber dieses nicht, warum betet man sie denn einem solchen Lästermunde so öfters nach, wenn es nicht aus der Absicht geschicht, die Proselyten verhaßt, und die Herzen der Christen gegen sie zu verhärten und lieblos zu machen.

Diesen Zweck hat man nun leider im höchsten Grade erreichet; die armen getauften Juden werden von den mehresten Christen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Vornehmen und Geringen, sehr tief und selbst noch unter die Ungläubigen verstockten Juden herabgesetzt. Man siehet weit lieber Juden, oder andere Ungläubige, von denen man doch gewiß versichert ist, daß sie Christum täglich verlästern und verhöhnen,

nen, zu sich kommen, als einen armen verlassenen Proselyten, von welchem man doch nicht mit zuverläßiger Gewißheit sagen kann, daß er ein Heuchler oder Betrüger sey.

Dieses traurige Schicksal trift nicht allein diejenigen, die etwa eine Gabe, oder ein Allmosen von uns bitten; sondern es verfolgt auch alle andere ohne Ausnahme, sie mögen nun Gelehrte oder Profeßionisten seyn. Was ich hier melde, weiß ich selbst aus Erfahrung. Mir sind Proselyten bekannt, die es durch viele Bemühungen endlich dahin gebracht haben, daß ihnen Predigerstellen, oder andere Ehrenämter anvertrauet worden sind, und die ihr Amt mit großen Ruhme viele Jahre hintereinander verwaltet haben; und doch sind sie dem beständigen Argwohn, und den allgemeinen Lästerungen und Schmähungen unterworfen gewesen. Sie und ihre Nachkommen sind immer zum Spott mit dem allgemeinen Namen der jüdischen Proselyten auf eine höchst unbillige und unchristliche Weise benennet worden. Ich habe Profeßionisten von dieser Art unglücklicher Leute gekannt, welche ihre Profeßion von Grund aus und sehr gut erlernet hatten, und doch haben sie unter uns Christen nicht recht aufkommen können. Man traut ihnen nicht, und macht sich gleichsam ein Gewissen daraus, ihnen Arbeit und Nahrung zu geben. Kurz, man wird gemeiniglich finden, daß solche Leute meh-

mehrentheils unter dem Druck und in der größten Verachtung unter uns leben müssen.

Die gnädige Vorsicht unsers Gottes hat auch in diesem Stücke so liebreich für mich gesorget, daß ich es, durch die gute Auferziehung, welche mir meine Eltern angedeihen ließen, absonderlich aber auch durch meine frühe Erkenntniß, dahin gebracht habe, daß man an Orten, wo man mich nicht genau kennet, mich nicht leicht für einen jüdischen Proselyten halten wird. Dieser Umstand hat mir zum öftern sehr gute und *erspriesliche* Dienste geleistet; und eben dieses hat mir auch dazu geholfen, daß ich von alle dem, was schon oben ist gemeldet worden, so gründliche Nachricht habe erlangen können. Denn, man hat sich bey gewissen Gelegenheiten in meiner Gegenwart nicht gescheuet, aus Gewohnheit frey und offenherzig von dieser Sache zu reden: und da habe ich besonders angemerket, daß auch zu Zeiten redliche Gemüther blos durch Angewöhnnng und durch böse Exempel anderer hingerissen werden, ohne daß sie dabey selbst an ein Unrecht gedenken, lieblos von dergleichen Leuten zu reden, und sie immerfort Juden zu nennen. Ich will meinen Lesern, wiewohl ich hundert Exempel anführen könnte, nur eine einzige Begebenheit zur Erläuterung dessen, was ich jetzt gesagt habe, erzehlen, welche sich mit mir auf meinen Reisen zugetragen

hat, und ich bin fast im voraus versichert, daß sie dieselbe nicht ohne Lachen werden lesen können.

Als mich im Jahr 1750. Armuth, Noth und Elend drangen, mein Vaterland zu verlassen, und meinen Unterhalt in fernen Landen zu suchen, so war **Zerbst** der erste Ort, wo ich mich hinwendete. Es lebte damals an diesem Orte der Herr Superintendent **Kluge**, der aus **Weißenfels** gebürtig, und also mein Landsmann war. Ich hofte durch dessen Empfehlung auf dem dasigen berühmten Gymnasio mein Brod durch Information im Ebräischen zu verdienen. Es war eben im härtesten Winter, als ich dahin kam, und weil damals auf Veranstaltung des dasigen Durchlauchtigsten Fürsten einige prächtige Festins mit vielen sehenswürdigen Solennitäten gefeyert wurden, so hielt es sehr schwer, daß ich, der ich zu Fuße kam, (ob ich gleich zur Zeit noch ganz gut gekleidet war,) eine Herberge für mich erlangen konnte. Ich mußte lange, und fast bis in die Nacht herum laufen, ehe ich in einem Gasthofe, auf vieles Bitten, aufgenommen ward. Meine Umstände erlaubten mir nicht, ein eigenes Zimmer für mich zu fordern, wenn ich auch gleich dasselbe bey der großen Menge der anwesenden Fremden noch hätte erlangen können, und ich mußte daher

her mit einem armseligen Kämmerchen zufrieden seyn, in welchem sich noch ein anderer Passagier befand. (Ich habe meinen Lesern anzuzeigen vergessen, daß ich damals durchaus kein getaufter Jude seyn wollte. Ich war grün gekleidet, trug einen Degen, war mit einem Haarzopf und mit einem Tressenhuth versehen, und über dieses hatte ich einen Leipziger Rathspaß aufzuweisen, in welchem der verhaßte Titel: **getaufter Jude**, weggelassen war.) Ich war sehr müde und erfroren, und eilte daher sogleich zu Bette. Mein Schlafcamerad lag auch schon in dem seinigen; und da ich ihn bey meinem Eintritt ganz stille liegend fand, so glaubte ich, er wäre schon eingeschlafen; allein er wachte noch. Denn ich hörte ihn in einer kleinen Weile sein Gebet andächtig, unter vielen heimlichen Seufzern zu Gott abschicken. Ein solches Bezeigen machte mich neugierig und aufmerksam, und, da ich von Natur mitleidig bin, so konnte ich nicht unterlassen, ihn um sein hartes Schicksal, welches er beklagte, auf die höflichste Weise zu befragen. Die Antwort dieses Menschen war mir ganz unerwartet, und ich hätte eine solche am wenigsten vermuthet. Mein Herr, sagte er: aus ihrer gütigen Zurede erkenne ich, daß sie ein mitleidiges Herz haben müssen: ich bin ein unglücklicher, und fast von aller Welt verlassener Mensch; ich bin ein Conversus ex Judais-

 mo,

mo, (auf deutsch und geradezu getaufter Jude schämen sich dergleichen Leute zu nennen, daher geben sie sich lieber diesen lateinischen Namen. Die mehresten denken Wunder was das für ein Titel ist, und man wird fast durchgängig von denen jüdischen Proselyten hören, daß sie sich so nennen) ich irre nun schon lange ohne alle Hülfe in der Fremde herum, und weiß fast nicht mehr, was ich anfangen soll. Ich bin so unglücklich, daß man mir es gleich ansiehet, daß ich aus jüdischem Geschlechte entsprossen bin, dahero ist mir allerwegen der Eingang versperret; denn ich versichere Sie, daß man lieber einen Hund als einen solchen armen Menschen in seinem Hause auf- und annimmt. Ich habe die Buchbinderprofeßion erlernet, und der grundgütige Gott war mir anfänglich so gnädig, daß ich den Händen eines christlichen und billigen Mannes anvertrauet ward. Bey diesem meinem Lehrmeister lebte ich ruhig, von Spöttereyen befreyet; er liebte mich und bemühete sich, mich in meinem Christenthume immer mehr und mehr zu befestigen. In meinem Gesellenstande aber ist mir es nie wieder so gut worden, und ich habe auf meiner ganzen Wanderschaft nie wieder einen solchen christlichen Meister getroffen. Schon über drey Jahre schweife ich herum, ohne daß ich in dieser Zeit vermögend gewesen wäre, eine fortdaurende Arbeit zu finden. Ich bin zwar einigemal an unterschiedenen Orten in Arbeit genommen worden,

den, allein, nie hat es über vierzehn Tage, oder höchstens vier Wochen gedauert: nie habe ich das höchst unbillige Schrauben meiner Nebengesellen, und zu Zeiten auch wohl des Meisters selbst länger aushalten können. — Ich, der ich, wie meine Leser leicht denken können, bey dieser Rede sehr aufmerksam war, hätte mich nun diesem Fremdling sehr gerne entdeckt, wenn mich nicht die Furcht davon abgeschrecket hätte, daß man es durch ihn auch in unserm Wirthshause erfahren könnte; denn es ist leider dahin gekommen, daß man sich schämt, ein getaufter Jude zu seyn. Ich sagte ihm also nur, als er stille schwieg, daß ich glaubte, er würde besser thun, wenn er hinführo dergleichen unchristliche und unvernünftige Reden gar nicht achtete, oder sie mit Gedult ertrüge; und dieses würde alsdenn gewiß der Sache ein Ende machen. Er aber antwortete darauf, man sollte zwar dieses wohl vermuthen, ich kann Ihnen aber mit Wahrheit versichern, daß es gerade das Gegentheil nach sich ziehet.

Ich habe geschwiegen, ich habe mir mit der größten Gedult allerley Spöttereyen, Lästerungen und Schmähworte ins Gesichte sagen lassen; ich habe es aber dadurch so weit gebracht, daß fast jeder an mir zum Ritter werden wollte, und weil sie sahen, daß Worte nicht vermögend waren, mich aufzubringen, so übten sie gar Gewalt-

waltthätigkeiten an mir aus. Kurz, ich versichere Sie, ein solcher armer Mensch hat überhaupt vieles auszustehen, besonders aber habe ich bis hieher schrecklich leiden müssen. Habe ich es etwan einmal gewagt, wenn der Mangel am höchsten bey mir war, aus der Fremde an meine Pathen zu schreiben, und sie um einige wenige Hülfe demüthigst zu bitten; so habe ich doch, wenn ich auch zu Zeiten einiges Geld von ihnen erhalten, jederzeit den Vorwurf lesen müssen: ich wollte nicht arbeiten; ich wäre nach Art der meisten Juden faul, verließe mich nur aufs Betteln und auf anderer Leute Beutel. — Da ich sehr müde war, so schlief ich endlich über dem ferneren Gespräche dieses guten Menschen gar ein, und erwachte nicht eher wieder, als da er eben früh aus der Kammer gehen wollte. Da ich nun von ihm erfuhr, daß er diesen Tag noch nicht weiter reißte, so sagte ich, daß ich ihn unten in der Gaststube sprechen wollte.

Als ich da so mit ihm in einem Gespräche begriffen war, trat ein ansehnlicher Mann in einem seidenen Schlafrocke in die Gaststube, um, wie ich bemerkte, die fremden Passagiers zu besehen. Unter allen andern anwesenden betrachtete er mich am genauesten, und kam nach einigen Augenblicken zu mir. Mein Herr, sagte er: ich habe Sie gestern hier noch nicht gesehen, darf ich wohl fragen, woher und wer Sie

sind? ich bin ein Studiosus, antwortete ich ihm, und komme von Leipzig. — Kennen Sie denn diesen Menschen da? — Nein, mein Herr, ich habe aber diese Nacht, weil ich kein besonderes Zimmer erhalten konnte, mit ihm in einer Kammer geschlafen. Das laß ich gelten, erwiederte er: ich wunderte mich über ihre Vetraulichkeit; Sie kennen ihn nicht, es ist ein schelmischer Jude. — Ein Jude? — Fast noch schlimmer: wie er spricht, so hat er sich taufen lassen; und ich versichere Ihnen, ich habe von Natur einen schrecklichen Abscheu für alle Juden, am allermehrsten aber für solche Mammelucken, denn sie meynen es nie treu mit uns und unsrer Religion. (Eine schöne Lection für mich.) Ich versetzte darauf, daß ich mir bisher vielmehr ein Vergnügen daraus gemacht hätte, mich dann und wann mit solchen armen Leuten zu besprechen, sie aufzurichten, und sie in ihrem Elende zu trösten. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie, mein Herr, zu kennen, ich kann Sie aber versichern, daß sie nicht alle so böse sind, und daß ich wirklich einige rechtschaffene Proselyten kenne. — Ich bin ein Domherr aus Halberstadt, ich habe die Welt so ziemlich kennen gelernet, und kann daher das, was ich Ihnen gesagt habe, mit Gewißheit behaupten. Ich habe viel mit solchen Leuten zu thun gehabt, und einige gekannt, die sogar Prediger- und andere Ehrenstellen durch List und Heucheley erschnappt, und die ein gar

feines äußerliches Leben geführt haben, wenn man aber recht genau auf sie Achtung gab, so guckte der Jude bey ihnen aus allen Ecken heraus. Sie sind Juden und bleiben Juden. Je, sagte ich: wenn man auf uns eben so genau Achtung geben sollte, so würde der Unchriste und der Heyde ebenfalls sehr leicht zu finden seyn. — Ich höre, mein Herr: daß Sie sehr für diese Leute eingenommen sind, Sie sind noch jung, und haben sie noch nicht recht kennen gelernet, kommen Sie mit auf mein Zimmer und trinken Sie da ihren Thee (dieser ward mir eben gebracht) ich muß Sie bekehren. —— Er befahl darauf seinem Bedienten, den Thee in sein Zimmer zu bringen, und ich gieng mit ihm auch dahin.

Er erzehlte mir daselbst allerley böse Stückgen von Proselyten, und fuhr zuletzt im Eifer heraus, daß er für dieses ganze Geschlecht, getaufte und ungetaufte, einen natürlichen Abscheu hätte. Sie mögen sich noch so sehr verstellen, sagte er: so erkenne ich sie doch sehr leicht, denn ihr Geruch ist mir so gar zuwider. Ich brach von dieser Materie ab, und beschloß, ihm seinen Irrthum bey einer andern Gelegenheit zu benehmen, und ihn durch mich zu beschämen; denn mich hatte er weder erkannt, noch gerochen. Es ereignete sich auch dazu bald eine feine Gelegenheit. Denn, da ich mich einige

nige Tage an diesem Orte aufhalten mußte; so ward ich mit diesem Herrn, welchen ich um seiner vornehmen Familie willen nicht nennen mag, immer bekannter, und er gewann mich endlich gar so lieb, daß er mich einsmals zu einem Abendbrod, welches er einigen von seinen Bekannten zubereitet hatte, mit einlud. Da wir einige Zeit bey Tische saßen, so erzehlte er, auf was für Art er mit mir bekannt worden wäre, und lobte mich, worauf denn ein anderer das Wort aufnahm, und wissen wollte: ob ich denn blos, um die Feyerlichkeiten des Hofes mit anzusehen, hierher gekommen wäre? und als ich dieses mit einem offenherzigen Nein beantwortet hatte, so ward man, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, neugierig zu wissen, aus was für Ursachen und in was für Angelegenheiten ich denn eigentlich hierher gekommen; wer ich wäre, und wohin ich ferner wollte. — Hier hielt ich es nun für schicklich, meinen gütigen aber doch übel denkenden Wirth seinen Irrthum zu benehmen, und ihn auch wegen seiner fast unverzeihlichen Lieblosigkeit ein wenig zu beschämen. Dahero antwortete ich, daß wenn ich davon einen vollständigen Bericht erstatten sollte, ich ihnen erst auch etwas von meiner Geschichte wissen lassen müßte. Dieses zu thun ward ich nun, wie man leicht denken kann, gar sehr ersucht, und ich fieng darauf meine Erzehlung ohne allen weitern Umschweif also an:

Mein

Mein Vater war Herzogl. Weißenfelsischer Hofjude. —— Ich wünschte, daß meine Leser das Bezeigen und die Gesichtszüge des Domherrn bey Anhörung dieser Worte hätten mit ansehen können. Er ward, als ich ihm den Namen Hofjude nannte, ganz bestürzt; eine Schaamröthe überlief sein ganzes Gesicht, er getraute sich nicht die Augen aufzuschlagen, und noch vielweniger mich anzusehen, ob ich ihm gleich starr ins Gesicht sahe. Kurz, er saß da, wie ein steinern Bild. Ich ließ mich aber dieses nicht hindern, und fuhr, nachdem ich mich meiner Einbildung nach auf eine rühmliche Art gerochen hatte, in meiner Erzehlung zum Vergnügen der übrigen Anwesenden ungestöhrt fort, und war während des Tractaments sehr aufgeräumt und lustig; nach dieser Zeit aber hatte unsere gute Freundschaft auf einmal ein Ende.

Sehen Sie, geneigteste Leser, mit diesen abscheulichen Farben werden wir arme Proselyten gemeiniglich abgemahlet; und Sie werden mir daher Recht geben, wenn ich frey gestehe, daß dieses die eigentliche und wahre Ursache ist, warum ich meine Lebensgeschichte der Welt durch den öffentlichen Druck bekannt machen will.

Ich habe mir nämlich mit Gott vorgenommen, die Quellen zu zeigen, woraus das gewissenlose

senlose und schlechte Verhalten der meisten jüdischen Proselyten in ihrer neuen Religion entspringet. Besonders aber will ich die Ursachen anführen, woher es komme, daß so wenig gelehrte und wohlhabende Juden in unsern Zeiten Gott die Ehre geben, und Christen werden, da mir doch selbst viele, sonderlich von denen letztern bekannt sind, die bereits eine wahre Erkenntniß und innerliche Ueberzeugung von Christo haben.

Ich habe als Proselyt meinen Umgang mit denen Juden nicht gänzlich aufgehoben; ich habe ihnen von je her keinen Anlaß über mich zu zürnen gegeben, sondern ich bin vielmehr bemühet gewesen, ihnen hie und da einige Dienste und Gefälligkeiten zu erzeigen. Ein solches Betragen hat es nun auch verursacht, daß mich zuweilen einige von ihnen heimlich besuchet und sich mit mir der Religion wegen besprochen haben. Da ist es denn gar öfters geschehen, daß sie von der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion völlig überzeugt wieder von mir weggegangen sind. Sie sperreten sich wohl einige Zeit, das Bekenntniß hiervon öffentlich abzulegen, wenn ihnen aber das Licht der Wahrheit allzusehr einleuchtete, so riefen einige von ihnen mehrmals ganz bewegt aus: Wir sind nicht vermögend, Sie zu widerlegen! wir haben es auch schon vorher eingesehen, daß vieles von den Schriften

unsrer

unsrer Gelehrten keinen Grund hat, und daß sonderlich die Erklärungen unsrer Rabbinen bey den Schriftstellen, die von dem **Meschiach** handeln, keinen Stich halten. — Wir glauben es gar gerne, daß ihr Recht habt, ja, wir würden morgen Christen, wenn wir nur wüßten, was wir alsdenn anfangen, und wie wir uns nebst denen unsrigen in der Christenheit ernähren sollten. Wir haben ja Beyspiele genug vor Augen, wie verlassen, verachtet, arm und elend, getaufte Juden unter den Christen leben müssen, und sogar Ihr eigenes Exempel schrecket uns ab. — Nur noch kürzlich habe ich dergleichen, wiewohl gerechte, aber doch sehr kränkende Vorwürfe bey gewissen Unterredungen anhören müssen, welches ich durch das Zeugniß eines meiner vornehmen Gönner glaubwürdig machen kann.

Hier bekenne ich nun einem geneigten Publico ganz frey, daß, wenn ich mit dergleichen Leuten auf einen solchen Punct kam, es aber doch nicht wagen durfte, weiter in sie zu dringen, und dahero genöthiget war, von dieser Materie abzubrechen, mir öfters mein Herz für Betrübniß geblutet hat, und daß ich einigemal, wenn ich nämlich gar zu weit in sie drang und ihnen das: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes** — gar zu nachdrücklich einprägte, alsdann in große Verlegenheit gerathen bin.

bin. Denn ich betheure, daß ich es bisweilen gewaget, dergleichen überzeugte Personen zu einen oder den andern unsrer Herren Prediger zu führen, und um ihre Aufnahme zu bitten; allein, meine Vorstellungen waren vergebens, man hat mir wohl gar zu Zeiten auf mein dringendes Anhalten geantwortet: Warum geben Sie sich doch mit dergleichen Leuten ab; es ist ja weder Ihre Pflicht, noch Beruf; Sie müssen es ja selbst mehr als zu gut wissen, wie oft und mannichfaltig wir betrogen werden; **mir schaudert die Haut**, wenn sich ein Jude meldet, der sich taufen lassen will. — Diese und viel andre tröstliche Reden mußte ich anhören. Was hätte ich nun wohl bey verspührtem Ernste mit dergleichen Leuten machen, oder wo hätte ich sie hinschicken sollen? und, wie soll ich mich bey dergleichen Fällen ferner verhalten? Ohnmöglich kann ich es doch über das Herze bringen, solche neue Ankömmlinge sogleich von mir zu weisen, und ihnen geradezu das große Verderben unserer Sitten und unsre Lieblosigkeit bekannt zu machen, und eben so wenig darf ich ihnen anrathen, in die Welt zu laufen, und so lange von einem Orte zum andern herum zu irren, bis sich endlich einmal ein barmherziger **Samariter**, der sich ihrer annähme, oder ein **Philippus**, fände, der sie wie einen **Nathanael** zu **Christo**, ihrem und unserm Heylande führte.

Vorbericht.

Dieser Vorschlag ist in Wahrheit zu gefährlich; es ist ein ungewisser und gar zu schlüpfriger Weg. Ich habe zu viel traurige Beyspiele von dergleichen Bekehrungswanderschaften erlebet. Ich habe Juden und Jüdinnen gekannt, die anfänglich nach aller Wahrscheinlichkeit aus wahrer Ueberzeugung, mit rechtem Ernst und Trieb zu uns kamen, deren kleiner Anfang aber, bey einer solchen Herumwanderung, bey welcher sie Gelegenheit genug hatten, die Lieblosigkeit, und das zügellose Leben unserer mehresten Christen, nicht weniger die allgemeine Verachtung und Feindschaft gegen die Proselyten, kennen zu lernen, gänzlich wieder zernichtet worden ist. Es sind daher einige entweder geradezu in das Judenthum wieder zurück gegangen, oder haben sich, welches noch ärger ist, bey gegebener Gelegenheit doch noch taufen lassen, ohne daß ihr boshaftiges und tückisches Herz gründlich geändert war. Eine solche Umschmelzung ist auch ganz leicht. Denn kömmt ein solcher Exulant auf seiner armseligen Wanderschaft in unsre Wirthshäuser, wo man sie sogleich als Juden erkennet, und bey Vorzeigung ihrer Pässe oder Zeugnisse wahrnimmt, daß sie getauft seyn wollen; so dienen sie da gar öfters den gemeinen und rohen Leuten zum Spott und Gelächter, wobey sie denn Völlerey, Ungezogenheit, faules unnützes Geschwätz, und zu Zeiten auch wohl gar schreckliche Gotteslästerungen sehen, hören und lernen.

lernen. — Melden sie sich bey denen Herren Predigern, so werden sie gemeiniglich immer von einem Orte zum andern gewiesen, und erfahren also schon da die Verachtung und härteste Liebslosigkeit der Christen gegen die Proselyten. Denn, wenn etwa ein Geistlicher einmal in seinem Leben einen Juden zur Taufe vorbereitet hat, und derselbe hernach ausgeartet, oder wegen Mangel der Nahrung wieder weggelaufen ist, so fasset er sogleich den Entschluß, nie wieder einen aufzunehmen; und hält sich berechtiget genug, alle zu ihm kommende Juden mit der größten Lieblosigkeit abzuweisen.

Nun wird man mir wohl einwenden: wenn solche Leute zu uns kommen, so müssen wir für ihren Unterhalt sorgen; dieses ist nicht allein beschwerlich, sondern, da man leider weiß, wie ofte es unrecht verwendet ist; so ist es Pflicht, Sorge zu tragen, daß solches Geld, welches zu Verpflegung der Armen bestimmet ist, auch recht angewendet werde. Gut, dieses gebe ich zu. Allein, so lange, als wir nicht im Stande sind, einem Menschen ins Herz zu sehen, und ihn mit Grunde recht zu beurtheilen, so ist meines Erachtens ein dergleichen Geld, welches man zur Ehre Gottes und aus Liebe an solche Personen wendet, niemals verlohren, der Fall mag auch seyn, welcher er will; wir haben alsdenn das unsrige gethan, und es wird uns in der Fol-

ge gewiß mehr Segen als Unsegen bringen. Zudem glaube ich behaupten zu können, daß in unsern Tagen kein Jude, blos um eines solchen Unterhalts willen, der sich doch gemeiniglich wöchentlich auf zwölf, höchstens auf sechszehn Groschen erstrecket, anfänglich zu uns kommen wird, indem der ärmste Bettler unter den Juden besser lebt, und wöchentlich mehr Geld zusammen bringen kann, als ein solcher Mensch. Es werden aber auch meine Leser hören, daß zu uns übergehende Juden, welche weder einen solchen wöchentlichen Unterhalt, noch auch das gewöhnliche Pathengeld von uns verlangen, und die nur bitten, ihnen nach der Taufe bey Gelegenheit einen Dienst, oder sonst ein Gewerbe zukommen zu lassen, wodurch sie ihr Brod auf eine ehrliche Weise erwerben können, ebenfalls kein besseres Schicksal zu erwarten haben. —— Gelehrte Juden, und noch dazu solche, die unter ihrem Volke in Ehren und Ansehen gelebet haben, sind am allerübelsten dran, wenn sie zu uns kommen, indem sie gemeiniglich unter uns die allerelendesten und verächtlichsten Bettler werden müssen; denn, weil sie nichts anders im Judenthum getrieben haben, als nur blos ihren Talmud und ihre Rabbinen zu lesen, so sind sie gänzlich außer Stand gesetzt, in der Christenheit etwas zu verdienen. Hierzu kömmt auch noch dieses, daß wir nicht allezeit im Stande sind, von wahrer jüdischer Gelehrsamkeit ein gehöriges Urtheil

zu fällen. Wir sehen das Ebräische mit Unrecht für die Muttersprache der Juden an, und daher hat mehrentheils der ganz unwissende Schmeichler, der uns etwa ein auswendig gelerntes ebräisches Gebet herplappert, noch das allererträglichste Schicksal und wird öfters für den allergelehrtesten Rabbinen ausposaunt. Gar zu ofte habe ich solche getaufte jüdische Rabbinen angetroffen, die nicht im Stande waren, ihre Namen ohne Fehler ebräisch zu schreiben.

Alles, was ich hier sage, werde ich mit göttlicher Hülfe in meiner Geschichte mit hinlänglichen und glaubwürdigen Beyspielen erläutern; und ich werde auch zeigen, daß Juden, die unter ihrem Volke selbst, und schon von ihrer Kindheit an Landstreicher und Bettler gewesen, gemeiniglich am günstigsten unter uns aufgenommen, und leider, zu ihrem eigenen Verderben, oft die größten Wohlthaten an ihnen verschwendet werden. Denn, sie sind unverschämt genug, allerley Erdichtungen und lügenhafte Prahlereyen von sich zu machen: sie geben sich für Rabbinen oder jüdische Studenten aus, ohne recht ebräisch lesen zu können, sie haben viele tausende verlassen, da vielmals ihre ganze Familie kaum zehn Thaler zusammen zu bringen vermögend ist. — Solche elende Leute nun, kommen, wie ich schon erinnert habe, am allerbesten fort, und finden noch die leichteste Aufnahme. Warum aber? sie wissen

sen sich recht zu demüthigen, sie sind gewohnt zu schmeicheln, mit langen Titeln um sich zu werfen, Rock und Hände zu küssen, falsche Thränen zu vergießen, sich gottesfürchtig zu stellen, und die Heucheley aufs höchste zu treiben. — Solche Leute gefallen und finden Glauben, ohne daß man sich einmal die Mühe nimmt, ihr Vorgeben genau und gehörig zu untersuchen; und wenn sie durch dergleichen Künste die Gunst eines oder des andern Geistlichen erschlichen haben, so werden sie gemeiniglich mit Wohlthaten überhäuft, man bestimmt, oder nöthigt sie wohl gar zum Studiren. Kann man nun wohl von einem solchen höchst unwissenden Menschen, der sich von Jugend auf dem Müßiggange gewidmet, und nichts als Betteln und Betrügen gelernet hat, etwas gutes erwarten? Und doch macht man ein großes Aufheben, wenn ein solcher Taugenichts nie etwas lernet, faul und nachläßig bleibet, Lügen ersinnet, liederliche böse Streiche spielet, und wenn er sich von Wohlthätern verlassen, und folglich aller fernern Unterstützung beraubet siehet, davon läuft und in der Welt herum schwärmt. Um eines solchen Bösewichts willen werden nun alle zu uns kommende Juden weggewiesen und alle Proselyten blos aus ungegründetem Argwohn verachtet.

Aus diesem, was ich bisher angeführet habe, sehen meine geneigten Leser, daß sie in diesem

Tractätgen nicht blos meine Geschichte zu lesen bekommen werden; Sie sollen darinnen auch mit einigen andern, mit guten und bösen Proselyten, bekannt werden. Und da ich das seltene Glück erlebet habe, nicht nur drey leibliche Schwestern, sondern auch noch verschiedene andere nahe Blutsverwandte zugleich neben mir im Schooße der christlichen Kirche zu sehen, die sich alle ihrer Hände Arbeit redlich genähret haben, und nie der Welt zur Last gewesen sind, so wird meine eigne Lebens- und Bekehrungsgeschichte die beste Grundlage zu diesem Buche abgeben können. — Ich werde darinnen unter göttlichem Beystande auch einen Weg zeigen, wie sich Obrigkeiten und Geistliche in Ansehung der Juden, sowohl in ihren Handlungen überhaupt, als auch, wegen ihrer Bekehrung, verhalten sollen; ich werde zeigen, wie weit sie sich derselben anzunehmen haben, wie man sie befördern solle, und was davon zu hoffen sey.

Um eine gute Ordnung zu beobachten, will ich meine Geschichte in vier Abschnitte abtheilen:

Der erste Abschnitt soll die Geschichte meiner nunmehr schon längst im Grabe ruhenden Eltern, meine Auferziehung, nebst den merkwürdigen Begebenheiten, welche sich mit ihnen und mit mir in meiner Kindheit zugetragen haben, enthalten. Daben werde ich nun Gelegenheit finden, von dem Betragen der Christen gegen die

unter ihnen im Exilio lebenden Juden, zu reden; die Quellen anzuzeigen, woraus insgemein der eingewurzelte Haß der Juden gegen uns Christen entspringet, und wie dadurch auf unselige Art, das Bekehrungswerk derselben gehindert wird. — Es soll auch in dieser ersten Abtheilung gemeldet werden, wie, und durch was für Wege und Mittel, ich zur Erkenntniß unsers theuresten Heylandes gelanget bin; wie ich mein väterlich Haus verlassen, wohin ich meine Zuflucht genommen, und von wem ich in den Grundlehren unsrer heiligsten Religion unterrichtet worden bin. Endlich soll noch darinnen einige Nachricht von der Taufe und den Umständen einiger meiner väterlichen Geschwister und andern nahen Anverwandten gegeben werden.

Der zweyte Abschnitt beschreibet meinen auf dem Lande gehabten halbjährigen Aufenthalt, wie, und mit was für Feyerlichkeiten ich endlich, durch die gnädigste Hülfe Gottes in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen und getauft worden bin. Dabey werde ich anmerken, wie man sich bey der Aufnahme und dem Unterricht eines jüdischen Proselyten eigentlich verhalten soll, um sich Segen davon versprechen zu können. Man wird darinnen, mein neu angefangenes Christenthum, meinen Aufenthalt in Weißenfels; die Taufe und Geschichte meiner ältesten Schwester und ihres Kindes; meinen Soldatenstand; die

Tau-

Taufe meiner jüngsten Schwester, und noch viele andre lesenswürdige Dinge, mit eingeschalteten nützlichen und gründlichen Anmerkungen finden.

Der dritte Abschnitt erzehlet, wie ich endlich meinen Abschied vom Regiment erhalten; meinen dreyjährigen Aufenthalt in **Dresden**; meine Reisen nach Hamburg, Dännemark und Schweden; meine Zurückkunft in Sachsen; meinen abermahligen Aufenthalt in **Dresden**, die Taufe meiner mittelsten Schwester; meine abermalige Abreise nach **Hannover**; meinen vieljährigen Aufenthalt daselbst, und endlich auch meine Verheyrathung. Man wird darinnen aus den erzehlten Begebenheiten wahrnehmen, was für glücklichen und traurigen Veränderungen mein Leben unterworfen gewesen, und wie wunderbar die Vorsehung Gottes allezeit über mich gewachet hat.

Der vierte Abschnitt enthält meinen Rückzug nach Sachsen, wie und auf was Art ich meine Lectorstelle auf der berühmten Universität zu **Leipzig** erhalten, weswegen ich mich mit den Meinigen von da wieder nach **Dresden** begeben habe, und was sich daselbst mit mir merkwürdiges zugetragen; ingleichen meine Reisen nach **Berlin** und **Breßlau**, und wie ich endlich wiederum in **Leipzig** angelanget bin. In diesem Abschnitte wird der geneigte Leser einige sehr harte

te und traurige Schicksale, welche mich und die Meinigen betroffen haben, mit Verwunderung lesen; er wird ferner mit einigen fast unerhört listigen Betrügern und Erzbösewichten, die mich in viel Noth und Unruhe verwickelt haben, bekannt werden.

Zuletzt soll auch noch mein oberwähnter Vorschlag angezeiget, und dessen Billigkeit durch Anführung einiger Exempel erläutert werden; und diesem will ich noch meine ganz ergebenste Fürbitte für alle meine Brüder nach dem Fleisch, für getaufte und ungetaufte Juden, beyfügen.

Aus diesen vier Abschnitten soll mein Buch bestehe. Uebrigens erbitte ich mir von einem geneigten Publico Wohlgewogenheit und Nachsicht.

Leipzig, in der Ostermesse
1775.

Gottfried Selig.

Erster Abschnitt.

Ich und diejenigen, denen ich nächst Gott mein natürliches Leben zu danken habe, und welche ich der göttlichen Barmherzigkeit überlasse, sind aus einem Volke entsprossen, das auf verschiedne Art betrachtungswürdig ist. Aus dieser Ursache wird man mir es auch vergönnen, etwas von diesem Volke zu sagen, noch ehe ich zu ihrer und meiner Geschichte selbst schreite, ohne daß ich den Vorwurf zu befürchten glaube, als ob ich nur aus einem Nationalstolze mein Volk, von dem ich abstamme, merkwürdiger zu machen suchte, als es ist: Oder als ob mich eine Neigung belebte, die einen Controversprediger besser kleiden würde, als einen Geschichtschreiber. Keine von beyden Leidenschaften hat mir die Feder geführt:

Die Wahrheit der täglichen Erfahrung selbst ist es, der ich hierinnen folge. Ich betrachte also die Nachkommen Abrahams aus einem andern Gesichtspuncte, als wie es gewöhnlich ist. Eine unendlich weise Fürsehung, die man in den allgemeinen Schicksalen des menschlichen Geschlechts unmöglich verkennen kann, leitet mich selbst darauf.

Sollte wohl ein Volk, welches ehedem Gottes auserlesenstes und allerliebstes Volk war; unter welchem die Herrlichkeit Gottes auf eine verwunderungswürdige Art wohnete; dem der Allerhöchste seine Rechte und Sitten gegeben; aus welchem unser allerheiligster Erlöser dem Fleische nach entsprossen ist, und welches gleichwohl nunmehr durch die gerechtesten Strafgerichte Gottes so viele Jahrhunderte hindurch unter uns, ja auf dem ganzen Erdboden zerstreuet und in der dicksten Finsterniß lebt; nicht allerdings betrachtungswürdig seyn? Sollte nicht der Umstand, daß dieses Volk, ohngeachtet aller Drangsale, die es schon so lange und von so vielen Völkern hat erfahren müssen, dennoch ganz besonders erhalten wird, unsre ganze Aufmerksamkeit rege machen? Könnte dieses wohl ohne eine vorzügliche göttliche Regierung geschehen?—Nein! der Achtsame erkennet sie; er wird bey dem Anblick dieses Volks gerührt, und bewundert die Haushaltung Gottes in der Stille: Die Spöttereyen selbst, wodurch sowohl Heiden als Freygeister jemals den allerheiligsten Gesetzgeber der Juden nebst seinen

Verordnungen zu verhöhnen trachteten, verlacht er als unbesonnen, und beobachtet mit neubegierigen Blicken die genauen Erfüllungen der Weissagungen des Herrn in Ansehung dieser Nation.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß dieses Volk ein Stein des Anstoßes und ein rechter Stachel in derer Augen ist, die sich von je her auf eine unselige Art bemühet haben, das göttliche Wort verdächtig zu machen, und Christum, wo möglich, vom Throne der Gottheit zu werfen: Denn ihr abscheulicher Endzweck hätte ihnen alsdenn bey dem von Natur verderbten Herzen der Menschen sehr leicht von statten gehen können. Allein eben diesen verwegnen Absichten der Feinde des göttlichen Worts Einhalt zu thun und ihrem Uebermuthe Gränzen zu setzen, erhält Gott auf eine mächtige Weise das Volk der Juden gleichsam wider den Willen der Reiche und Völkerschaften in der ganzen Welt zum Zeugnisse und zur Aufrechthaltung seines Worts. Wie er dieses schon längst deutlich gnug vorausgesagt hat in folgenden Worten: **Ich würde ihr Gedächtniß aufheben unter den Menschen, wo ich nicht den Uebermuth der Feinde scheuete, damit ihre Feinde sich nicht verkennen (d. h. ihre ohnmächtige Schwäche vergessen;) damit sie nicht sagen möchten: Unsre Macht ist hoch und der Herr hat alles dieses nicht ausgerichtet.** 5 B. Mos. 32, 26. 27. Eben diese Absicht legt er einem seiner Propheten in den

 Mund,

Mund Hesekiel Cap. 20, 9. 14. 22. und läßt ihnen sagen: daß er, der Herr, sie schon längst in Egypten und auch nachher einigemal um ihrer schändlichen Abgötterey und ihres Ungehorsams willen gänzlich auszurotten beschlossen gehabt; aber jedesmal nur darum verschonet habe, damit sein großer und herrlicher Name unter den Heiden bekannt gemacht werden sollte. — Das Unglück ihrer Zerstörung in alle Länder wird ihnen zwar zugleich verkündiget; doch aber durch folgenden Trost die Bitterkeit desselben gemildert: daß Gott, so wahr als er lebe! mit mächtiger Hand, ausgerecktem Arm und ausgegoßnem Grimm über sie herrschen; sie in der Wüste der Völker gleichsam von Angesicht zu Angesicht richten wolle, wie er es mit ihren Vätern in der Wüsten gethan hätte; daß er die Rebellen und Halsstarrigen unter ihnen ausrotten, die übrigen aber auf den Berg seiner Heiligkeit versammlen, sie zu Gnaden annehmen und durch sie für den Augen aller Heiden wolle verherrlichet werden.

Ich könnte hier noch mehrere Beweisstellen anführen; allein ich bin überhaupt nicht gesonnen, mich mit den Ungläubigen in Streitigkeiten einzulassen. Und wozu dienten diese? Sie würden vielleicht bey unserm verstockten Haufen doch nichts ausrichten; denn diese Leute sind wie die Götzen, sie haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren und hören nicht. Sie glauben dem Munde

der

der Lügen und sagen einer dem andern ohne alle Prüfung, ja oftmals ohne es prüfen zu können, solche lügenhafte Erzehlungen nach, die schon tausendmal nachdrücklich widerlegt worden sind. Oft geht auch ihre Verstockung so weit, daß sie sogar diejenigen, welche schon auf dem rechten Wege sind, durch Spöttereyen davon wieder abwendig zu machen suchen, wovon ich selbst ein Zeuge bin. Man hat mir es oft, Zeit meines Christenthums, als eine Thorheit aufzurücken gesucht, daß ich mein väterliches Vermögen um der Religion willen im Stiche gelassen hätte. Um mir diesen Fehltritt, wofür sie ihn ansahen, recht begreiflich zu machen, lasen mir meine Gegner eine Menge freygeisterische Schriften vor, englisch und französisch geschrieben. Allein, anstatt daß sie mich hätten überzeugen sollen, so befand ich vielmehr am Ende, daß auch die, so man für die witzigsten ausgab, nur ein aufgewärmter Kohl mit einer etwas veränderten Brühe waren. Ich fand auch sogar oft solche Possen darinnen, die ich schon lange vorher in einigen wider die Christen geschriebenen jüdischen Büchern gelesen hatte, welches ich denn auch zum öftern meinen vermeynten Bekehrern zu ihrer Beschämung zeigte, und also die unglücklichen Quellen entdeckte, woraus die sogenannten starken Geister ihren Gift hernehmen, den sie mit vieler Prahlerey für eigne Erfindungen verkaufen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich zu meinem Zwecke zurück, wobey ich schon so viel gesagt zu haben glaube, daß mir jeder, der nicht ganz fühllos ist, zugestehen wird: Die Juden würden unter uns von dem mächtigen Arme des Allerhöchsten darum auf eine so wunderbare Weise erhalten, damit sie gleichsam wider ihren Willen lebendige Zeugen von der Wahrheit des göttlichen Wortes seyn möchten, und damit der herrliche Name Gottes durch sie von Zeit zu Zeit unter allen Völkern, bis an das Ende der Tage und bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, bekannt gemacht werde. —

Allein die Nachkommen Abrahams können uns noch auf einer andern Seite betrachtungswürdig seyn. Ich glaube nämlich, daß allen Christen, die Gottes Wort aufrichtig hoch schätzen, oblieget, ihr Augenmerk bisweilen auf die Bekehrung dieser Nation zu richten, die doch noch gewiß bevorstehen muß, wenn man die so deutlich darauf zielenden Schriftstellen nicht verdrehen oder ganz und gar austilgen will; und eifrige Nachfolger des Erlösers werden alsdenn Gott bitten, daß er dieses große und sonderbare Werk beschleunigen wolle.

Man hat sich nach langem Disputiren immer noch nicht vereinigen können, ob eine allgemeine, besondre oder gar keine Bekehrung der Juden mehr zu gewarten sey? Wir wollen diesen weitläuftigen

tigen Streit nicht wieder anfangen, noch alle Aussprüche der heil. Schrift von neuem anführen, in denen eine große und merkwürdige Bekehrung dieses Volks deutlich gnug angekündiget wird; zumal da dieselben schon so unzähligemal aus diesen Ursachen angeführt, und auch eben so oft von denen verworfen worden sind, die die Juden so gern auf immer verstoßen wissen wollen: Laßt uns vielmehr die Mittelstraße gehen und doch wenigstens eine besondre Bekehrung dieser Nation annehmen, worinnen alle wahre Christen mit mir übereinstimmen werden. Denn, wenn man gleich die Sprüche, welche im A. und N. T. von dieser zukünftigen Bekehrung handeln, nicht nach den Worten und Buchstaben annehmen will; so kann man sie doch auch nicht ganz weg philosophiren: Wer kann zum Beyspiel läugnen, daß Esaias cap. 11. nicht mit ausdrücklichen Worten erstlich die Zukunft des Meßias; hernach die Bekehrung der Heiden, und endlich auch die Wiederbringung der Juden verkündiget? Eben so wenig wird jemand behaupten können, daß die Weissagung Jeremiä cap. 16, 14. 15. schon in ihre Erfüllung gegangen sey. Denn die Juden halten die Erlösung aus Egypten doch noch immer für ihre vorzüglichste Befreyung, und danken Gott ohne Aufhören inbrünstig dafür, ohne ein einzigesmal an die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft mit dabey zu gedenken: Gleichwohl aber spricht der Prophet im Namen des Herrn: Es kommt die Zeit, daß man nicht mehr

 sagen

sagen wird: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel aus Egyptenland geführet hat: Sondern; so wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel geführet hat, aus dem Lande von Mitternacht und aus allen Ländern, wohin er sie verstoßen hatte. — Auf diese Zeit hoffen und harren auch unsre Juden immer noch. -- Oder wenn sind wohl die Juden nach der Ankunft des Meßias keinem andern unterthan gewesen, als dem Herrn ihrem Gott und ihrem Könige David? Jer. 30, 8 — 10. — Wenn hat Gott die Abtrünnigen und Uebertreter aus ihnen gänzlich ausgerottet, und sie also geläutert wieder zu höchsten Gnaden angenommen? Ezech. 20. v. 38. Auf die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft allein kann diese Prophezeihung unmöglich gezogen werden. Denn die Juden, die aus derselben zurück kamen, waren eben so mit bösen, gottlosen und verstockten Sündern untermengt, als wie ihre Väter. Zudem waren die Juden zur Zeit des zweyten Tempels Gott eben nicht so gar sonderlich angenehm, daß sich die göttlichen Worte auf dieselben schicken sollten, welche in dem 41. Vers dieses 20. Capitels enthalten sind, nämlich: Ich will euch zu Gnaden annehmen mit einem süßen Geruch (nach meinem höchsten Wohlgefallen) wenn ich euch — — — aus den Ländern sammeln werde, darinnen ihr zerstreuet seyd. — Der Ausspruch unsers allerheiligsten Erlösers über diese bevorstehende Begebenheit Luc. 21, 24. kann uns alle andre Beweise ersparen, indem

dem er mit klaren Worten versichert, daß die Zertretung Jerusalems und Zerstreuung der Juden dauern soll bis der Heiden Menge werde eingegangen und die Heidenzeit erfüllet seyn. Sind denn etwa diese göttl. Worte auch schon erfüllet? Man verbinde hiermit die Rede eines heil. Paulus, welcher Röm. 11, 23 — 27. so nachdrücklich und zuversichtlich von einer zukünftigen Bekehrung dieser Nation handelt, daß ich in Wahrheit nicht begreife, wie man noch dawider Einwendungen machen kann.

Ueber dieses müssen alle diejenigen, welche nun einmal die Juden schlechterdings nicht bekehrt wissen wollen, und zu dem Ende alle angeführte Sprüche anders erklären, wenigstens das zugestehn, daß dieses Volk gleichsam als Zeugen und Aufrechthalter der Gewißheit des göttl. Worts bis ans Ende der Tage bleiben wird. Sollte denn aber der Zorn des Herrn über dieses ehemals geliebte Volk nicht einmal ausrauchen? Sollte er sie so immer fortleben, sich vermehren und immer in der Verstockung bleiben lassen, um alle durchgängig zu verdammen? Das verträgt sich weder mit seiner Gütigkeit noch Gerechtigkeit. Besonders hätte Gott nach der letzten Eigenschaft sie schon längst gänzlich vertilgen müssen; wenn er nicht als ein höchst gütiger Vater beschlossen hätte, ihnen dereinst Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen. Dieses ist aber noch nicht geschehen, und also bleibt mir

noch immer die gegründeste Hofnung übrig, daß der barmherzige Gott sein Volk nicht auf immer verworfen habe, daß er diejenigen aus ihnen, welche sich mit Ernst zu ihrem Könige David wenden, immer noch mit einem süßen Geruch zu Gnaden annimmt. Ich sage mit Paulo: „Der Herr hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat. —“ Sie sind gefallen, und aus ihrem Falle ist den Heiden Heyl wiederfahren. — Sie sollen aber, wenn alle Heiden eingegangen sind, auch nicht mehr draußen bleiben. — Die Zweige sind um ihres Unglaubens willen zerbrochen; aber die Wurzel ist noch vorhanden, die der Apostel selbst noch für heilig erklärt. — Blindheit ist Israel wiederfahren; aber nicht allen und auch nicht auf immer, sondern bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Alsdann wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jacob. — Können wir gleich mit unsrer eingeschränkten Vernunft nicht begreifen, auf was für eine Art dieses zugehen wird; so lasset uns doch mit eben diesem Apostel ausrufen? Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Sowohl das Amt eines Geschichtschreibers als der Raum dieser Blätter, welche zu einer andern Absicht bestimmt sind, erlauben mir nicht, die ganze Frage nach allen ihren Umständen zu erörtern. Diese Beschäftigung überlasse ich den Herren Gottesgelehrten. Die Ursache, warum ich sie aber

wie-

wieder ins Andenken brachte, war, weil ich gern alle Rechtschaffne an ihre Schuldigkeit erinnern wollte, die ihnen die Menschenliebe und Billigkeit auflegen, die verlohrnen Schaafe vom Hause Israel wieder zu ihrem rechten Hirten, zu ihrem Könige David zu bringen. Denn, da uns durch ihren Fall Heil wiederfahren ist, was ist billiger als diese Gefallenen auch mit Sanftmuth wieder aufzurichten, und diesen Irrenden den rechten Weg zu zeigen? Wie emsig aber dieses geschiehet; oder vielmehr wie sehr die Bekehrung dieser Unglücklichen leider von uns selbst gehindert wird, dieses soll aus dem Verfolg meiner Geschichte so klar als möglich erhellen, zu deren Anfang ich mich nun ohne fernern Umschweif wende.

Ob sich gleich alle Juden rühmen, Abraham zu ihrem ersten Stammvater gehabt zu haben und man daher vermuthen sollte, daß ein aus dem Judenthum Entsprossener einen Stammbaum von vielen hundert Ahnen zu liefern im Stande sey; so ist doch nichts weniger gegründet, als eben diese Vermuthung. Es giebt unzählige Juden, die nicht einmal ihre Urgroßeltern angeben können, und so geht es auch mir. Von den Verwandten meines Vaters weiß ich nicht weiter hinaus zu denken, als auf meinen Großvater. Doch meine Leser verlieren hierbey nicht viel.

Mein Vater nannte sich Mose Heynemann und war aus dem kleinen Städtgen Warburg gebürtig, welches im Stifte Paderborn liegt. Er stammte aus keiner besonders reichen und ansehnlichen jüdischen Familie her. Sein Vater war ein jüdischer Schlachter, der zugleich einen Viehhandel trieb, wobey er sich ziemlich wohl befand. Allein, ein unglücklicher Brand versetzte ihn in eine so bedrängte und äußerste Armuth, daß er seine zahlreiche Familie nicht mehr ernähren konnte, und sich genöthiget fand, die mehresten seiner Kinder, die doch noch lange nicht das dazu gehörige Alter erreicht hatten, in die Fremde zu schicken. Dieses Schicksal betraf nun meinen Vater ebenfalls schon in seinem zwölften Jahre; und da er von der Handelschaft gar nichts verstand, auch sonst noch nichts gelernt hatte; so konnte er kein ander Mittel zu seiner Erhaltung ergreifen, als daß er sich bey einem auf dem Lande wohnenden Juden in Dienste begab. Bey diesem fand er nun zwar seinen kleinen Unterhalt; allein er war auch mit harter und unerträglicher Arbeit beschwert, welche die Kräfte seiner noch zarten Jugend weit überstieg: deswegen sahe er sich genöthiget, schon nach einigen Monaten in die Dienste eines andern Juden zu treten. Hier hatte er es nun etwas leidlicher, und dieser Jude führte ihn auch zugleich zur Handlung an. Er blieb bey diesem Manne ohngefehr fünf Viertel Jahr; als er sich aber, wie er öfters zu erzehlen pflegte, ein Capitälgen von fünf

Thalern erspatet hatte; so beschloß er diesen Dienst zu verlassen, alsdenn selbst einen kleinen Handel anzufangen und sein eigner Herr zu werden. Diesen Entschluß entdeckte er seinem Herrn, welcher so redlich war, daß er ihn in seinem Vorsatz bestärkte und ihm auch getreue Anschläge gab, was er sich für Waaren für seine Baarschaft anschaffen, wie er es anfangen und seine neu angetretne Kaufmannschaft mit Nutzen betreiben sollte.

Auf Anrathen dieses ehrlichen Juden, legte er also sein erstes Capital an Zwirnband, Neh- und Stecknadeln, Hemdeknöpfgen und einige Brillen. Mit dieser Waare durchstrich er anfänglich blos das Paderbornsche Ländgen, und befand sich, seiner Erzehlung nach, bey diesem kleinen Handel so wohl, daß er keinem Menschen seine Glückseligkeit im geringsten beneidete. Er war gesund, von starker Constitution, und Gott segnete seinen sehr geringen Anfang täglich und stündlich; denn er hatte diese Handthierung noch kein Jahr getrieben, so war sein Kästgen auch schon mit groben Spitzen, seidnen Bändern, Corallen, Pfeifenröhrgen und andern dergleichen Kleinigkeiten ausgeschmückt, über welches alles er noch mit einem Capitale von sechs Thalern zu einer ihm etwa aufstoßenden Unternehmung versehen war, das er so gar in seinem Hosenbunde sorgfältig verwahrete.

Mei-

Meinem Vater kam diese Vorsicht sehr wohl zu statten, und er befand es für wahr, daß ein Handelsmann niemals ganz von Gelde entblößt reisen dürfe, und daß man zu Zeiten mit einigen wenigen Groschen mehr ausrichten könne, als wenn man noch so viele Waaren bey sich hätte. Er reisete nämlich einsmals an einem sehr heißen Sommertage durch ein ziemlich großes Dorf, wo ihm der Schenkwirth etwa einen Thaler schuldig seyn mochte. Dieses Geld wollte er einfodern; er bekam es aber nicht und mußte unverrichteter Sachen wieder abziehen. Als er zum Dorfe hinausgehen wollte, traf er ohngefehr zehen oder zwölf arme und ganz zerlumpte Juden mit ihren Weibern und Kindern bey einem Brunnen sitzend an. Dieser Anblick rührte ihn, und er beschloß, diese Nothleidenden bey dem Schenkwirth für die außenstehende Schuld speisen und tränken zu lassen. Daher führte er sie in das Dorf und befahl dem Wirthe, daß er ihnen so viel Brod, Butter und Bier geben sollte, als seine ganze Foderung betrüge. Der Wirth that dieses sehr gern, und die durch eine solche Freygebigkeit erquickten Menschen segneten ihren unbekannten und gleichfalls armen Wohlthäter. Mein Vater ließ selten einen fröhlichen Tag vorbey, an welchem er nicht diese Geschichte uns Kindern erzehlet hätte, und versicherte allemal dabey, ob ihn gleich die erschreckliche Hitze und sein nicht eben allzuleichter Waarenkasten sehr gedrückt; so wäre er doch von dieser verrichteten edlen That so ermuntert

wor-

worden, daß er an keine Müdigkeit oder andre Noth gedacht hätte; er fügte hinzu: er sey überdieses noch in seinen Herzen so überzeugt gewesen, daß ihm Gott dieses gute Werk dereinst belohnen würde, daß er sich gleichsam schon im Voraus für reich und glücklich angesehen habe. — Noch eben dieser Tag war Zeuge, daß er nicht vergebens auf eine künftige Glückseligkeit hoffete. Denn als er sich kaum eine Meile von dem vorigen Dorfe entfernt hatte; so kam er in ein anderes, woselbst er sich seiner Gewohnheit nach, wie es dergleichen Handelsleute zu thun pflegen, am ersten in die Schenke verfügte. Hier traf er nun alles in Lust und Freuden an. Es war eben eine Hochzeit im Dorfe, und die jungen Personen beyderley Geschlechts belustigten sich mit Tanzen. Weil er nun schon in der dasigen Gegend bekannt war, so umgab ihn der ganze Schwarm von jungen Bauersleuten und ließen sich seine mitgebrachten Sachen zeigen. Sie kauften ihm fast alle etwas, obgleich von ganz geringem Werthe, ab: Ein einziger Bauerpursche aber, der sich vorgenommen hatte, seine Tänzerinn, die vermuthlich seine Braut seyn mochte, vorzüglich zu beschenken, nahm ihn mit sich in das Haus seines Vaters, woselbst er meinem Vater eröffnete, daß er sehr gern verschiedne Sachen kaufen wollte, wenn er nur nicht sein Geld vertanzt hätte; er wolle aber mit ihm auf alt geschmolzen Meßing handeln. Mein Vater ließ sich es gefallen, und der junge Mensch brachte sein

Metall in einem großen Klumpen vom Boden herab, welches nach seiner Aussage wohl funfzig und mehrere Jahre auf diesen Boden gesteckt hatte. Er suchte sich darauf einige Waaren aus, und weil das Metall über zwanzig Pfund wog, die ausgelesenen Waaren aber sich nicht so hoch beliefen: so mußte ihm mein Vater noch dreyßig Hessen-Weißpfennige, d. i. beynahe einen Thaler, herausgeben. Darauf marschirte er mit seiner schweren Last wieder nach dem Dorfe zurück, wo er sich der Dürftigen angenommen hatte, um die Nacht bey seinem Schuldner zuzubringen. Dieser Weg ward ihm doppelt schwer, einmal, weil er gar zu stark beladen, und zweytens, bey einer genauen Besichtigung seines eingehandelten Metalls, nicht gar zu sicher war, ob er nicht damit wäre angeführt worden. Denn er wußte eigentlich nicht, was es für Metall sey, und hielt es in seinen Gedanken wohl gar für Glockengut, welches er nicht zu nutzen wußte. Als er unter diesen bekümmernden Gedanken in das Dorf gelangte, so gieng er zu einem Schmidt, den er kannte, und ließ sich von demselben das Metall für ein gewisses Trinkgeld von einander schlagen. Der Schmidt erblickte kaum, daß der Klumpen inwendig weiß sahe; als er zu meinem Vater sagte: „Lasse er sich seinen Handel nicht reuen, denn ob es gleich kein Meßing ist, so ist es doch gewiß sehr gutes Zinn." Mit diesem Berichte zufrieden gestellt, begab sich mein Vater ruhig in seine Nachtherberge. Als er sich

daselbst

daselbst mit einer kleinen Mahlzeit und durch einen sanften Schlaf erquickt hatte: so trat er nach verrichtetem Morgengebet mit Anbruch des Tages seine Reise wieder muthig an, und überlegte unterwegens, wo er sich mit seiner Last hinwenden, und bey wem er sie verkaufen wollte. Unter diesen Betrachtungen fiel ihm sein voriger Herr ein, und zu dem beschloß er seinen Weg zu nehmen. Als er nicht mehr weit von dessen Wohnung entfernt war, fiel ihm auf einmal der Gedanke ein: Könnte denn nicht etwa dieser Klumpen wohl gar Silber seyn; weil er inwendig so weiß siehet? Diese Vermuthung schien ihm nicht so gar unwahrscheinlich zu seyn, deswegen setzte er sich sogleich auf das Feld nieder, langte seinen Schatz hervor, besahe ihn genau und schabte daran mit einem bey sich habenden Messer. Unter dieser Beschäftigung befand er das Metall härter als gewöhnliches Zinn: Er beschloß also behutsam zu gehen, und seinem Herrn den ganzen Klumpen nicht auf einmal sehen zu lassen. Deswegen ließ er sich von einem im Dorfe wohnenden Messerschmiede ein Stück abschlagen, mit welchem er den Weg zu seinem vorigen Herrn fortsetzte. Bey diesem gab er folgendes vor: Er könne nämlich eine ziemliche Parthie Waaren bey einem Landedelmanne absetzen, der sich einige Meilen davon aufhielte; er solle aber dieses geschmolzne Silber statt baaren Geldes annehmen; Da er nun nicht wisse, ob es auch wirklich Silber wäre und wie viel es werth sey; so

hätte er dem Edelmanne die verlangte Waare Pfandsweise zurück gelassen und wolle sich bey ihm deswegen guten Raths erhohlen. Der Jude probirte das Metall sehr genau, befand es für fein Silber, kaufte es meinem Vater auf sein Verlangen ab, welcher des andern Tags vergnügt fortreisete und sein ferneres Glück verfolgte.

Wenn ich im geringsten vermuthete, daß jemand an der Wahrheit dieses kleinen Vorfalls mit meinem Vater zweifeln sollte; so hätte ich ihn übergangen. Allein ich sehe diese Begebenheit als den Grund des ansehnlichen Vermögens an, worzu mein Vater gelangte, nachdem er in der niedrigsten Armuth gelebt hatte; und durch diese Geschichte ward er gleichsam ein zweyter Joseph, ein Ernährer seiner alten Eltern und seiner Geschwister; daher ich es für meine Schuldigkeit halte, sie meinen Lesern mitzutheilen, welche mir überhaupt so viele Aufrichtigkeit zutrauen werden, als man von einem Geschichtschreiber vermuthet, der nicht nöthig hat sein Werk mit Erdichtungen voll zu stopfen, zumal wenn seine Materie ohnedem reich genug ist. Zum Ueberflusse könnte ich auch noch einige Geschwister und andre Bekannte meines Vaters als lebendige Zeugen aufstellen, welchen die glücklichen Umstände desselben bekannt genug sind. Jedoch ich fahre in meiner Erzehlung fort.

Mein Vater sahe sich nun auf einmal in einen gar blühenden Zustand versetzt; er war ein Herr von einem nach seinen damaligen Umständen gar ansehnlichen Vermögen. Er erkannte aber auch auf der andern Seite, daß es zu der Erhaltung, gehörigen Anwendung und Vermehrung dieses Vermögens hauptsächlich nöthig seyn würde, sein Vaterland auf einige Zeit zu verlassen. „Denn, sagte er bey sich selbst, zu was für argwöhnischen Gedanken könnte dieses nicht Anlaß geben, wenn ich mich an einem Orte auf einmal so ansehnlich hervorthun wollte, wo man meine vorigen bedrängten Umstände genau weiß.“ Er nahm daher seine ganze Geräthschaft zusammen und wendete sich damit ins Hannöverische. Daselbst ließ er sich nun durch Vorschub eines andern Juden aus seinem Silber allerhand modernes Gefäße verfertigen, und suchte es an Mann zu bringen. Nach langen Bemühungen und Herumreisen fand er endlich an dem gefürsteten Abt zu Corvey einen annehmlichen Käufer. Dieser Prälat handelte ihm das ganze Silbergeschirr ab und bezahlte es statt baarem Gelde mit lauter Getraide, welches er ganz frey nach Hameln bringen lassen mußte. Daselbst ließ es mein Vater auf einen dazu gemietheten Kornboden schütten; konnte es aber ohngeachtet aller angewandten Mühe doch nicht sogleich für den Preis los werden, für den es ihm war angeschlagen worden. Er ließ es daher in Hameln zurück und betrieb unterdessen in der dasigen Gegend seinen kleinen

nen Handel so lange, bis er in Erfahrung brachte, daß das Getraide einige Markttage hintereinander in gedachter Stadt am Preiße gestiegen war. Hier schien es ihm nun Zeit zu seyn, sich davon los zu machen; er begab sich also in die Stadt zurück und setzte noch denselben Tag seinen ganzen Vorrath bey einem Becker mit ziemlichen Profit ab. Die Freude und das Vergnügen, welches er empfand, als er zum erstenmale in seinem Leben eine so ansehnliche Summe eigenthümlich besaß, war so groß, daß er fast seiner nicht mehr mächtig war; denn es schien ihm kein geringes Glück zu seyn, daß er sich auf einmal zu einem so ansehnlichen Handelsjuden erhoben sahe, er beschloß nunmehr seinen kleinen Krahm aufzugeben, sich aber in wichtigere Handelsgeschäfte einzulassen. Diesen Entschluß setzte er auch mit glücklichem Erfolge ins Werk und versäumte keine Gelegenheit, die ihm etwa einen Verdienst anbot; dadurch hatte er sich auch in einigen wenigen Jahren ein Capital von vier bis fünf tausend Thalern gesammelt.

Unter dieser Zeit bekam er meine Mutter in Zelle zu sehen, hielt um sie bey ihren Eltern ordentlich an und hohlte sich für diesesmal einen derben Korb. Die Ursache davon war diese: Meine Mutter stammte so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite aus den vorzüglichsten jüdischen Geschlechtern ab. Ihr Vater führte den Namen Philipp Cohen und war aus dem Geschlechte der

Coha-

Cohanim oder Priester, welche ihrer Einbildung nach ihr Stammregister von dem Hohenpriester Aaron herleiten wollen. Ihre Mutter hingegen glaubte dem gleichfalls ansehnlichen Stamme Levi ihren Ursprung zu danken zu haben. Wem bekannt ist, daß rechte orthodoxe Juden bey der Verheyrathung ihrer Töchter mehr auf Gelehrsamkeit und Herkunft als auf Geld sehen; dem wird es nicht fremd vorkommen, daß meinem Vater eine Person versagt ward, welche damals kaum ein Heyrathsgut von tausend Thalern mitbringen konnte. Kurz, er mußte leer wieder abziehen; weil sie ihm aber so sehr gefiel; so nahm er sich vor, alles anzuwenden, um sie doch in Zukunft zu bekommen. Er beschloß in dieser Absicht seine Handelschaft mit noch weit größerm Eifer als sonst zu betreiben, indem er dadurch mit göttl. Hülfe einen so ansehnlichen Reichthum zu erlangen glaubte, daß man ihm alsdenn seine Geliebte gewiß nicht länger mehr vorenthalten würde.

Diesem entworfnen Plane gemäß fieng er nunmehr auch an die Messen zu bereisen; er war unermüdet, und der glückliche Fortgang aller seiner Unternehmungen, nebst dem Anwachs seines Vermögens, folgten ihm als ein sichtbarer Segen Gottes nach. Ich könnte viele glückliche Begebenheiten hersetzen, wobey er einen wichtigen Profit machte; allein ich eile nun einmal mit meinem Vater nach Weißenfels, als dem Orte seines nachherigen

herigen beständigen Aufenthalts und meiner Geburt.

Als er einsmals die Leipziger Ostermesse besucht hatte, so erfuhr er, daß der damals in Weißenfels regierende Herzog, Johann George, höchstsel. Andenkens, beschlossen habe, den Sommer über einige kostbare Festins und ausgesuchte Lustbarkeiten für viele fürstliche, gräfliche und andre vornehme Herrschaften, die nach Weißenfels kommen würden, zu veranstalten. Er wollte also auch da sein Heil versuchen; weil aber diese Lustbarkeiten noch auf einige Zeit hinaus verschoben wurden; so reisete er zuvor nach Braunschweig und von da zu rechter Zeit nach Weißenfels. In welchem Jahre dieses geschehen ist, kann ich eigentlich nicht so genau bestimmen: es muß aber, meiner Vermuthnng nach, wenigstens 1701 oder 1702 gewesen seyn. Mein Vater war mit vielen vorzüglich kostbaren Galanteriewaaren versehen und traf die ganze Residenz voller Freude, voller Lust an. Es wird noch vielen bekannt seyn, wie berühmt und beliebt dieser gottselige Herzog in der halben Welt war, und was für eine prächtige Hofstaat er unterhielt. Unter andern angestellten Lustbarkeiten war auch vor der Stadt an einem bequemen Orte eine Eremitage angelegt, wohin sich die anwesenden hohen Herrschaften bey damaliger großen Hitze fast täglich begaben, um sich in denen daselbst angelegten Grotten und dickbelaubten Gängen

gen zu erfrischen; und damit es dabey an nichts fehlen möchte, so waren sowohl auf dem dasigen Platze als in dem daranstoßenden Gehölze viele Buden aufgeschlagen, in denen man allerhand Erfrischungen und Waaren feil bot.

Auf sein Ansuchen hatte mein Vater gleichfalls Erlaubniß bekommen, eine Bude mit seinen mitgebrachten Kostbarkeiten auszuschmücken. Weil er sich nun zu diesem Unternehmen sehr gut vorbereitet hatte; so erhielten für den Galanteriewaaren der andern Kaufleute die seinigen fast durchgängig den Vorzug, denn sie waren nach der neuersten Mode. Der Ruf davon verursachte es auch, daß der Durchl. Herzog mit allen anwesenden hohen Herrschaften ihn einsmals unvermuthet überfielen und in seiner Bude umringeten. Der Herzog fragte ihn, wer und woher er wäre? und da dieser Herr bey meinem Vater einen ziemlich aufgeweckten Verstand bemerkte, so unterredete er sich mit ihm anfänglich von unterschiednen Dingen; hierauf beschloß er auch seine Conduite noch auf eine andre Art zu prüfen. Er sagte daher zu denen ihn begleitenden hohen Herrschaften: Es ist billig, daß man diesem Handelsjuden, der so schöne Sachen einen so weiten Weg hergebracht hat, auch etwas zu lösen giebt; wir wollen, fuhr er fort, nachdem er den Herrschaften sein Vorhaben auf französisch eröfnet hatte, alle Waaren, die er in seiner Bude hat, ausspielen. Dieser Vorschlag

ward sogleich für genehm gehalten, deswegen mußte ein herzogl. Bedienter alle Waaren aufschreiben und die dazu gehörigen Loose einrichten. Alles dieses geschahe, ohne daß mein Vater befragt wurde, wie hoch eins oder das andre davon zu stehen käme?

Als der Bediente fertig war, so fieng man an die Loose zu ziehen, und jeder nahm aus der Bude, was ihm durchs Loos zugefallen war. Auf diese Weise ward die Bude gar bald ausgeleeret, wobey denn die ganze hohe Gesellschaft ungemein lachte und scherzte; nach geendigtem Spiele aber dem ausgeplünderten Kaufmanne eine satyrische Verbeugung machte und sich entfernte. Mein Vater blieb bey diesem Verfahren ganz gelassen, überhörte alle Vexirereyen und bezeigte sich ganz vergnügt. Er war viel zu klug, als daß ihm nur einmal hätte einfallen sollen, daß man ihm seine Sachen nicht gut thun würde. Dem Herzoge gefiel dieses Betragen sehr wohl, er ließ aber dem ohngeachtet meinen Vater ganzer sechs Tage vergebens warten und unter dieser Zeit auf sein Verhalten sehr genau Achtung geben. Als er nun diese ganze Zeit über keine Ungeduld blicken ließ; so befahl ihm endlich der Herzog seine Rechnung aufzusetzen. Mein Vater machte auch diesen Aufsatz so richtig und billig, daß der Herzog ein sattsames Vergnügen darüber empfand und ihn sogleich fragte: Ob er bey ihm bleiben und ihn auf einigen Reisen, die er zu thun

Willens wäre, begleiten wollte? Diesen gnädigen Vorschlag nahm mein Vater mit unterthänigstem Dank an, und ward demnach sogleich zu einem herzogl. Diener erhoben.

Es ward zwar meinem Vater damals kein besondrer Character beygelegt; indessen stand er doch bey dem Herzoge in vorzüglichen Gnaden, dieser gab ihm Geld, daß er sich nach seiner Anweisung gehörig kleiden und zur Reise equipiren konnte, welche zwey Jahr lang währte; diese ganze Zeit über brauchte der Herzog meinen Vater als Chatouiller oder Einkäufer. Ich übergehe alles Merkwürdige, was sich mit ihm auf dieser für ihn so vortheilhaften Reise zutrug, nebst dem Anwachse seines Vermögens, da er die Gnade seines Herrn besaß, und stelle ihn vielmehr meinen Lesern nach seiner Zurückkunft in Weißenfels als herzogl. Hoffactor vor, mit der Versicherung, daß er sich bey diesem Herrn so nothwendig und beliebt gemacht hatte, daß er bey dessen Lebzeiten vermögend war, alles durchzusetzen, was er nur unternehmen wollte. Ja, sogar vornehme Bediente und Unterthanen bemühten sich um seinen Vorspruch, wenn sie bey Hofe etwas zu suchen hatten. Die Gnade dieses Herrn erstreckte sich gegen meinen Vater gar so weit, daß er auf sein Anhalten, ihm die Einwilligung ertheilete, daß sich in Weißenfels eine gewisse Anzahl Juden sollten häuslich niederlassen, wozu auch schon ein besondrer Platz vor dem sogenannten Zeizischen Thore

1712. re bestimmt war. Der schleunige Tod dieses so hochberühmten und gottesfürchtigen Herzogs machte aber allen diesen Progressen auf einmal ein Ende. Denn obgleich mein Vater von dem folgenden Herzoge Christian in seinem Posten bestätiget ward, und sich auch die Gnade dieses Herrn zu manchen Zeiten in einem fast übertriebnem Grade zu verschaffen gewußt hatte; so war sie doch nicht so dauerhaft, als bey dem vorigen Herzoge. Ein solcher Wechsel der Gnade und Ungnade dieses Herrn verhinderte ihn auch an die ehemals im Sinne gehabte Einführung der Juden zu gedenken.

Indem nun mein Vater der Gnade dieser Fürsten so häufig genoß; so war der Ruf von seinen glücklichen Progressen auch in sein Vaterland erschollen, weswegen sowohl sein Geschwister als auch viele andre seiner verarmten Anverwandten ihre Zuflucht zu ihm nahmen; ja er nahm sogar, nachdem er seiner alten Stiefmutter einen jährlichen Gehalt ausgesetzt hatte, zu gleicher Zeit vier leibliche Geschwister, nämlich zween Brüder und zwo Schwestern, zu sich ins Haus. Der eine Bruder, Namens Menke, hat sich viele Jahre lang bey ihm aufgehalten und ist endlich in meiner zartesten Kindheit im Judenthume gestorben. Die jüngere Schwester, welche sich Nanche nennte, wurde von ihm an einen vorzüglich gelehrten Juden, Rabbi Joseph Schilschke, sehr vortheilhaft verheyrathet, welcher hernach zum Oberrabbinen

einer

einer großen jüdischen Gemeine in Surinam berufen ward. Mit seinen andern beyden Geschwistern aber hatte die Vorsehung Gottes etwas ganz anders beschlossen, wie wir an seinem Orte hören werden.

Bey allem großem Glücke, welches meinen Vater damals überall begleitete, vergaß er doch seine Geliebte in Zelle nicht; denn nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß ihr Vater unter der Zeit gestorben wäre, und sie ihre Zuflucht hätte zu einem ihrer mütterlichen Anverwandten nehmen müssen; so entschloß er sich, persönlich bey demselben um sie anzuhalten. Dieser Anverwandte hieß Beermann Levi, und machte damals unter den Juden gar eine große Figur, denn er war nicht nur von den Königen in Schweden und Preußen begnadiget worden, ihre goldnen Brustbilder tragen zu dürfen; sondern lebte auch sonst in Halberstadt in dem größten Ansehen.

Bey dem Andenken dieses Judens, der sich durch die Gnade der Hohen und Mächtigen in der Welt in einen so glänzenden Posten hinauf geschwungen hatte, kann ich mich nicht zu fragen enthalten: In wie weit es recht sey, daß christliche Potentaten ihre Gnade an Ungläubige in so einer Uebermaaße verschwenden, und noch dazu an solche Ungläubige, die nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes im Exilio leben, um durch diese Niedrig-

brigkeit endlich einmal zu ihrem Könige David, zum Heilande der Welt zurück gebracht zu werden? — Ich will mich hier keinesweges zum Richter über die Handlungen hoher Monarchen aufwerfen. Allein, ich habe bemerkt, daß ein solches Verfahren, welches in der Christenheit so häufig im Schwange geht, oft zufälliger Weise eine große Hinderung der Bekehrung dieser Nation abgegeben hat. Denn, wenn ich bisweilen mit Juden von ihrem langen Exilio redete: so erhielt ich gemeiniglich die Antwort, daß dieses schon längst aufgehört hätte. Man hielt mir wohl gar für, wie der und jener Jude da oder dort bey Königen, Fürsten und andern Herrschaften in höchsten Gnaden stünde; wie sie — welches mehr als zu wahr ist — bey den Gerichten und obrigkeitlichen Personen alles über sie verhängte gar leicht schlichten, und was sie verlangten, durchsetzen könnten. Wenn sie den Tempel ausnähmen, den sie noch zur Zeit entbehren müßten: So lebten sie ja eben so gut unter uns, als nur jemals ihre Väter im gelobten Lande zu leben vermögend gewesen wären. Der Meßias bliebe zwar etwas sehr lange aus, allein, er werde gewiß kommen, wofern sie sich im Ernst und mit der strengsten Buße zu Gott wendeten. Einige setzten wohl gar gottloser Weise hinzu: Und wenn er nicht kommen will; so laßt ihn wegbleiben, was thun wir mit dem Meschiach? Auch ein Abarbanel weiß sich den Umstand, da manche Juden kleine Fürsten agiren,

und das Scepter der Regenten verstohlner Weise zu gebrauchen suchen, vortreflich zu Nutze zu machen, wenn er jene Weißagung: Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden — entkräften will.

Man hat deswegen nicht nöthig, Juden tyrannisch zu behandeln, sie übermäßig zu drücken oder wohl gar zu verjagen; das sey ferne! denn ein solches Verfahren verbietet uns selbst unser allerheiligster Erlöser, indem er uns das Gebot der Liebe gegen unsre Feinde auflegt. — Daß man ihnen aber einräumt, sich durch eben nicht so gar unbekannte Wege, gleichsam eine Gewalt und Herrschaft über manche Christen, obgleich verdeckter Weise zu erschleichen, das, dünkt mich, heißt ihnen den Zügel zu weit schießen lassen. — Wie will man es vertheidigen, daß sogar geistliche Bedienungen durch Hof- und andre Juden so gut als vergeben werden? Ich habe selbst einen gewissen Oberrabbinen gekannt, der sehr reich war, und das Herz seines Erzbischofs in seiner Gewalt hatte, dieser besaß zugleich die Macht in einem ganzen Stifte, worinn die meisten Unterthanen Evangelisch sind, und welches zu derselben Zeit unter dem gedachten Prälaten stund, alle evangelisch-geistliche Aemter zu vergeben; daher wurden alle Pfarren auf dem Lande gleichsam verauctionirt, und derjenige Candidat, der dem Rabbinen das meiste Geld gab, bekam die Pfarre, er mochte übrigens seyn und leben wie er wollte: Der schlimmste war vielleicht

leicht in den Augen dieses jüdischen Präsidentens der allergeschickteste. Vielleicht finde ich unter vielen meiner Leser selbst noch Zeugen von dieser Begebenheit, ohne sie erst bey meinem Gewissen betheuren zu dürfen.

Ist es wohl recht, daß in mancher Stadt auch oft ein einziger da geduldeter Jude die Privilegia der ganzen Bürgerschaft schmälern, die Handlung des ganzen Ortes an sich reißen darf, und mit seinen krummen Schlichen mehr ausrichtet, als die dawider supplicirende ganze Bürgerschaft? — Daß der Eingang bey obrigkeitlichen und andern hohen Personen einem Israeliten weit eher offen stehet, als manchem armen christlichen Bürger und Unterthan? Die Juden hatten in ihrer ehemaligen Herrlichkeit in der Gnade Gottes einen gar großen Vorzug für allen andern Völkern; jetzt aber, und so lange Juden noch Juden bleiben, haben wir uns dieses Vorzugs für ihnen zu erfreuen. — Haben wir ihn nun bey dem Allmächtigen, warum sollen wir ihn nicht auch bey der von diesem Gott eingesetzten Obrigkeit genießen? — Ich breche mit Wehmuth ab, und will dessen nicht einmal Erwähnung thun, daß oft auch vornehme Christen in Gegenwart ihrer Lieblingsjuden von uns armen Proselyten auf das schimpflichste sprechen, welches diese mir sehr oft zum Vorwurfe machen, und daraus einen Beweis gegen mich ziehen wollen, daß die christliche Religion selbst bey den Christen in schlech-

schlechten Ansehen stünde. — Wahr ists, und man kann aus aus allen diesen Betrachtungen hinlänglich erkennen, wie sehr man bey uns selbst durch ein solches übereiltes Bezeigen das Bekehrungsgeschäft dieses Volks hindert.

Mein Vater versahe sich nunmehr mit einem ansehnlichen Schmuck, vielen Kostbarkeiten, einer tüchtigen Summe Geld und wichtigen Obligationen, womit er auf gutes Glück zu seiner Braut abreisete. Als er bey vorgemeldetem angesehenen Juden anlangte, ihm sein Anliegen eröfnete, und zugleich bewies, daß er im Stande sey, sogleich ein Capital von dreyßig tausend Thalern baar zu erlegen: So fand dieser Mann die Parthie für meine Mutter so wichtig, daß er keinen Anstand nahm, ihm dieselbe sogleich zu versprechen. Es half so gar das Widerstreben meiner Mutter nichts, welche eine große Abneigung gegen diese Heyrath bezeigte: Sie ward mit ihm verlobt und brachte ein Heyrathsgut von sechs tausend Thalern mit. Die jüdischen Frauenzimmer werden gar oft zu Heyrathen gezwungen, zu denen sie keine Neigung bezeigen, welches weiter unten noch mehr erhellen wird.

Meiner Rechnung nach, muß sich mein Vater ohngefehr 1709. verheyrathet haben. Bis dahin konnte er sich nun mit allem Rechte ein wahres Glückskind nennen, denn es war ihm auch nicht eine einzige von seinen Unternehmungen fehl geschla-

schlagen. Allein nach seiner Verheyrathung gieng es nicht immer so gar gut; sein Vermögen und Reichthum nahm zwar noch immer zu: Zu manchen Zeiten aber trafen ihn auch sehr harte und fast unüberwindliche Schicksale, welche ihm mehrentheils ein heftiger Neid zuzog. Ich habe schon oben gesagt, daß vor meinem Vater in Weißenfels wenige oder gar keine Juden gesehen wurden; ehe er nun verheyrathet war, so gab man daselbst eben nicht so gar genau auf ihn Achtung. Er hatte sich noch keinen Bart wachsen lassen; er gieng nicht nach jüdischer Weise gekleidet; er hatte nicht nöthig ein jüdisches Betzimmer zu unterhalten, und wenn Ferien einfielen, deren Feyer zu sehr in die Augen leuchtet, z. B. das Passah= Neujahr= Versöhnungs= und Lauberhüttenfest, so begab er sich jedesmal nach Halle, oder an einen andern nahgelegnen Ort, wo Juden wohnen, um dieselben daselbst nach dem jüdischen Ceremoniell recht begehen zu können. Alles dieses aber fiel nach seiner Verheyrathung gänzlich weg. Er sahe sich nunmehr genöthiget, eine ordentliche jüdische Haushaltung zu errichten; er mußte einen Rabbinen oder sogenannten Schächter und anderes Gesinde mehr halten; er sahe sich genöthiget ein Betzimmer zu halten und die jüdischen Feyertage in Weißenfels dem alten Herkommen nach Gesetzmäßig zu celebriren, welches denn so heimlich nicht geschehen konnte, daß es nicht von den dasigen Einwohnern wäre bemerkt worden, und daß es nicht ihm und

den

den Seinigen Verbrießlichkeiten zugezogen hätte. Von der Zeit an sahe er sich nebst den Seinen dem Schimpfe und der üblen Begegnung mancher rohen Leute ausgesetzt; sie durften sich kaum auf den Straßen blicken lassen, so ward ihnen auf eine höchst unbillige Art nachgerufen: Jude, Mauschel, Speckfresser! und dergleichen Ehrentittel mehr; absonderlich aber betraf diese harte Begegnung am allermeisten den armen Rabbinen. Diese Rabbinen, oder vielmehr Kinderlehrer und Schächter, welche unsre deutschen Juden in ihren Häusern unterhalten, sind gemeiniglich arme pohlnische Juden, die, um sich etwas zu verdienen, ihr Vaterland auf einige Jahre verlassen; die aber auch gewöhnlichermaßen von ganz rohen Sitten und mit gräulichen Bärten gezieret sind, über dieses immer ihre schmutzige pohlnische Tracht behalten. Da nun die Juden an denen Orten, wo keine wohnen, wenn sie sich einmal blicken lassen, fast durchgängig den härtesten Beschimpfungen ausgesetzt sind; so kann man sich leicht vorstellen, was erst ein dergleichen pohlnischer Unglücksjude an solchen Orten zu gewarten hat.

Zum Unglück hatte nun mein Vater gleich anfangs einen solchen pohlnischen Gelehrten mit einem Ellenlangen Barte als einen besondern Heiligen in sein Haus genommen. Dieser arme Teufel, der seinem Character und der Erzehlung meines Vaters nach, ein recht ehrlicher und frommer alter

Mann war, hatte es am allerschlimmsten. Wenn er einmal gezwungen war auszugehen, daß er nämlich ein Stück Vieh irgendwo schächten mußte; so kam er nie wieder nach Hause, daß nicht seine schwarze Kutte über und über mit Kothe wäre besudelt gewesen, daß er nicht die empfindlichsten Bedrückungen auszustehen gehabt, und sein ausgestandnes Leiden Gott unter häufig vergoßnen Thränen hätte klagen müssen.

Mein Vater war von Natur ein hitziger Mann, und damals, wie er selbst oft zu sagen pflegte, auch ein wenig stolz auf die herzogl. Gnade; er verklagte daher oftmals solche Frevler, die sich an den Seinigen so sehr vergriffen hatten, wenn er sie namhaft machen konnte, und brachte es gemeiniglich dahin, daß sie gar hart und der Sache gemäs bestraft wurden. Allein im Grunde war damit nichts ausgerichtet; sondern das Uebel nur ärger gemacht worden; denn dieses Verfahren vermehrte die Anzahl seiner Feinde und Neider. Das Stein- und Kothwerfen und andre dergleichen einem Christen höchstunanständige Handlungen geschahen nun wohl nicht mehr öffentlich; allein sie unterblieben deswegen doch nicht gänzlich; denn die wegen ihres begangnen Unrechts Bestraften suchten sich auf alle ersinnliche Art zu rächen, und dachten auf Mittel, wie sie die ihnen verhaßten Judenfamilie mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten. Auch die unschuldigsten Gelegenheiten wurden begierig ergriffen,

griffen, um meinen Vater und die Seinigen in ein gänzliches Labyrinth zu stürzen. Möchten doch ein Paar solche traurige Begebenheiten, die ich hier beyfügen will, den Christen die Augen öfnen; um solche ihnen zur Schande gereichende Gewohnheiten zu erkennen, und sie gänzlich abzustellen!

Schon in dem ersten Jahre der Verehlichung meines Vaters thürmte sich ein so schreckliches Ungewitter über ihn und seine Familie auf. In eben dem Hause, wo meine Eltern waren, wohnte auch ein Hofmahler, mit Namen Faber, der ein ehrlicher rechtschafner Mann und meines Vaters guter Freund war. Dieser hatte einmals ein sehr großes Crucifix gemahlt, welches er unten im Hause aufstellen ließ, damit es recht austrocknen sollte. Der Anblick dieses Bildes hatte eine große Menge Menschen herbeygelockt; zum Unglück fügte es sich, daß eben an diesem Tage der vorgedachte pohlnische Schächter ausgehen mußte, um bey einem Fleischer für unser Haus einen Ochsen zu schächten. Als er hinunter in das Haus gekommen und das Bild nebst dem sich herzudrängendem Volke ansichtig geworden war; so gieng er seiner Gewohnheit nach erschrocken, schüchtern und mit niedergeschlagnen Augen durch das Volk. Er ward nun freylich von demselben genug gezupft und gerupft; er ließ sich aber alles dieses nicht anfechten, sondern gieng immer demüthig und geduldig fort. Als er schon auf die Straße gekommen war, so glaubte er

nun von weitern Verfolgungen frey zu seyn; allein er ward auf einmal von einigen erwachßnen Gassenjungen angepackt, geschlagen und beschuldiget, er habe im Vorbeygehen das Crucifix angespien. Auf dieses Geschrey lief ein entsetzliches Volk aus allen Straßen herzu und schleppte den armen Juden in der ganzen Stadt zum Spectakel herum, wobey er so entsetzlich und erbärmlich tractirt ward, daß er hernach von seinem ziemlich großen Barte wenig Reliquien mehr aufzuweisen hatte. Zum Glück war mein Vater von diesem entsetzlichen Lerm noch zeitig genug benachrichtiget worden, und brachte es durch die Gnade und Gerechtigkeitsliebe des Herzogs dahin, daß ihm zu seiner Sicherheit eine Salvegarde von den herzogl. Grenadiers in sein Haus gegeben ward.

Es war eben die höchste Zeit, daß dieses geschahe; denn kaum hatte die Wache das Haus besetzt, so erschien eine erstaunende Menge Menschen mit gräßlichem Geschrey vor demselben, und hatte den armen gemarterten Juden in der Mitte, welcher mehr tod als lebendig war. Sie wollten meinen Vater nebst den Seinigen nun auch ausgeliefert haben, und die Wache hatte gnug zu thun, sie von dem Eindringen und fernerer Gewaltthätigkeit abzuhalten. Meine Eltern waren nun wohl nebst ihrem Gesinde für ihrer Grausamkeit gesichert, denn der Herzog war so gnädig, daß er einen Officier mit noch einigen Soldaten herbey schickte, um der

Gewalt Einhalt zu thun: Allein der arme Rabbi konnte nicht sogleich den Klauen des wütenden Pöbels entrissen werden. Denn, als der ungestüme Haufe sahe, daß er in dem Hause meines Vaters nichts auszurichten vermögend sey, so zog er mit großem Geschrey wieder ab, und schleppte den halbtodten Juden mit sich fort. Da er aber auch befurchte, daß ihm dieser endlich mit Gewalt möchte abgenommen werden; so überlieferte er ihn, als einen Gotteslästerer, der ein Crucifix freventlich angespien hätte, der Rathswache, und gieng unter vielem Fluchen und Drohen endlich auseinander. Ob nun wohl der arme Rabbi so unschuldig als die Sonne am Himmel war; so konnte ihn mein Vater doch nicht sogleich aus seinem Arreste befreyen: Denn der ganze Haufe hatte hoch betheuert, daß er das Verbrechen wirklich begangen hätte, ja viele unter ihnen vermaßen sich, es zu beschwören.

Gott aber konnte dieses Unrecht nicht länger mit ansehen, sondern brachte die Unschuld endlich an Tag. Ich habe schon gesagt, daß der Hofmahler ein ehrlicher Mann war. Dieser war nun gleich bey dem ersten Lerm herbey geeilet, um das Bild zu besehen; hier erblickte er zwar, daß es wirklich bespien worden: Er sahe aber auch, daß es an einem solchen Orte besudelt war, wo man den Juden unmöglich beymessen konnte, im Vorbeygehen eben dahin gespien zu haben; wofern er es nicht gleichsam mit allem Fleiße und offenbar für aller

Augen gethan hätte, welches aber gar nicht zu vermuthen war. Er besann sich ferner, daß der Lehrbursche, der zur Aufsicht dieses Bildes war hingestellt worden, ein Erzbösewicht war. Deswegen schwieg er zwar anfänglich still; einige Zeit darauf aber überfiel er diesen Jungen ganz von ohngefehr und befragte ihn so listig und verschlagen, daß sich dieser in seinen Reden fieng, und endlich gar eingestehen mußte, er habe es selbst gethan, um den Juden ins Unglück zu bringen, und er sey der Aufwiegler der andern Jungen gewesen. Dieser rechtschafne Mann ließ den Buben abstrafen, jagte ihn sogleich fort und zeigte es der Obrigkeit an, worauf denn der geplagte Rabbi, der unterdessen in eine schwere Krankheit verfallen war, zwar losgelassen ward; mein Vater aber durfte es dem ohngeachtet nicht wagen, ihn länger bey sich zu behalten, sondern ließ ihn nach Halle bringen.

Es hatte diese Geschichte meinem Vater nicht allein vielen Schreck und fast eine Todesangst zugezogen; sondern sie war ihm auch an Gelde sehr hoch zu stehen gekommen. Denn alle Vermittelung und Tritte, welche dieser fatalen Begebenheit wegen nöthig waren, mußten auf das theuerste bezahlt werden. Das Ende dieser ganzen Geschichte war, daß ein herzoglicher Befehl publicirt ward: Es sollte sich niemand weiter bey schwerer Strafe unterstehen, dem Hoffactor oder seinen Leuten einiges Leid weder mit Worten noch mit Werken zuzu-

fügen.

fügen. Allein dieses hatte doch nicht die gewünschte Wirkung; denn das Unwesen ward zwar einige Zeit heimlich und unvermerkt fortgetrieben; in der Folge aber brach es eben wieder so öffentlich aus, wie zuvor.

Einige Jahre darnach betraf meinem Vater ein gleiches Ungewitter. Es war das Lauberhüttenfest eingetreten, zu dem Ende ließ er in seinem geräumigen Hofe eine ansehnliche und zierliche Lauberhütte erbauen. Er hatte dieses schon einige Jahre her gethan, und es pflegten ihn an diesem Feste gemeiniglich viele vornehme Personen mit ihrem Besuche zu beehren, um die Lauberhütte in Augenschein zu nehmen. Er war also auch diesesmal ganz sicher und vermuthete sich nichts weniger, als ein so großes Unglück.

Das Fest hatte schon einige Zeit gedauert, (denn es währet gemeiniglich neun Tage) und mein Vater speißte eben zu Mittage mit den Seinigen und einigen Fremden voller Zufriedenheit in der Lauberhütte, als auf einmal ein Officier hineintrat und ihm ankündigte, er habe Befehl, ihn mit allen Anwesenden zu arretiren und auf die Schloßhauptwache bringen zu lassen. Der Schrecken war, wie leicht zu vermuthen, entsetzlich und allgemein. Allein, hier half kein Einreden, der herzogl. Befehl mußte vollstreckt werden, und mein Vater ward nebst allen anwesenden Juden, durch 12 Mann

Grenadiers unter vielem Nachlaufen und Geschrey des Pöbels auf das Schloß in die Hauptwache geführt. Die ganze Lauberhütte ward darauf auseinander genommen, und ohne ein einziges Bret zurück zu lassen, durch Grenadiers auf das Schloß gebracht. Ich habe vergessen anzuzeigen, daß mein Vater um eben diese Zeit, durch Verhetzung einiger Räthe, die ihm nicht wohl wollten, bey dem Herzoge in Ungnade gefallen war. Es wußte aber noch niemand, was man ihm Schuld gab; unterdessen wurden doch seine Bedienten und die fremden Juden einige Stunden darauf wieder losgelassen, nur meinen Vater und den Rabbi behielt man zurück; welche zu mehrerer Kränkung in die gemeine Wachstube gebracht wurden, wo sie nicht nur für Dampf und Gestank, als dessen ungewohnt, fast ersticken mußten, sondern auch, vermuthlich auf Anstiften einiger Feinde, von den Soldaten alles ersinnliche Herzeleid auszustehen hatten. Es ward ihnen Speck unter die Nase gehalten und in den Bart geworfen, man zündete zum öftern Pulver an, und was dergleichen üble Begegnungen mehr waren. In diesen traurigen Umständen mußte er nun den Rest dieses unglücklichen Tages und die folgende schreckliche Nacht mit dem Gesellschafter seines Unglücks daselbst zubringen. Was die Sache noch betrübter machte, war das; es ward nämlich niemand von den Seinigen zu ihm gelassen, und man konnte auch die Ursache dieser schleunigen Arretirung auf keine Weise erfahren.

Denn

Denn obgleich meine Mutter alles, was in ihren Kräften stand, anwendete, hinter das Geheimniß zu kommen und ihn wieder frey zu machen; so waren doch ihre Bemühungen alle vergebens; die Minister, denen sie ihr Unglück klagte, gaben ihr zur Antwort: Sie wüßten von der ganzen Sache weiter nichts, als daß der Herzog auf ihren Mann sehr erbittert sey, ohne daß er ihnen zur Zeit sein Verbrechen offenbaret hätte.

Die Hauptwache in dem Schlosse war so angelegt, daß alles, was nach Hofe fahren wollte, daselbst vorbey mußte. Nun fügte es sich, daß der nunmehr sel. Oberhofprediger, Herr D. Breme, noch an eben diesem Vormittage zum Herzoge fuhr, und als er die Hauptwache vorbey paßirte, meinen Vater, den er wohl kannte, am Fenster sitzend gewahr ward. Hier ließ dieser rechtschafne Geistliche seinen Wagen still halten, wünschte meinem Vater einen guten Morgen und fragte ihn, wie er denn hierher käme, und noch dazu an seinem Feyertage? Worauf er einen hinlänglichen Bericht von dem vorgegangnen erhielt. Der Herr Oberhofprediger, welcher ein rechter Nathan war, empfand Abscheu und Widerwillen gegen dieses gewaltsame Verfahren, und versprach, mit dem Herzog aus dieser Sache zu reden. Er hielt auch sein Wort redlich, denn er fragte sogleich bey seinem Eintritte den Herzog; Warum denn der Hoffactor Heynemann an seinem Feste im Arrest gehalten würde,

ohne ihm sein Vergehen kund zu thun, und ohne Verhör? Als Beichtvater nahm er sich zugleich die Freyheit, seinem Fürsten Vorstellung zu thun, wie sehr dieses Verfahren wider Gottes Wort liefe, und sogar zum Nachtheile der christlichen Religion gereiche. Der Herzog, der an sich selbst das beste Herz hatte, welches aber boshafte Höflinge gar leicht nach ihrem Willen zu lenken wissen, antwortete: Der Jude habe Christum gelästert, und sein Rabbi hätte sich sogar erfrecht, die schrecklichsten Lästerworte bey dem Hofschlachter mit einem Messer in ein Stück Fleisch einzugraben, als welche daran noch zu sehen wären, indem er Befehl ertheilet hätte, es aufzuheben. Ich gebe zwar zu, sagte der Oberhofprediger hierauf, daß die Juden Christum zum öftern in ihren Häusern lästern, welches ihre Religion nun leider so mit sich bringt; darüber sie aber eine christliche Obrigkeit, die ihnen einmal die Erlaubniß gegeben hat, in ihren Landen zu wohnen, nicht zu bestrafen befugt ist; was aber das Eingraben der Lästerworte in das Fleisch betrift, so kann ich mir das nicht vorstellen. Von einem solchen Beginnen habe ich nie etwas gehöret, und sehe auch gar nicht ein, warum die Juden diesen Frevel begehen sollten. Ich glaube gewiß, Ew. Herzogl. Durchl. sind unrecht berichtet, und bitte unterthänigst, daß man gnädigst befehlen möge, daß mir das Stück Fleisch zur Untersuchung überliefert werde. Der Herzog willigte sogleich in das Verlangen seines rechtschafnen Beichtvaters.

Das Fleisch war ein Ribbenstück, an welchem sich nach genauer Besichtigung entdeckte, daß wirklich in der obern rothen Haut viele hebräische Buchstaben mit einem Messer eingeschnitten waren, welche aber der Oberhofprediger nach aller angewandten Mühe doch nicht alle herausbringen konnte, denn sie hatten sich ein wenig verschoben. Er ließ daher den Hofschlachter zu sich kommen, den er befragte, wie die hebräischen Buchstaben auf das Fleisch gekommen wären? Derselbe erzehlte ihm, daß des Hofjudens Schächter vor ein paar Tagen bey ihm einen Ochsen geschächtet habe, und da er es nach der gewöhnlichen Besichtigung für kauscher befunden; so hätte er das eine Viertel nebst der Zunge durch Einschneidung solcher Buchstaben bezeichnet, damit es ihm nicht sollte ausgetauscht werden. Er setzte noch hinzu, die Juden hätten diese Gewohnheit bey ihm allezeit an solchen Feyertagen beobachtet, an denen sie zwar das Vieh schächten; aber nicht, wie sonst, durch Aufdrückung eines Siegels bezeichnen dürften. Der Hoffactor habe auch den andern Tag die Zunge nebst dem halben Vorderviertel abholen lassen, und das übrige davon hätte er selbst an verschiedne andre Personen verkauft. Es nähme ihn also sehr Wunder, wie Ihro Magnificenz zu diesem Stück Fleisch gekommen wären. — Nach dieser eingezognen Erkundigung erstattete der Oberhofprediger den Bericht davon an Se. Durchl. schriftlich, und bat darinnen um Erlaubniß, den arretirten Judenschächter

durch

durch eine Wache zu sich bringen lassen zu dürfen, damit er auch diesen wegen der Innschrift auf dem Fleische examiniren könnte. Der Rabbi ward gleich durch einen Grenadier zu ihm gebracht, dessen Bericht mit der Aussage des Hofschlachters genau übereinstimmte, nur daß er noch folgenden Umstand hinzu setzte; Wenn die Juden an einem ihrer Feyertage bey einem christlichen Schlächter Vieh schächteten; so hätten sie von langen Zeiten her die Gewohnheit, das Stück, welches sie behalten wollten, mit einem Spruche aus der heiligen Schrift zu bemerken, der sich eben auf das Fest bezöge, das sie zu einer solchen Zeit feyerten. Er habe in dieser Absicht also auch vor diesesmal den 42. Vers des 23. Cap. aus dem 3 B. Mose zum Zeichen eingeschnitten, den er auch dem Hofprediger zur Bestätigung der Wahrheit seiner Aussage aus den noch kenntlichen Buchstaben deutlich zeigte, und welcher in der Uebersetzung heißt: Sieben Tage sollt ihr in Lauberhütten wohnen. Hierauf ward der Jude in die Hauptwache zurück geführt, und der Oberhofprediger eröfnete noch an demselben Tage dem Herzoge die wahre Beschaffenheit der ganzen Sache, nebst angehängter innständiger Bitte, Se. Durchl. möchten die armen unschuldigen Leute sogleich ihres Arrests entlassen, damit man ihnen nicht Ursach gäbe, über die Ungerechtigkeit der Christen so sehr zu seufzen. — Ob nun gleich die Unschuld nunmehr offenbar gnug war, so mußten doch die Arrestanten sich noch einige

nige Tage gedulden: Denn die heimlichen Feinde meines Vaters wußten es bey Hofe durch listige Einwendungen und Vorstellungen dahin zu bringen, daß er von einigen dazu ernannten Commissarien über ganz andre und gar nicht zu dieser Sache gehörige Dinge befraget, auch nicht eher auf freyen Fuß gestellet ward, bis er eine Caution von tausend Thalern erlegte; damit ließ man ihn laufen, und die weitere Untersuchung von dem, was man ihm in dem angestellten Verhöre Schuld gegeben hatte, kam in Vergessenheit.

Ich fahre fort noch eine Begebenheit hinzu zu fügen, die in Ansehung der meinen Eltern verursachten Noth und Unkosten mit der vorhergehenden sehr viele Aehnlichkeit hat; ob sie gleich, weil ich die unschuldige Ursache davon war, erst unter denen Erzehlungen, die meine eigne Person betreffen, hätte vorkommen sollen.

Als ich in meinem zehnten Jahre nebst einigen meiner Schwestern an den Blattern gefährlich darnieder lag, und auf mir, als dem einzigen Sohne, die ganze Hofnung des Hauses beruhete, (denn man muß wissen, daß bey den Juden die Söhne für den Töchtern um deswillen einen großen Vorzug haben, weil die Eltern zuversichtlich glauben, einmal nach dem Tode durch das Gebet ihrer Söhne von der Höllenstrafe befreyet zu werden.) So war mein Vater sorgfältiger auf meine als meiner

andern

andern Geschwister Verpflegung bedacht, ob sie gleich mit mir an gleicher Krankheit lagen: deswegen ward mir auch ein besondres Zimmer eingeräumt, und eine alte Frau, die eine Christin war, zur Wartung bestimmt. Meine gefährlichen Gesundheitsumstände machten meinen Vater auf die geringste Kleinigkeit aufmerksam, die etwa mein Unglück vermehren konnte; deswegen dankte er auch die alte Wärterinn ab, als er befand, daß mich ihr Husten des Nachts im Schlafe störete. — Einige Tage aber darauf, ward er wiederum durch eine fürstl. Wache aus seinem Hause abgeholet, und ohne zu wissen warum, in Arrest gebracht.

Nach Verlauf einiger Tage ward mein Vater verhört, und erfuhr, daß es die Bosheit des alten Weibes sey, welches ihm dieses Unglück zugezogen hätte. Diese lasterhafte Frau, voll Zorn und Rache über ihren Abschied, und vielleicht noch überdieses von andern bösen Leuten aufgehetzt, erkühnte sich auf die unverschämteste Art, meinen Vater bey der Obrigkeit anzugeben; als hätte er mir, da ich dem Tode nahe gewesen, einen Stein und ein Messer ins Bette gelegt, mit der Ermunterung, wenn mir etwa auf dem Wege zur Ewigkeit der gekreuzigte Jesus begegnete; so sollte ich ihn mit diesen Werkzeugen verwunden, wobey sie ihm noch die entsetzlichsten Lästerworte andichtete, die er sollte ausgesprochen haben, womit ich aber den Ohren meiner Leser nicht beschwerlich fallen will. Al-

les dieses habe sie durch eine Oefnung in der Thüre gesehen und gehört. Jeder Unpartheyischer wird zwar an dieser Anklage sogleich das falsche Gepräge einer Lügen und Erdichtung erkennen; sie kam aber doch meinem Vater sehr hoch zu stehen; eine sehr ansehnliche Caution mußte ihn erst den Ausgang aus seinem Arreste eröfnen, ja er sahe sich noch dazu in einen weitläuftigen und sehr kostbaren Proceß verwickelt. Denn er wollte diesesmal ein solches Unrecht nicht ganz ohne Ahndung hingehen lassen; er ließ also das alte Weib auf seine Unkosten arretiren, und drang auf eine scharfe Untersuchung der Wahrheit dieser Aussage. Die Sache ward auf sein Verlangen nach einigen Universitäten verschickt; weil man nun höhern Gerichts die Anklage der Alten als eine boshafte Lügen befunden hatte; so kam es nach langer Zeit dahin, daß sie peinlich sollte befraget werden, wer sie zu einem solchen Unternehmen verhetzt hätte? Dem ohngeachtet ward dieser kostbare Proceß erstlich ins Weite hinausgeschoben, und hierauf der Sache eine solche Wendung gegeben, daß die Untersuchung unterblieb, und das Weib endlich gar darüber starb. — Eine theure Krankheit! Jede meiner Blattergruben, deren ich doch eine ziemliche Anzahl habe, kam also meinem Vater mehr als einen Ducaten zu stehen, woran er sich hernach noch oft scherzweise erinnerte.

Nun

Nun könnte man vielleicht fragen: Ob denn die alte Frau im Stande gewesen sey, eine so fremde und sonderbare Erdichtung aus ihrem Gehirne zu ersinnen, wenn nicht doch etwas wahres an dieser Beschuldigung gewesen wäre? — Ganz neu ersonnen ist sie freylich nicht: Denn man trägt sich in der Christenheit mit vielen albernen Fabeln herum, welche die Juden nach der bey ihnen im Schwange gehenden Tradition, mit ihren Sterbenden und bey Beerdigung ihrer Todten, vornehmen sollen. Zu läugnen ist es nicht, daß sie allerhand abergläubische und lächerliche Gebräuche bey ihren Begräbnissen haben, die gar keine Regel halten; sondern in diesem Lande so, in jenem wieder anders sind. Dadurch haben sie nun selbst die Veranlassung gegeben, daß ihnen von uns viele ungerechte und falsche Beschuldigungen zur Last geleget werden. So hat mir z. B. ein jüdischer Proselyt, der aus Mähren war, versichert, daß er es mit seinen Augen gesehen, wie man kleinen verstorbnen Kindern ein Gesteck hölzerne Messer und Gabel in den Sarg gelegt, ohne daß er hiervon die Ursache hätte errathen können. Und Bodenschatz (im 4. Theil seiner kirchlichen Verfassung der heutigen Juden S. 174.) führt folgendes an: „Ist das Gebet vollendet, so senken sie den Todten ins Grab, legen ihn zerbrochne Scherben auf Mund und Augen, und geben ihm eine hölzerne Gabel in die Hand; die Scherben auf den Augen sollen anzeigen, daß er die Beleidigungen derer, welche er

vor

vor seinem Tode verziehen, nicht mehr sehen soll; die Scherben auf dem Munde sollen ihm gleichsam ein Stillschweigen auflegen, um seine Beleidiger vor Gott nicht verklagen zu können: Die Gabel aber soll das Werkzeug der Rache seyn, die er an denjenigen Feinden verüben kann, welchen er nach ihrer Meynung keine Verzeihung schuldig ist. Ferner leget man auch ein zugemachtes Schloß mit ins Grab, anzuzeigen, daß der Tod inskünftige verschlossen seyn und von des Verstorbnen Familie sobald keiner sterben werde.“ — Was das letztere betrift, so ist mir selbst bekannt, daß man es blos Kindern und Sechswöchnerinnen, mit ins Grab giebt, nachdem man den Schlüssel davon weggeworfen, um dadurch dem Tode gleichsam Einhalt zu thun.

Aus diesem wenigen sieht man zur Gnüge, daß die Anklage des alten Weibes keine neu erfundne Erdichtung war. Die Lästerungen wider unsern Heiland aber, welche sie gleichfals mit angab, waren nun wohl so schwer nicht zu ersinnen. Sollte doch der Schächter, wie wir gehört haben, dergleichen so gar in das Fleisch eingeschnitten haben. Und was hat man nicht vor einigen Jahrhunderten vor Beschuldigungen ersonnen, welche die Juden begangen haben sollen. Bald hatten sie Brunnen vergiftet; bald Christenkinder gemartert, um das Blut davon zu ihrer Genesung oder wohl gar ihre Seligkeit zu erlangen, zu trinken, und was

dergleichen Dinge mehr waren, worüber so viele tausend Menschen unschuldig auf das grausamste sind hingerichtet worden.

Diejenigen, welche mit mir einigen Nutzen von diesen Blättern wünschen, werden mir es nicht verdenken, daß ich abermal meinem Plane folge, und auch diese Begebenheit mit Anmerkungen begleitet habe, welche einigen zwar unangenehm, oder wohl gar überflüßig scheinen möchten. Vielleicht keimet dem ohngeachtet von dem ausgestreuten Saamen hier oder da doch noch etwan ein Körnlein, das vermögend seyn kann, es sey so wenig als es will, zu fruchten, und, wo nicht in unsern Tagen; doch vielleicht in spätern Zeiten Gutes herfür zu bringen. Oefters hat sich der große Gott im Kleinen und durch Schwache mächtig erwiesen. —

Die Begebenheiten, die meinem Vater so viel Elend zugezogen, und so viel Geld gekostet haben, sind wahrhaftig geschehen, und ich könnte meinen Lesern noch mehrere dergleichen unschuldige Verfolgungen erzehlen, welche uns insgesammt; insonderheit aber mich an diesem Orte betroffen haben. Ich frage also einen jeden Wahrheitliebenden Christen, ob es wohl zu vermuthen stehet, daß die Juden bey einer so widerrechtlichen Begegnung von uns und unsrer heiligsten Religion gut zu denken im Stande sind? Kann man wohl eine Religion, von der man sonst schon keine richtigen Begriffe

griffe und Kenntnisse hat, für die wahre halten, wenn man siehet, daß ihre Bekenner Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bosheiten ausüben? Unser theuerster Erlöser hat uns andre Regeln vorgeschrieben, und ausdrücklich gelehret: Daß man seine Gläubigen aus ihren Werken erkennen soll.

Nun wird man mir einwenden: Nicht an allen Orten geschehen dergleichen Dinge, und nicht alle Juden haben dieses zu erdulden. — Gut, ich gebe es zu: Allein, muß man denn nicht auch gestehen, daß das Gerücht einer einzigen üblen That sich viel weiter ausbreitet, als von hundert guten und edlen Handlungen? Und haben denn die Juden nicht vor einigen Jahrhunderten allgemein gelitten, und die unmenschlichsten Grausamkeiten über sich ergehen lassen müssen? Noch in unsern Zeiten sind an verschiednen Orten Juden auf die schrecklichste Art executiret worden, derer Unschuld nach dem Tode erst öffentlich ans Licht gekommen ist.

Wir Christen sind von je her mit diesem uns von Gott unterworfnen und anvertrauten Volke so barbarisch umgegangen, daß diese Nation noch immerfort das häufig vergoßne unschuldige Blut ihrer Eltern, Gott in ihren Gebetern mit Thränen fürstellet und uns deswegen bey ihm anklaget. Man kann also hieraus zur Gnüge erkennen, woher der

Haß entsprungen ist, den die Juden gegen uns und unsre heiligste Religion haben, und sogar ihrer Jugend mit der Muttermilch einflößen. Also ist ein solches Verfahren wiederum eine höchst unselige Hinderniß der Bekehrung dieses Volks.

Um meine Leser mit allzulangen Betrachtungen zu verschonen, verfolge ich den Leitfaden meiner Geschichte, und da ich ihnen noch den Bericht von einem Bruder und einer Schwester meines Vaters schuldig bin, welche nunmehr die Reihe trift; so will ich ihn jetzt erstatten.

Mein Vater hatte sich vorgenommen, den einen Bruder zur Handlung recht geschickt und für sich so brauchbar als möglich zu machen. Da er nun an sich selbst gelernt hatte, wie schädlich es einem wahren Handelsjuden ist, wenn er das Deutsche weder lesen noch schreiben kann; so ließ er ihn von einem christlichen Informator darinnen unterrichten. Dieser gab sich zugleich alle mögliche Mühe seinem Lehrlinge, der damals ohngefehr 16 oder 17 Jahr alt seyn mochte, die ersten Gründe der christlichen Religion beyzubringen, und war darinnen so glücklich, daß er das Judenthum aus dessen Herzen völlig verdrängte, und daß der Neubekehrte nach dem Neuenjahre 1713. seines Bruders Haus verließ, worauf er seine Zuflucht zu dem schon osterwähnten Oberhofprediger D. Bremen nahm. Dieser übergab ihn, nach liebreicher Aufnahme,

dem Unterrichte des auch nunmehr schon längst verblichenen Herrn M. Müllers, als damals bestimmten Pastors zu Roßbach. Die Bemühungen dieses rechtschafnen Geistlichen hat mir hernach mein Vetter zum öftern gerühmt; und er segnet noch immer dessen Andenken aus Dankbarkeit für den gründlichen Unterricht, den er von ihm genossen hat.

Als mein Vetter schon beynahe zur Taufe vorbereitet war; so hatte er eine sehr große Anfechtung auszustehen, deren Verlauf folgender ist. Erwähnter M. Müller mußte sein Pastorat antreten, daher nahm er seinen Lehrling mit sich. Er war in seiner neuen Wohnuug noch nicht eingerichtet und konnte folglich weder Betten noch andre Meublen entrathen: deswegen mußte mein Vetter bey einem in Roßbach wohnenden Bauer logiren. Nun geschahe es, als er einsmals Abends um 8 Uhr schon ganz im Dunkeln von seinem Herrn Magister weggieng, daß er von vier auf ihn lauernden Juden angegriffen, niedergerissen, gebunden, ihm ein Tuch in den Mund gesteckt und mit Gewalt weggeschleppt ward. Sie hatten ihren Gefangenen ohngefehr eine Stunde weit in diesem Zustande fortgebracht; als sie ihn zwar von seinen Banden befreyeten, doch aber mit vielen Drohungen und Versprechungen zwangen, stillschweigend mit ihnen fortzugehen, welches er auch eine ziemliche Strecke thun mußte. Der Weg, welchen sie in der Nacht

nahmen, führte sie durch ein kleines Städtgen, mit Namen Micheln, daselbst fand mein Vetter Gelegenheit zu entspringen, und seine Zuflucht in den Ruinen eines vermuthlich abgebrannten Hauses zu finden. Hier war er so glücklich, bis zum Anbruch des Tages hinter einem alten Gemäuer unbemerkt bleiben zu können, worauf er wieder nach Roßbach zurück gieng und seine Avantüre dem Herrn Magister erzehlte, welcher ihn mehrerer Sicherheit wegen nach Weißenfels zurück brachte. Mein Vetter beklagte sich auch hernach oft bey mir über noch eine Anfechtung, die er kurz vor seiner Taufe von einem gewissen D. Sch. . . . . hätte erdulden müssen; die ich aber gewisser Umstände wegen, Bedenken trage, öffentlich bekannt zu machen.

Als der Herzog Christian noch in eben diesem Jahre die Schloßcapelle in Sangerhausen den 14. Jun. mit großem Pomp einweihen ließ; so ward mein Vetter daselbst an dem nämlichen Tage der Kirche Christi durch die Taufe einverleibet. Die Pathenstellen vertraten bey ihm Se. Durchl. der regierende Herzog nebst dessen Gemahlin; der damalige Prinz und nachherige Herzog Johann Adolph; die Frau von Zettwitz, nebst dem damaligen Oberhofmeister, nunmehr aber selig verstorbnen Herrn Geheimenrath von Heringen.

Bey der Taufe ward ihm zu seinem Geschlechtsnamen Heynemann noch der Name Christlieb gegeben.

geben. — Man hat von langen Zeiten her die Gewohnheit, denen aus dem Judenthum zu uns kommenden Proselyten bey der Taufe, anstatt ihrer Geschlechtsnamen, andre beyzulegen. Aus frommer Absicht werden hierzu gemeiniglich solche ausgesucht, von denen man glaubt, daß sie sich theils zu dieser heiligen Handlung schicken; theils auch den Täufling an seinen neuerrichteten Bund zu erinnern, im Stande sind. Es kann daher nicht anders kommen; viele solche Proselyten müssen alsdenn einerley Namen führen, die einander gleichwohl nichts angehen, oder wohl nie gesehen haben. Deswegen finden sich sehr viele Fromme, Frommänner, Christmänner, Christfreunde, Sonnenfelse, Redliche und Selige. — Da nun unter den Menschen allzeit mehr Böse als Gute anzutreffen sind; so ist in dieser Betrachtung eine solche fromme Gewohnheit mehr schädlich als nützlich, und man wird in der Folge hören, daß dergleichen ähnliche Namen gar oft zu den größten Betrügereyen Anlaß gegeben haben, daß auch alsdenn der Rechtschafne wegen der Bosheit seines Namensbruders, den er doch zu Zeiten weder gekannt noch gesehen hat, viele Schmach und Nachrede erdulden muß. — Ich selbst habe oft Ursach gehabt, es zu bedauern, daß mir in der Taufe nicht auch neben dem Namen Selig mein Geschlechtsname gelassen worden; dieser an sich sonst sehr gute Name ist mir zu Zeiten sehr unangenehm und unglückselig geworden. Ich wünschte also im ganzen

 Ernst,

Ernst, daß mir künftig erlaubt wäre mich Gottfried Selig Heynemann zu nennen.

Eine eben so unangenehme Folge dieser Namenvertauschung ist noch, daß oft ein armer und sonst redlicher Proselyt dadurch an seinem Fortkommen verhindert wird. Wie soll das zugehen? — Geduld! Man lese nur weiter. In meiner Vorrede habe ich schon mit Recht geklagt, wie schwer es einem Neubekehrten wird, unter uns fortzukommen, welches Unglück nicht nur die Allmosensuchenden, sondern alle Proselyten ohne Ausnahme trift; sie mögen studiren oder Profeßionen treiben. Ich fügte damals hinzu, daß die wenigen getauften Juden, welche etwa unsre Hülfe nicht nöthig haben, sehr ungern an ihr voriges Judenthum gedenken; sondern es vielmehr auf alle Art und Weise in Vergessenheit zu bringen suchen. Solchen ist oftmals blos ihr sonderbarer Name bey ihrem Unterkommen im Wege. Es giebt sogar Städte in der Christenheit, welche nicht leicht einen getauften Juden durch ihre Thore paßiren lassen, aus Furcht, die reichen Einwohner möchten um ein Allmosen angesprochen werden. Kömmt nun ein Proselyt an einen solchen Ort angewandert, der noch so unkenntlich ist, und sich noch so gut zu verstellen weiß, so riecht der Thorschreiber oder wachestehende Soldat, der gemeiniglich schon sehr gut abgerichtet ist, sogleich Lunte, wenn ein so fein ausgesuchter Name in dem Passe stehet.

Ich sehe nicht ein, warum eine solche Person ihren vorigen Geschlechtsnamen ablegen soll, zumal wenn er nennbar und schicklich ist. Sollte er aber gar zu jüdisch lauten und nicht üblich seyn; so könnte man ja einen gewöhnlichern wählen, wobey der arme getaufte Jude nicht sogleich Gefahr liefe, den Spöttereyen roher Leute ausgesetzt zu seyn. Warum kann es denn nicht so eingerichtet werden, wie in Hamburg und einigen andern Städten, wo nämlich allezeit einer von den Pathen den Täufling mit seinen Geschlechtsnamen beehret? Ich selbst habe in Hamburg eine Schwester wohnen, welche von einer daselbst blühenden vornehmen Familie benennet worden ist, und van Döhren heißt. Wenn sich der Täufling nicht aus andern Gründen an seinen Taufbund erinnert, als an dem ihm gegebnen Namen; so ist es meines Erachtens sehr schlecht mit einem solchen neuangehenden Christen bestellt. Ich gehe vielleicht in meinem Eifer ein wenig zu weit; allein, man wird mir es gütigst verzeihen, ich bin wirklich ein wenig betrübt, daß man mir meinen Geschlechtsnamen nicht gelassen hat; zumal da ihn meines Vaters beyde Geschwister beybehalten haben, (dieses war mir aber bey meiner Taufe noch nicht bekannt, sonst würde ich ganz gewiß auf die Beybehaltung desselben gedrungen haben) und da sonderlich mein Vetter zu einer gar ansehnlichen Familie angewachsen ist, und schon viele Heynemänner um sich siehet.

Mein Vetter ward sogleich nach der Taufe von dem ofterwähnten Herrn D. Breme zur Erlernung einer Profeßion angehalten, und ward also ein Bader, welche Kunst er in Weißenfels redlich erlernte und sich darauf auf Reisen begab. Weil er sich der Gnade und höchsten Unterstützung des hochsel. Herzogs zu erfreuen hatte; so war er auf seinen Reisen vermögend, sich in der Chirurgie immer geschickter zu machen, und es darinn sehr weit zu bringen. Nach einigen Jahren kam er mit vortreflichen Zeugnissen seines Wohlverhaltens und seiner Geschicklichkeit wieder nach Weißenfels zurück, ward von seinem Durchlauchtigsten Pathen auf das liebreichste empfangen und beschenkt. Ja der Herzog wollte ihm damals schon eine Baderey in seinen Landen geben; allein er hatte noch Lust zu reisen, welches auch genehmiget ward.

Auf dieser zweyten Wanderschaft trat er in dem Städgen Schandau an der Elbe, ohnweit der Festung Königstein, in Condition, und Gott schenkte ihm daselbst auch seine erste Gattinn, mit welcher er in das nahe dabey gelegene Städtgen Sebnitz zog und daselbst eine Baderey errichtete. Gott begleitete da sein Unternehmen mit vorzüglichen Segen, und er machte sich durch seine glückliche Curen so bekannt, daß auf vier und mehrere Meilen da herum, sowohl in Sachsen als Böhmen, fast alle gefährliche Patienten ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Ja das Vertrauen zu ihm ist so groß, daß,

ohn-

ohngeachtet dieser nunmehr 80 jährige Greis die Badstube seinem Sohne schon vor 20 Jahren übergeben hat, doch er noch jetzt von einigen da herum wohnenden Edelleuten sowohl zum Aderlassen und Schröpfen, als auch zu andern Curen ausdrücklich in Person verlangt wird; wie ich solches vor einem Jahre bey meiner Anwesenheit selbst gesehen habe. Mit seiner ersten Frau hat er nur einen einzigen Sohn gezeuget, welcher bereits schon ein Vater von 9 noch lebenden Kindern ist. Anjetzt lebet dieser ehrwürdige Greis in seiner dritten Ehe ganz ruhig und vergnügt, und ist noch von so muntern Kräften, daß er ohne Brille lesen und schreiben kann; ja auch öfters des Tages einen Weg von 5 bis 6 Meilen zu Fuße zurück leget. Ich schätze mich in der That glücklich, daß ich das Mißtrauen, welches man gemeiniglich in die Bekehrung der meisten jüdischen Proselyten setzet, durch Beyspiele aus meiner Familie widerlegen, und dem Publicum einen Mann aufstellen kann, der nunmehr durch Gottes Gnade fast 70 Jahr im Christenthume beständig geblieben; auch sich in der ganzen Gegend den Ruhm eines rechtschafnen untadelhaften Mitbürgers erworben hat. Gott erhalte ihn nach seinem heiligen Willen noch einige Jahre mir zur Freude!

Einige Jahre nachher gieng auch eine Schwester meines Vaters aus seinem Hause, meldete sich bey der Weißenfelßischen Obrigkeit, und wünschte

eine

eine Christin zu werden. Ihr Verlangen ward ihr auf das willigste gewähret, sie genoß nebst einer liebreichen Aufnahme, auch einen treuen Unterricht, und ward den 29. Sept. 1721. auf hohe Verordnung in der Schloßcapelle zu Freyburg getauft, wobey sie denn Christiana Maria Heynemannin genennet ward. Ihre Pathen sind gewesen:

1) Jhro Hochfürstl. Durchl. der Herzog Christian zu Sachsen-Weißenfels.
Für Sie und für sich stunden der Herr Oberjägermeister von Zettwitz.

2) Jhro Hochfürstl. Durchl. die Herzoginn von Weißenfels.
Für Sie und für sich stunden die Frau Oberjägermeisterinn von Zettwitz.

3) Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog zu Sachsen-Merseburg.
Für Sie und für sich stunden der Herr Oberhofmeister von Heringen.

4) Jhro Hochfürstl. Durchl. die verwittwete Herzoginn zu Langensalze.
Für Sie und für sich stunden die Frau Oberhofmeisterinn von Heringen.

5) Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog zu Sachsen-Eisenach.
Für Sie und für sich stund der Herr Reisemarschall und Oberschenke von Starschedel.

6) Jhro

6) Jhro Hochfürstl. Durchl. die Herzoginn zu Sachsen-Eisenach.

Für Sie und für sich stund die Frau Amtshauptmännin von Kükebusch.

7) Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Heinrich von Barby.

Für Sie und für sich stund der Herr Oberamtshauptmann von Heßler.

8) Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Johann Adolph.

Für Sie und für sich stund der Herr Forstmeister von Gersdorf.

9) Jhro Hochfürstl. Durchl. die Prinzeßinn Johanna Wilhelmina von Sachsen-Weißenfels.

Für Sie stund das Fräulein von Milkau.

Diese Person ist nachhero an einen Bürger und Tischlermeister, Namens Reichmann in Weißenfels verheyrathet worden, und hat auch mit ihm bis Anno 1744. in einer vergnügten Ehe gelebet. Seit dieser Zeit aber ist sie eine arme verlassene Wittwe. So glücklich sich ihr Bruder, von welchem wir erst kürzlich geredet haben, nennen kann, so unglücklich ist diese meine arme Muhme. Jhr Mann, welchen ich noch gekannt habe, ward von dem Handwerke zu ihrem Oberältesten gewählet, und weil das Handwerk mit einem andern Handwerke in einen schweren Proceß verwickelt war; so mußte dieser rechtschaffene Mann, weil die Lade

kei-

keinen baaren Vorrath am Gelde mehr hatte, die Proceßkosten mehrentheils aus seinen Mitteln vorschießen, (worüber er sich öfters gegen mich beklaget) wofür nun zwar das ganze Handwerk die Bürgschaft übernommen, und ihm auch die Lade mit denen darinnen befindlichen Privilegien und andern Dingen zum Pfand überlassen hatte, allein, da der Mann nach einer sehr langwierigen Krankheit starb, so hinterließ er meine Muhme und ihre einzige Tochter in gar kläglichen und armseligen Umständen. Sie hat auch von dem vor das Handwerk gethanen Vorschuß, nach ihrem Berichte, nicht einen Heller wieder bekommen. Denn die Lade mußte sie herausgeben, und die bald darauf folgenden Kriegstroublen und schweren Zeiten haben die ganze Sache in Vergessenheit gebracht. Ueberdieses erlebte sie auch noch das Unglück, daß ihr ihre Tochter, im Anfange des letzteren Krieges entführet ward. Kurz, sie ist arm, und in diesem Betracht unglücklich. Bey diesem allem aber verleihet ihr doch Gott in ihrem hohen Alter, da sie doch schon einige 70 Jahre zählen kann, noch so viel Kräfte, daß sie sich größtentheils von ihrer Hände Arbeit nähret, und sich auch das Zeugniß erworben hat, daß sie eine ächte Christin, treue Bekennerin Jesu, geduldige Creuzträgerin, und eine rechtschaffene, ehrliche und arbeitsame Frau ist. Der treue Gott erhalte sie im Glauben und in dieser Gesinnung bis an ihr seliges Ende!

Nach

Nach diesen Erzehlungen, welche hoffentlich einem geneigten Publico nicht mißfällig seyn können, kehre ich endlich wieder zu der Geschichte meiner Eltern zurück. — Ich habe oben schon erwähnet, daß mein Vater nach seiner Verehelichung, nicht so gar glücklich, als vorher gewesen ist, und meine Leser werden dieses in der Folge noch mehr bestärket finden. Anjetzt muß ich ihnen aber auch noch sagen, daß er mit meiner Mutter keine gar zu vergnügte und friedfertige Ehe führte. Er liebete sie zwar über alle Maaßen, und konnte die kurze Ehe, die er mit ihr hatte, auch sehr fruchtbar nennen, indem sie ihm zwölf Kinder, von welchen aber doch nur fünfe zu einem völligen Alter erwachsen sind, gebohren hat. Allein, die Gemüther meiner Eltern stimmten gar nicht mit einander überein. Meine Mutter war eine friedliebende über alle Maaßen gutthätige und leutselige Frau, welche sich durch ihr sehr gütiges Bezeigen die Liebe der ganzen Stadt erwarb; mein Vater hingegen war hitzig, stürmisch, jedoch dabey gerecht, und wollte also nicht das allergeringste Unrecht ertragen. Er war dahero in beständigen Processen verwickelt, und dabey konnte es nun freylich nicht anders seyn, als daß er zum öftern im Hause mürrisch und auch zu Zeiten ohne Ursache unzufrieden war. Hierzu kam noch auf seiner Seite, daß er durch das Andenken, daß sich meine Mutter sogar unwillig zu seiner Verehelichung verstanden hätte, im höchsten Grade eifersüchtig gemacht worden war. Und vielleicht

hat

hat er auch bey ihr einen Trieb zum Christenthum geargwöhnet; denn dieses konnte sehr leicht geschehen, indem meine Mutter, einen gar freundlichen Umgang mit der verwittweten Frau Oberhofpredi-ger Bremin und andern rechtschaffenen christlichen Damen unterhielt, weil sie ferner christlichen Armen, so oft sich nur dazu eine Gelegenheit ereignete, sehr viel Gutes that, und auch sogar einige christliche Hausarme, wider seinen Willen, unterhielt.

Ich könnte nun schon von meiner eigenen Geschichte etwas mit einfließen lassen, indem ich Anno 1722. den 12 Sept. das Licht der Welt erblickt habe; allein, es sey mir um besserer Ordnung willen erlaubet, noch einige sehr traurige und für unser Haus höchst nachtheilige Begebenheiten voraus-zuschicken.

Als mein Vater einsmals die Leipziger Ostermesse besuchte, so begab es sich, daß sich daselbst zween Juden mit 3 Fudern Ungarischen Weine befanden, welche nicht im Stande waren die nöthige Fracht dafür zu erlegen, da ihnen die schweren Unkosten einer so weiten Reise nicht bekannt genug waren. Dieselben suchten nunmehr diesen Vorrath von Weine an Mann zu bringen, und da traf das unglückliche Schicksal meinen Vater, daß er sich deswegen in folgenden Accord einließ: Nämlich der Wein sollte nach Weißenfels in seinen Kel-

ler gebracht werden; sie für ihre Personen sollten sich so lange in seinem Hause aufhalten, und von ihm mit dem nöthigen Unterhalte versehen werden, bis der Wein nach einer festgesetzten Kaufsumme verhandelt würde, wovon sie alsdenn, nach Abzug der Unterhaltskosten, das übrige heraus und noch dazu den halben Profit bekommen sollten. Auf diesen genehmigten Contract streckte ihnen also mein Vater eine Summe von 1500 Thalern für; und bemühte sich, nachdem man ihm die innere Güte des Weins genugsam versichert hatte, denselben an auswärtige Höfe unterzubringen. Unterdessen aber ließen sich die Juden durch seine Feinde verhetzen und brachen am ersten den Contract, welches meinen Vater in einen so langen und schweren Proceß verwickelte, daß der Wein unterdessen meistens verdarb, die Juden darüber bettelarm zum Thore hinausgehen und er selbst auf einige Zeit Weißenfels meiden mußte.

Nach diesem verursachten auch meinem Vater einige seiner Anverwandten vielen Kummer, indem von Zeit zu Zeit drey derselben aus seinem Hause weggiengen und Christen wurden: Als 1) ein Bruders Sohn von ihm. Dieser erhielt in der Taufe den Namen Christian Heynemann und machte sich in den damaligen Zeiten unter dem Titel des starken Mannes bekannt genug; indem er seine Künste und Geschicklichkeiten für vielen Fürsten und Herren mit großem Beyfall zeigte und auch

einsmals auf ausdrücklichen Befehl des höchstsel. Königs August II. in dem Auerbachschen Hofe verwunderungsvolle Proben abgelegt haben soll. Wo er endlich hingekommen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. 2) Eine Bruders Tochter, mit Namen Schöna, welche in der Taufe Christiana Heynemannin genennt ward. Sie ist hernach, wie man mir auf das glaubwürdigste berichtet hat, von einer ihrer vornehmen Pathinnen außerhalb Weißenfels in Dienste genommen und nach einigen Jahren noch so ziemlich vortheilhaft verheyrathet worden. Ihr ferneres Schicksal habe ich aber nicht zuverläßig in Erfahrung bringen können. 3) Eine Dienstmagd, Namens Kele. Ihr Taufname ist mir unbekannt, indem sie sogleich nach ihrer Taufe an einen Nagelschmidt in Weißenfels verheyrathet ward. Bey dem Leben ihres Mannes hat sie ihr ziemlich gutes Auskommen gehabt; nach dessen Absterben aber ist es dieser guten Frau zum öftern sehr elend ergangen, indem sie als eine arme, von aller Welt verlassene Wittwe, zum öftern nicht vermögend war, für sich und ihre noch unerzogenen 3 Kinder Brodt zur Genüge anzuschaffen. Sie ist endlich gar Armuths halber aus Weißenfels weggegangen, und ich habe nach der Zeit von ihr weiter nichts in Erfahrung bringen können.

Hierauf erfolgt in meinem zehnten Jahre den 9. Mart. 1732. der für mich höchst unglücklich

und

und betrübte Tod meiner sel. Mutter. Sie starb in dem 37sten Jahre ihres Alters, an einem weißen Friesel, nachdem sie bereits 11 Tage im Kindbette gelegen hatte. Kurz vor ihrem Ende, gab sie uns Kindern ihren letzten mütterlichen Segen und bat noch meinen Vater, (ganz gewiß aus einer besonderen Ahndung) daß er mich, der ich von ihm blos denen jüdischen Studien gewidmet war, zur Arzeneygelehrsamkeit anhalten sollte; weil zweene von ihren Voreltern dieselbe mit großem Ruhm practiciret hätten. Nach dieser letzten weltlichen Beschäftigung bat sie noch, daß man sie mit ihren Warteweibern allein lassen sollte, und als wir ihr Zimmer kaum eine Stunde verlassen hatten, so hörten wir das Geschrey von ihrem Tode. Der Wahrheit gemäs muß ich berichten, daß mein Vater auf das schmerzhafteste gerührt zu seyn schien, ohngeachtet etliche Monat vor ihrem Erblassen einige ziemlich erhebliche Verdrüßlichkeiten vorgefallen waren, die ich aber aus Bescheidenheit verschweige; insonderheit ist mir bekannt, daß er die letzteren Tage ihres Lebens, mit unsern Hausrabbinen, mir und einem Bruder meiner Mutter, welcher eben gegenwärtig war, viele Stunden lang im Gebet zubrachte; ja es mußte der Rabbi, nebst noch einigen anwesenden armen Juden, einige Nächte hindurch vor ihrem Zimmer beten und Psalmen herlesen.

Sobald man sich vom ersten Schreck ein wenig erholt hatte: so ward nach jüdischem Herkommen alle Anstalt zu ihrer Beerdigung gemacht, dieserwegen sollte ihr Leichnam noch denselben Tag nach Halle geschaft werden: es ward aber kaum zwey Stunden nach dem Ableben meiner Mutter von der hohen Obrigkeit bey schwerer Strafe meinem Vater angesaget, den Leichnam ohne besondere Erlaubniß nicht aus der Stadt bringen zu lassen.

Die Ursache davon war diese: Es hatte sich ein Gerüchte ausgebreitet, meine Mutter sey eine heimliche Christin gewesen, und sie hätte sowohl in ihren Geburtsschmerzen, welche sehr hart waren, als auch bey ihrem sel. Ableben, ihre Seele in die Hände Jesu Christi, des Erlösers der Welt ergeben. — Ja, es wurde noch hinzugesetzt: daß, da meine Mutter unter währenden Kindesnöthen, den allerheiligsten Namen Jesu inbrünstigst und öfters ausgerufen hätte, dieselbe von meinem Vater ohnvermuthet mit harten Worten und gar mit einigen Schlägen überfallen worden wäre; durch diese üble Begegnung wären nicht nur ihre ohnedem gefährlichen Umstände verschlimmert worden; sondern der Tod hätte auch unumgänglich darauf erfolgen müssen. Nun war zwar das letztere von diesem Vorgeben höchst ungegründet und offenbar falsch, indem mein Vater bey ihrer Niederkunft gar nicht gegenwärtig, und erstlich zween Tage hernach

von

von einer Reise nach Hause gekommen war, allein der erstere Theil von diesem Berichte war, wie wir hernach hören werden, ganz richtig.

In der ersten Bestürzung hatte mein Vater wirklich beschlossen, den Leichnam bis den andern Tag in seinem Hause zu behalten, er getraute sich alsdann wohl die Erlaubniß zu bekommen, denselben wegschaffen zu dürfen; als sich aber ein Geschrey verbreitete, daß man Willens sey, den Leichnam meiner seel. Mutter auf dem christlichen Gottesacker beysetzen zu lassen; so wußte er es so anzufangen, daß er ihn in einer Kutsche mit vier Pferden bespannt, noch in derselben Nacht, unter meiner und des Rabbi Begleitung zum Thore hinaus practiciren, und auf das allereilfertigste nach Halle bringen lassen konnte. Allein dieser jüdische Eifer ist ihm nachher sehr hoch zu stehen kommen, und ich bin gewiß versichert, daß er ihm weit mehr als tausend Thaler gekostet hat, indem viele Zeugen deswegen abgehöret werden mußten, und der Proceß davon eine gar lange Zeit dauerte.

Daß meine sel. Mutter sowohl bey ihrer sehr harten Niederkunft als auch hernach noch kurz vor ihrem sel. Ende wirklich ihre Seele in die treuesten Hände unsers theuresten Erlösers empfohlen hat, solches ist nicht allein durch die eidliche Aussage einiger dabey gewesenen christl. Zeugen bekräftiget worden; sondern es hat mir auch nach meiner ei-

nige Jahre hernach erfolgten Taufe die sel. Oberhofpredigerin Bremin, als des noch jetzt lebenden Herrn Superintendent Bremens Frau Mutter, versichert, daß es ihr meine Mutter schon lange vor ihrem Ende offenbaret habe, sie sey eine getreue Bekennerin des gecreuzigten Jesu; sie wolle sehr gern dieses öffentlich bekennen, und warte nur auf eine Gelegenheit, ihre Kinder und ihr eingebrachtes Vermögen zu retten. Diese christliche und vornehme Dame erzehlte mir auch damals, daß sie, als meiner sel. Mutter besondere Freundin, sowohl bey meiner, als auch einiger meiner Schwestern Geburt, auf das freundschaftliche Verlangen meiner Mutter, gegenwärtig gewesen wäre, daß sie alsdenn jederzeit das Zeichen des heil. Creuzes, über das neugebohrne Kind gemacht, und Gott dabey angeflehet hätte, daß er dieses Kind von den jüdischen Greueln erlösen, und zu seiner wahren Kirche aufnehmen möge. Der enseelte Leichnam meiner sel. Mutter ward in Halle, nach dem jüdischen Ceremoniel zur Erden bestattet, und ich mußte daselbst ohngefehr ein halbes Jahr verbleiben, um in der dasigen Synagoge, das sogenannte Kadischgebet, oder vielmehr die jüdischen Seelmessen, täglich und gehörig vor sie herzubeten, und sie dadurch von der Höllenstrafe, welcher nach den jüdischen Lehrbegriffen auch der frömmste Jude unterworfen ist, zu befreyen. Ich habe aber das zuversichtliche Vertrauen zu dem höchstgütigen Gott, daß er, nach dem sehnlichen Verlangen dieser seiner

treuen,

treuen, obgleich heimlichen Bekennerin, ihre Seele ganz gewiß zu Gnaden angenommen hat.

Nach dem Ableben meiner sel. Mutter schien es nicht anders, als wenn aller Segen mit derselben ins Grab versenket worden wäre, und hingegen stürmte alles Unglück auf unser Haus zu. Man kann überhaupt meines Vaters ganze Lebenszeit in vier Perioden eintheilen. Er war in seiner zartesten Jugend arm und den niedrigsten Diensten ausgesetzt. In seinen Jünglingsjahren, höchstglücklich, gesund, reich, und alles, was er nur unternahm, schlug zu seinem großen Vortheil aus. Sein Ehestand, war, weder ganz glücklich, noch ganz unglücklich zu nennen, er erlebte darinnen viele harte Schicksale und Widerwärtigkeiten: Allein sein Vermögen nahm doch dabey fast immer noch mehr zu, als ab. Nach meiner Mutter Tode aber, war in allen seinen Unternehmungen weder Glück noch Segen, und er sahe sich noch kurz vor seinem Ende fast seines ganzen Vermögens, seiner Kinder, bis auf eine einzige Tochter, ja aller seiner Freunde beraubet. Wenn ich alle harte Schicksale, welche diesem armen Manne noch in seinem höchsten Alter betroffen haben, beschreiben wollte, so würde ich einen ganzen Band alleine davon anfüllen müssen, ich will aber um beliebter Kürze willen, nur noch etwas weniges davon berühren.

Mein Vater lebte damals mit dem Weißenfelßischen Hofe in eben keinem gar zu guten Vernehmen; er hatte auch schon fast seit zwey Jahren alle Geschäfte für denselben aufgegeben und sich von allen ferneren Lieferungen gänzlich losgesagt: Und damit er seine Foderungen an diesem Hofe desto besser eintreiben könnte; so hatte er sich von Dresden aus einen Salvum Conductum ausgewirkt. Als aber 1733. der Weißenfelsische Hof wegen des Ablebens des höchstsel. Königs Augusts II. in tiefe Trauer versetzt ward; so wendete man sich wegen der Trauerlieferungen wieder an ihn. Anfangs weigerte er sich zwar; auf vieles Anhalten aber verstund er sich doch zu weiter nichts, als ein und das andre herbey zu schaffen. Dieses ward ihm nun von seinen Feinden als eine besondre Hartnäckigkeit ausgelegt, welche die völlige Ungnade des Herzogs nach sich ziehen mußte. Man setzte noch hinzu: Er besäße doppelte fürstl. Kammeraßignationes. Zu dem Ende wurden alle seine Wechsel und Briefschaften versiegelt, welches ihm allerdings eine große Hinderniß in seinen Handelsgeschäften verursachte; und jedermann wird leicht daraus abnehmen können, daß dieser Vorfall beynahe den gänzlichen Untergang unsers Hauses beförderte. Die ganze unglückliche Affaire erreichte auch eher nicht ihre Endschaft, bis einige Commissarien von Dresden aus die Sache untersucht hatten, mein Vater für unschuldig erklärt und seines Arrests entlediget ward.

Wäh-

Während dieser ganzen Begebenheit, und auch noch einige Jahre nachher blieb ich immer unter der Rabbinen Aufsicht. Denn mein Vater hatte ohngeachtet der Bitte meiner sterbenden Mutter, beschlossen, mich erst in der jüdischen Gelehrsamkeit gründlich unterrichten zu lassen, und hernach zur Handelschaft zu appliciren. Ich mußte mich diesemnach erstlich mit einem Rabbi einige Zeit nach Dessau, hernach endlich auf ein ganzes Jahr nach Fürth bey Nürnberg begeben, weil daselbst eine sogenannte Jeschiwe oder jüdische Universität ist. Ich kann auch wohl, ohne mich zu rühmen, sagen, daß ich es daselbst ziemlich weit gebracht hatte, und in meinem dreyzehnten Jahre über fünf hundert Blatt aus dem Talmud auswendig ohne Fehler herzusagen im Stande war, ja ich hatte auch schon bey einigen Solennitäten, sogenannte Deraschoth oder ebräische Reden mit Beyfall gehalten.

In meinem dreyzehnten Jahre berief mich mein Vater wieder nach Hause, um mich eines Theils nach und nach zur Handlung abzurichten; und andern Theils wegen der Verheyrathung meiner ältesten Schwester zum Beystande zu haben. Gleich nach meiner Ankunft ward diese auch an einen Dessauischen Juden, mit Namen David Levi, verlobet. Als ich aber kaum einige Wochen bey den Meinigen war, so ereignete sich schon wieder ein neuer Auftritt, der meinem Vater höchst unan-

 genehm

genehm war. Es besuchte uns eben zu der Zeit unsre Grosmutter, mütterlicher Seits, aus Zelle. Diese gute Matrone bat mich und meine Schwester einsmals an einem Sabbath Nachmittags mit ihr spatzieren zu gehen. Wir leisteten ihr mit Vergnügen Gesellschaft, und sie führte uns auf die vor dem Saalthore gelegne Viehwiese. Wir hatten uns da kaum eine Viertelstunde aufgehalten; so kam mein Vater gleichsam von ohngefehr auch zu uns; er stellte sich äußerlich ganz vergnügt, und führte uns von der Wiese auf einen andern Platz, wo wir eine mit vier Pferden bespannte Kutsche ansichtig wurden, welche still hielt und unsre Neugierde so rege machte, daß wir mit Einwilligung unsers Vaters hingiengen, um zu sehen, wer darinnen säße. Wir waren aber kaum bey derselben angelanget, als plötzlich zwey masquirte Juden heraussprangen, welche meine Schwester ergriffen. Derselben zeigte mein Vater zugleich mit ernstlichen Worten an, daß sie sich, ohne einen Lerm und Geschrey zu machen, sogleich mit der Grosmutter in den Wagen setzen und nach Halle bringen lassen sollte, welches auch ohne weitere Umstände und Widerrede geschahe. Ich, der ich mich in diesen Handel gar nicht zu finden wußte, war ganz erschrocken; mein Vater aber, der mit mir wieder zurück kehrte, befahl mir ein genaues Stillschweigen zu beobachten, und entdeckte mir nur so viel, daß er dieses äußerste Mittel hätte ergreifen müssen, weil ihm zuverläßig versichert worden wäre, daß meine

Schwe-

Schwester unter die Gojim hätte gehen, d. i. eine Christin werden wollen.

Da es den Juden gewöhnlichermaßen aufs allerschärfste untersagt ist, am Sabbath über zwey tausend Schritt zu Fuße zu gehen, und noch vielweniger zu fahren erlaubt ist; so kann man aus dieser Geschichte erkennen, wie weit der jüdische Eifer in Ansehung derer getrieben wird, welche zu den Christen übergehen wollen.

Nach der Zeit erfuhr ich, daß sich meine Schwester, welche eine schöne und ansehnliche Person vorstellte, heimlich mit einem herzogl. vornehmen Bedienten unter Einwilligung des Herzogs verlobet hätte; daß ihr der Fürst einen ansehnlichen Theil von meines Vaters Forderung als eine Aussteuer zu geben versprochen; und daß sie wirklich einige Tage darauf aus unsern Hause hätte abgeholet werden sollen, wenn mein Vater diesem Anschlage nicht zuvor gekommen wäre. In Halle ward dieselbe zu einem angesehenen Juden gethan und genau beobachtet, wo sie auch bis zu ihrer völligen Verehlichung wider ihren Willen bleiben mußte; ich aber, der ich damals noch ein strenger Verehrer des Judenthums war, freuete mich innigst, daß sie der vermeinten Gefahr so geschickt wäre entrissen worden. —

Als der bestimmte Hochzeittag herannahete, so fuhr mein Vater mit mir nach Halle, um die Braut abzuholen. Denn, weil er vermuthen konnte, daß sie sich ziemlich streuben würde; so hatte er beschlossen, die Hochzeit in Schandersleben zu vollziehen. Es ist dieses ein Städtgen in dem fürstl. Anhalt-Dessauischen Gebiete, in welchem einige Juden wohnen, und das so ziemlich gut gelegen ist, eine Sache darinnen vorzunehmen, die man eben nicht Lust hat bekannt werden zu lassen. Meine Schwester stellte sich bey unsrer Ankunft noch so ziemlich gefällig und gleichgültig; dadurch hatte sie uns aber nur sicher machen wollen: Denn, ehe wir es uns versahen, war sie glücklich aus dem Hause entkommen. Hier war nun an allen Ecken Noth vorhanden; jeder eilte, die verlaufne Braut wieder aufzusuchen; absonderlich ich war ganz entsetzlich wider sie aufgebracht, ich rennte wie rasend durch alle Straßen und ward ihrer auch endlich habhaft, als sie, wie eine gejagte Hündin in der Irre einige Straßen, ohne einen rechten Entschluß zu fassen, durchgelaufen war. Sie mußte nunmehr sogleich mit mir zurückkehren und nachdem sie der Vater mit einigen herben Verweisen empfangen hatte, so ward sie in eine Kammer gesperret. Dieser Vorfall bewog meinen Vater zu der Vorsicht, daß er aus Halle noch zwey Kutschen voll Juden mitnahm, und unter dieser Begleitung gieng die Reise den andern Morgen ganz früh vor sich. Der ganze Weg ward auf Seiten des Vaters mit Pre-

digen

digen und Vermahnen, und auf Seiten meiner armen Schwester unter vielen Weinen und Seufzen zurück gelegt, welches letztere mich aber damals gar nicht rührte.

Bey unsrer Ankunft fanden wir alles bereitet; der daselbst befindliche große Gasthof, nebst noch einigen dabey gelegenen Häusern, ward uns und unsern Gästen eingeräumt und die Hochzeit auf den morgenden Tag festgesetzt. Meine Schwester war, aller Vermahnung ohngeachtet, nicht zu bewegen mit ihrem Bräutigam ein einziges Wort zu reden: Sie ward daher von den anwesenden jüdischen Frauenzimmern als eine Gefangne bewacht, und unter den bey der Hochzeit gewöhnlichen Brauthimmel, wie auch ins Brautbette sogar mit Schlägen geführt. — Den andern Tag mußte sie mit dem ihr aufgedrungnen Ehemanne ohne alle weitere Umstände nach Dessau reisen; ich aber und mein Vater begaben uns ganz vergnügt nach Hause, weil unsern Gedanken nach diese Unglückliche nunmehr gerettet war.

Um mich in Lesen und Schreiben der deutschen Sprache zu unterrichten, hatte mein Vater sogleich nach meiner Zurückkunft aus Fürth einen Lehrmeister für mich angenommen. Es war dieses ein Studirender auf dem Weißenfelßischen Gymnasium, mit Namen Beck, welcher noch lebt, und anjetzt Churfürstl. Sächß. Commißionsrath und Amtmann

in

in Sorau ist. Dieser rechtschafne Mann ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, mir die Gründe der christlichen Religion beyzubringen. Allein, das Judenthum war mir viel zu tief eingeprägt; mein Lehrer war ein Jurist, dem es an gehöriger Kenntniß der hebräischen Sprache fehlte, und deswegen rechnete ich ihn, nach meinen damaligen Begriffen nicht unter die Gelehrten: Also war es nicht zu verwundern, daß seine Bemühungen wenig Eindruck auf mich machten. Nichts destoweniger habe ich ihm das auf immer zu verdanken, daß er mir die ersten Ideen von unsrer heiligsten Religion beygebracht hat; indem durch seine Reden auch schon zu dieser Zeit dann und wann bey mir eine Begierde rege ward, die ganze Verfassung dieser Religion kennen zu lernen, welche Neugier denn auch die folgenden Jahre nach einander immerfort in der Asche geglimmt hat.

Mein Vater hatte indeß seine liebe Noth mit seinen Töchtern; alle wollten sie Christinnen werden, und dieses nöthigte ihn, ein Jahr nach der Verheyrathung meiner ältesten Schwester, noch eine andre, die nur erst vierzehn Jahr alt war, auf eben diese Art aus so einem vermeynten Unglücke zu retten. Sie ward mit einem sehr reichen Juden, Joseph Bacherach verbunden. Er wohnte in Potsdam und war der Sohn des königl. Preuß. Hofjudens. Sie ward ihrem Bräutigam in Leipzig beygeleget, welcher sie mit den kostbarsten Geschen-

schenken überhäufte, um sie zu gewinnen; ich mußte sie nach Potsdam begleiten, wo ich denn bey meinem Schwager die Handelschaft erlernen sollte, welcher daselbst ein großes offnes Waarenlager hatte. Als ich da vier Monate zugebracht hatte und man bey mir nicht die geringste Neigung zu diesem Gewerbe verspührte: So ward es meinem Vater gemeldet, und dieser berief mich wiederum zurück. Er war nun endlich fest entschlossen, mich, nach dem Verlangen meiner sel. Mutter, studiren zu lassen, und einen Arzt aus mir zu machen.

Zu diesem Ende ward ich dem Unterrichte eines Theologen, Namens Dänzer anvertrauet, um mich bey ihm in der deutschen Sprache vollkommner zu machen, und die Anfangsgründe der lateinischen zu erlernen, wobey ihm auf das allerschärfste untersaget war, mir nicht ein Wort von Religionssachen vorzusagen, und mich weder im Neuen Testament, noch andern christlichen Büchern lesen zu lassen. Wie aber dieser christl. Theologe dieses Verbot beobachtet hat, werden wir weiter unten hören, indem ich noch einige Begebenheiten zu erzehlen habe, ehe ich von meiner Bekehrung rede.

Es war bey der Ehestiftung meiner ältesten Schwester anfänglich beschlossen gewesen, daß sie mit ihrem Manne in Weißenfels wohnen sollte, und die dazu gehörigen Privilegien waren auch schon vor ein gewisses Geld angeschaft; allein bey dem

dem verspürten Widerwillen meiner Schwester, und, da man noch überdieses in Erfahrung gebracht hatte, daß der herzogl. Officiant, welcher, wie wir oben gehöret haben, meine Schwester zu ehelichen willens war, gedrohet habe, den Juden, als den nunmehrigen Mann seiner gewesenen Braut, sobald er ihn nur habhaft werden könnte, zu erschießen; so sahe man sich genöthiget, die jungen Eheleute, auf einige Zeit, und so lange, bis sich etwan die Umstände verändern würden, in Dessau wohnen zu lassen, besonders aber meine Schwester der Vorsorge ihres Schwiegervaters und ihres Mannes Geschwister zu übergeben, welche ihr ihren neuen Ehestand so angenehm, als nur möglich zu machen suchen sollten. Meine Schwester wußte sich auch, nachdem sie sich einmal der Gewalt ausgesetzet sahe, so meisterlich zu verstellen, daß, da sie kaum zwey Monate in Dessau zugebracht hatte, man schon allen wider sie gefaßten Argwohn fahren ließ, und meinem Vater, welcher diese Tochter unter allen seinen Kindern jederzeit am meisten liebte, eine allgemeine Freude dadurch verursachte. Er hätte sie sehr gern sogleich nach Weißenfels genommen, wenn nicht noch ein großer Stein des Anstoßes im Wege gewesen wäre; doch dieser ward auch bald gehoben; indem der gefährliche Rival in dem andern Jahre nach ihrer Vermählung den Weg alles Fleisches gieng, da denn meine Schwester mit ihrem Manne auch wirklich nach Weißenfels zog.

Bey

Bey dieser Veränderung mußte mein Schwager einigemal eine Reise nach dem Orte seines vorigen Aufenthalts unternehmen; als ich ihn nun nach erlangter Erlaubniß von meinem Vater einsmals dahin begleitete; so trug sich folgende lustige Begebenheit zu. Es war eben damals fast allenthalben das Wasser sehr stark angelaufen, und da wir nur in einem Cariol reißten, so mußten wir öfters einige Meilen umfahren, um durchzukommen, man hatte uns auch berichtet, daß wir unsern Weg auf Ragune, ein von der Straße ganz abgelegenes Städtgen, nehmen mußten: Bey unsrer Ankunft aber erfuhren wir, daß man auch von da aus nicht weiter fortkommen könnte; mein Schwager entschloß sich also, daselbst einen oder ein paar Tage stille zu liegen, und auf das Fallen des Wassers zu warten. Als wir in den daselbst befindlichen Gasthof kamen, und ein besonderes Zimmer verlangten; so sagte der Wirth, daß er vor der Hand uns damit nicht dienen könne: Es wären fremde Juden da, welche alle Zimmer im Hause eingenommen hätten. Mein Schwager fragte, ob ihrer denn so viele wären; und erhielt darauf zur Antwort: Es bestünde zwar diese Reisegesellschaft nur aus drey Personen, aus einer Frau und zween Männern; sie hätten aber doch alle seine Zimmer in Beschlag, und auch die Schlüssel davon zu sich genommen. Sie wären eben ausgegangen; er hoffte aber, von ihnen für uns ein Zimmer zu erlangen. Dieser Bericht erregte unsre

Neugierde, die fremden Juden zu sehen, und das weitere von ihnen zu vernehmen, gar sehr, denn wir konnten uns in diesen Handel nicht finden; absonderlich, da wir noch von dem Wirthe hörten, daß sie keine sonderliche Equipage, und nichts als einen ganz kleinen Kuffer bey sich hätten. Wir mußten uns also in der gewöhnlichen Gaststube einstweilen behelfen; als wir aber kaum eine Stunde da gesessen hatten, so kam einer von denen Fremden zu uns. Nach der unter den Juden gewöhnlichen Begrüßung erfuhren wir, daß er und seine Gesellschaft aus Frankfurth an der Oder wären, wir aber berichteten ihm, auf sein Verlangen, daß wir in Halle wohnten, worauf er uns dann verließ. Eine kleine Weile nachher trat eine große, sehr dicke und etwa einige 40 Jahr alte Jüdin zu uns und sagte: Sie hätte gehört, wir wären aus Halle, und also würden wir wohl unfehlbar den Weißenfelßischen Hoffactor Moses Heynemann kennen? Mein Schwager sagte ihr, daß wir ihn allerdings sehr wohl kennten; warum sie denn nach ihn fragte? und darauf erhielte er zu unserm großen Erstaunen folgenden Bericht: Sie sey eine Wittwe aus Frankfurth an der Oder, und habe sich auf Veranlassung der beyden bey sich habenden Juden bereits vor einigen Monaten mit ihm verlobet, wobey denn zugleich die Zeit zur Hochzeit festgesetzet und dieser Ort dazu bestimmt worden. Sie hätte geglaubet, ihn hier anzutreffen, indem der bestimmte Hochzeittag schon vor zween

Tagen

Tagen verflossen sey, sie vermuthete dieserwegen, daß er ohnfehlbar krank seyn müsse. — Als ihr aber mein Schwager versicherte: Er sey nicht krank; so fuhr sie im Zorne heraus? Er sollte ihr diesen Streich nicht umsonst gespielet haben, sie hätte sich auch schon sehr gut vorgesehen; indem sogleich bey der Verlobung demjenigen Theile, welcher nicht zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle seyn würde, eine Strafe von 1500 Thalern zu bezahlen, auferleget wäre, und ohne diese, nebst ihren Reisekosten würde sie absolut nicht wieder wegreisen. Sie frage eben nicht so viel nach dem alten Heynemann, als von welchem ihr ohnedem nicht die beste Schilderung gemacht worden wäre. — Nach dieser zärtlichen Rede verließ sie uns ganz aufgebracht, und wir hörten, daß sie sich mit denen bey sich habenden Juden in ein sehr hitziges Gespräch eingelassen hatte. Als wir wider allein waren; so sagte mein Schwager zu mir: Er glaubte gewiß, daß meinen Vater die so voreilig gemachte Mariage wieder reuen müsse, er hielt also vors beste, daß wir sogleich wieder nach Hause reisen, und ihn bey diesen Gedanken zu erhalten suchen sollten; denn so, wie er das Weib betrachtet hätte, so glaube er, daß sie eine pöbelhafte, niederträchtige, unverschämte Furie, ohne Vermögen, und ohne alle Sitten sey, es wäre diesemnach besser, daß der Vater seine begangene Thorheit mit etwas Geld büßen möchte, als daß er seine alten Tage mit so einem bösen Weibe zubringen sollte. — Wir reiseten

 also

also wirklich zurück und trafen auch unsern Vater noch zu Hause an. Mein Schwager befand nicht für gut, sich mit ihm dieser fatalen Sache wegen sogleich einzulassen; er wollte es bis auf den andern Tag verschieben; und alsdenn meinen Vater zu sich bitten lassen, um allda alleine mit ihm davon reden zu können: Es ward ihm aber ein Strich durch seine Rechnung gemacht. Denn einige Stunden nach unserer Ankunft kamen auch die zwey Juden, die wir in Ragune zurück gelassen hatten, mit Extrapost an, und setzten noch an demselben Abend meinen Vater so zu, daß er von neuem feyerlich angelobte, die Heyrath, von welcher er sich wirklich los zu machen beschlossen hatte, zu vollziehen, und daß er sich deswegen nach dem Sabbathe mit ihnen nach Ragune begeben wollte. Da er nun davon, daß ich und mein Schwager einige Nachricht von dieser Begebenheit hatten, nichts wußte; so wollte er uns überraschen und uns unvermuthet eine Stiefmutter über den Hals bringen. Es ist unter den Juden ohnedem den Kindern nicht erlaubt, bey der anderweitigen Verehelichung ihrer Eltern gegenwärtig zu seyn. — Von der Ankunft der Juden, die mich nicht kannten, und nicht so genau bemerkt haben mochten, benachrichtigte ich meinen Schwager, welcher seinen Vorsatz darauf ganz fahren ließ, indem er mit Recht vermuthete, daß doch nunmehr seine Erinnerungen nichts fruchten würden. Er band mir daher ein, ich sollte mir ja nichts merken lassen, daß wir von die-

ser

ſer Sache einige Wiſſenſchaft hätten, deswegen kam er gar nicht in unſer Haus, und wollte auch ſogar das Betzimmer meiden; allein mein Vater, welcher ſich wunderte, daß ihn ſein Schwiegerſohn gar nicht beſuchte, gieng am Freytage zu ihm, und nöthigte ihn nebſt meiner Schweſter den Sabbath mit uns zu ſpeiſen; davon konnte ſich nun mein Schwager mit aller ſeiner Beredtſamkeit nicht losmachen. Die beyden Juden ſtutzten bey dem Eintritte deſſelben und fragten ihn Verwunderungsvoll, wie es denn käme, daß ſie einander hier wieder anträfen. Mein Vater erfuhr es nunmehr, daß wir ſein Geheimniß wußten; ſeine Entſchuldigungen waren: Er habe es blos gethan, um ſeine Kinder beſſer im Zaume zu halten, damit ihnen hauptſächlich die Gelegenheit benommen würde, in ſeiner öftern Abweſenheit nicht ſo unter den Chriſten herum zu laufen, mit ihnen in Gemeinſchaft zu kommen und ſich gar verführen zu laſſen: Uebrigens geſtund er gar gern, daß er ſich übereilet habe, es ſey aber nicht mehr zu ändern. — Kurz, die Mariage ward vollzogen, wir bekamen eine Stiefmutter, ehe wir es uns verſahen; allein er hatte ſich ſelbſt damit den größten Tort gethan. Sie war von allen Mitteln entblößt, hatte weder Kleider noch Wäſche; dabey war ſie aufgeblaſen, zänkiſch, trotzig, und bekümmerte ſich weder um das Hausweſen, noch um uns Kinder. Sie ſagte ihm rund heraus: Er ſollte nicht glauben, daß ſie deswegen einen Mann genommen habe, um eine

 Magd

Magd bey ihm zu agiren, und sich mit seinen Kindern zu plagen; sie wolle ruhig leben, und seinen Reichthum, von dem man ihr so viel vorgeprahlet hätte, genießen, als wofür sie sein beschwerliches Husten des Nachts mit Eckel und Widerwillen erdulden müßte. — Sie hielt auch ihr Wort redlich, denn sie that den ganzen Tag nichts anders, als Fressen und Saufen, übernahm sich alle Tage im Trunke, und lermte, wenn es ihr am geringsten fehlte. Vierzehn Tage nach dieser schönen Verbindung ereignete sich eine Gelegenheit, durch welche mein Vater auf einige Zeit von den Grausamkeiten seiner liebenswürdigen Gattin befreyet ward: Denn er sahe sich durch einen Zufall genöthiget, Weißenfels vier ganzer Monate zu meiden, Hier verdrängte also ein Uebel einigermaßen das andere.

1736, 28. Juni. Der Herzog Christian war gestorben und hatte seinem Nachfolger Johann Adolph Platz gemacht. Dieser ließ gleich nach der Huldigung meinem Vater andeuten, deß er die goldnen Medaillen, welche er für den sel. Herzog versetzt habe, ohne Verzug und Entgeld wieder herbey schaffen sollte, weil dieselben zum Hause gehörten und auf keine Weise veräußert werden dürften. Nun betraf dieses keine Kleinigkeit; sondern einige tausend Thaler, welche mein Vater in der That auf ausdrücklichen fürstl. Befehl in Leipzig aufgenommen

men hatte. Wie sollte er also dazu kommen, sie ohnentgeldlich wieder herbey zu schaffen, da er ohnedem schon eine so starke Anfoderung bey Hofe hatte? Er hielt es also fürs rathsamste, sich bis nach ausgemachter Sache aus dem Staube zu machen, und so lange in Leipzig zu bleiben. Unterdessen war ihm doch diese Entfernung in soweit zuträglich, daß er vielem Verdrusse in seinem Hauswesen entgieng. Denn unsre liebe Stiefmutter machte sich durch ihre unordentliche Aufführung immer unausstehlicher; absonderlich aber ließ sie ihren Verdruß, wenn es an Branntewein fehlte, uns Kindern mit schwerer Hand fühlen. Ich gab meinem Vater von diesem boshaften Betragen aufs getreuste Nachricht, welcher auch deswegen seinen Fleiß verdoppelte, um die Sache mit dem Hofe in Richtigkeit zu bringen, und kam auch ohngefehr nach vier Monaten wieder zurück. Durch seine Gegenwart glaubte er der liederlichen Aufführung dieses bösen Weibes zu steuern; allein, er war es nicht im Stande; vielmehr verschlimmerte sich das Uebel. Denn sie hatte es sich zur Hauptabsicht gemacht, meinen Vater mit allen Fleiße zu ärgern, und ihm, was sie nur konnte, zum Possen zu thun. Wollte nun mein Vater sein Hauscreuz los seyn; so mußte er ihr, nach ihren Willen, 1500 Thaler auszahlen, welches auch geschahe. Sie mußte sich hingegen gerichtlich verbindlich machen, sogleich wieder nach Frankfurth abzugehen, und nie, weder an ihn noch an uns, einige Foderung zu machen. Auf

eine solche Art wurden wir von dieser Plage befreyet.

Kurz darauf trug sich mit mir eine sehr traurige Begebenheit zu, welche mir auf die ganze Lebenszeit höchst nachtheilig und gefährlich hätte werden können, wenn nicht eine besondere göttl. Direction dabey gewaltet hätte. Ich sollte einstmals auf Befehl meines Vaters ein spanisches Quadrupelstück verwechseln, und weil es eben an einen Markttage war, so gieng ich zu den aufn Markte sitzenden Kaufleuten von einem zum andern, bis sich ein Materialist fand, der es wechseln wollte; weil er aber gleich einige Käufer abzufertigen hatte; so mußte ich in etwas verziehen. Auf einmal ward ich von einem großen Fleischerhunde, welcher toll war, angefallen, umgeworfen, und heftig in die Schulter gebissen; über dieses ward mir auch fast der ganze Rock vom Leibe gerissen. Schmerz und Schrecken hatten mich aller Sinne beraubt, und wie mußten sich die Meinigen nicht entsetzen, als ich ihnen so blutend und ohne Leben ins Haus getragen wurde. — Doch ich gerieth einem erfahrnen Wundarzte in die Hände, welcher in seiner Cur so glücklich war, daß ich von diesem Zufalle nie die geringste üble Folge verspüret habe; ohngeachtet ein Mäurer, welcher noch an eben demselben Tage von diesem Thiere angefallen ward, seine Sinne verlohr und gar elend darüber sterben mußte. Dem Herrn des Hundes kam diese unglück-

unglückliche Begebenheit sehr hoch zu stehen: Denn er war reich, und man hatte in Erfahrung gebracht, daß er den Hund doch nicht habe wollen todtschießen lassen, ohngeachtet er schon den Tag vorher war wütend gewesen.

Von meiner zarten Kindheit an hat die göttliche Vorsehung immer so fort über mich gewaltet. Mein Leben ist zum öftern den größten Gefährlichkeiten ausgesetzt gewesen; aber die höchste Güte meines Gottes hat mich allezeit wundersam und gnädig erhalten. Ich könnte meinen Lesern viele Beyspiele erzehlen, welche sich mit mir in der Jugend zugetragen haben, weil sie aber doch mit denen Begebenheiten, welche mich nachher in meinem Jünglings- und männlichen Alter betroffen haben, nicht in Vergleichung zu setzen sind; so mag folgendes Exempel unterdessen genug seyn und einen Beweis davon abgeben.

Einstmals bekam ich von meinem Vater, welcher sich damals gleich auf der Naumburger Messe befand, schriftlichen Befehl, einige in Weißenfels außenstehende Gelder einzufordern, und solche, so geschwind als möglich, ihm selbst zu überbringen, Ich eilte das mir Uebertragne schleunig zu befolgen, und weil Naumburg von Weißenfels nur drey Stunden entfernt ist, das Wetter überdies lieblich und angenehm ausfiel; so wollte ich die ankommende Post, welche diesen Tag noch nicht

eintreffen konnte, nicht erst abwarten; sondern ich machte mich zu Fuße auf den Weg. Als ich kaum eine Viertelstunde von Weißenfels entfernt war, so überzog sich der Himmel mit schwarzem Gewölke und drohete mit einem starken Ungewitter. Indem kam mir ein Postillion, der mit 4 Pferden eine Extrapost gefahren, nachgeritten; diesen nun sprach ich an, weil ich mich für dem Donnerwetter fürchtete, daß er mich doch für ein Trinkgeld auf eines seiner Pferde setzen, und um balde in ein Haus zu kommen, mit reiten lassen sollte. Er that es; allein wir waren nicht weit geritten, so überströmte uns ein solcher Regenguß, daß er gar wohl mit einem Wolkenbruche zu vergleichen war. Mein Begleiter nahm seine Zuflucht in ein nah gelegenes Gehölze um für den starken Güssen einigermaßen sicher zu seyn. Nachdem der häufige Regen etwas nachgelassen hatte, verfolgten wir unsere Reise und kamen in den hohlen Weg des bekannten zwischen Weißenfels und Leißling liegenden sehr hohen Berges. In der Mitte dieses gefährlichen Weges ward der Postillion gewahr, daß er etwas verloren hatte; er vertraute also die Pferde meinen schwachen Kräften an und jagte fort, das Verlohrne wieder aufzusuchen. Die Pferde sahen nicht sobald ihren Herrn davon reiten; als sie ihm gleichfalls nachfolgen wollten, wovon ich sie zurück zu halten suchte und meine ganzen Kräfte daran spannete. Aber ich war zu schwach diese Bestien zu erhalten; die beyden Handpferde drehe-

ten

ten sich um das, worauf ich saß, beständig in einem Kreise herum, wodurch sie mir denn das Lenkseil um den einen Arm und um den Leib herum schlangen und mich endlich so enge einschnürten, daß ich ganz athemlos und ohnmächtig erstlich auf den Rücken des Pferdes zu liegen kam, hernach gar herunter geworfen und von diesen ausreißenden Thieren so hinter sich mit fortgeschleppt wurde. Zu meinem größten Leidwesen hatte sich das Lenkseil auch einmal um den linken Fuß geschlungen, wodurch es denn geschahe, daß das eine Pferd mich zum öftern mit dem Hufe an das Knie traf und es ganz blutig machte. In solchen erbärmlichen und höchstgefährlichen Zustande ward ich auf dem, mit dem von den Bergen häufig herabschießenden Regenwasser, ganz überströmten Erdreiche, ohne mir im geringsten helfen zu können, und ohne Hofnung von jemanden gehört zu werden, mit der größten Gewalt und Schnelligkeit fortgeschleppt. Ich war also gewiß in der größten Lebensgefahr; sehr leicht konnte ich von dem häufig herabfließenden Wasser ersticken, oder auch wohl gar von den Pferden zertreten und zerschmettert werden. Der grundgütige Gott aber sorgete für meine Erhaltung und sendete mir Hülfe, da ich mirs am wenigsten versahe. Ein Riemer aus Weißenfels, der oben auf dem Fußsteige des Berges mein Geschrey hörte und mich in der Tiefe erkannte, ermunterte mich, da es ihm nicht möglich war zu mir herunter zu kommen, und mir persönlich beyzustehen, durch sein

Zurufen

Zurufen und durch den mir ertheilten Rath. Er schrie mir nämlich zu: Ich sollte mich doch bemühen das Lenkseil mit einem Messer entzwey zu schneiden und mich los zu machen, und Gott verlieh mir so viel Kräfte, daß ich die Reden dieses ehrlichen Mannes verstehen, und mir zu Nutze machen konnte. Als ich mich nun mit vieler Mühe von den Pferden losgemacht hatte; so blieb ich, da ich ohnedem nicht vermögend war das linke Bein, an welchem das Knie ziemlich verwundet und aufgerissen war, zu gebrauchen, halb ohnmächtig auf dem Platze liegen. Der oben erwähnte Riemer aber war unterdessen ins Dorf gelaufen und kam mir nunmehr mit noch einigen Bauern zu Hülfe, welche mich denn auch aufhuben und in die Schenke brachten. Durch gute Wartung erholte ich mich da so gut, daß ich in einigen Stunden es wagen konnte, mich auf einen Wagen zurück nach Weißenfels führen und daselbst von einem Chirurgo verbinden zu lassen. Alle, welchen damals diese Geschichte zu Ohren gekommen ist, haben daran eine gar vorzügliche Probe der göttlichen Vorsehung wahrgenommen, und daraus, daß ich bey so gar gefährlichen Umständen fast ganz unbeschädigt weggekommen war, einige leichte Verwundungen ausgenommen, eine nie zu verdankende göttliche Liebe für mich erkannt.

Da ich mich einmal in solche Erzehlungen eingelassen habe; so fahre ich fort dem geneigten Leser noch

noch ein Paar Fatalitäten bekannt zu machen, die mich in meinem väterlichen Hause betroffen haben. Die eine rührte von dem Privathaß eines wider meinen Vater aufgebrachten Mannes her; die andre hingegen hat ihren Grund in den gar zu strengen Religionseifer meines Vaters, und kann daher Eltern zum Beyspiele dienen, wie schädlich es ist, wenn sie aus übertriebner Bigotterie, ihre Kinder gar zu sorgfältig einschränken, ihnen allen Umgang mit andern Religionsverwandten untersagen, und ihnen nicht erlauben ihre Feyerlichkeiten und Gebräuche mit anzusehen.

Es ist fast allgemein bekannt, daß die Juden ihre Lauberhütten, so viel als es nur immer möglich ist, zu zieren und auszuschmücken bemühet sind, wozu sie denn gemeiniglich auch allerley Früchte und Blumen gebrauchen. Einige pflegen auch Hagebutten und weiße Bohnen wechselsweise an Faden zu reyhen und sie als einen besondern Zierrath mit hinein zu hängen. Bey dem Eintritt eines solchen Festes ward ich und ein Anverwandter von uns, nämlich der anjetzt in Leipzig im Flor lebende Münzjude Baruch Levi, von meinem Vater abgeschickt dergleichen Hagenbutten zu sammeln. In dieser Beschäftigung nun kamen wir an einen sehr schlecht verzäunten Weinberg, und weil wir hoften, in demselben diese Früchte zu finden; so giengen wir hinein und trafen auch wirklich dergleichen im Ueberflusse darinnen an. Da wir uns

nun

nun zur Gnüge damit versehen hatten, und auf der andern Seite des Berges wieder hinaus zu gehen gedachten; so wurden wir von einem Gerichtsschreiber, Namens Jäger, der meines Vaters Feind, wie auch von Natur ein hitziger aufgeblasner Mann war, und einen Gerichtsdiener nebst einigen andern Personen zu Begleitern hatte, angehalten und auf eine rauhe Art befraget: Was wir in seinen Weinberg zu thun hätten? Ich antwortete ihm auf das Bescheidenste: Es wäre mir unbekannt, daß dieser Weinberg ihm angehöre und eröfnete ihm zugleich die Ursache, die uns dazu angetrieben hätte. Er fuhr darauf im Zorne heraus: Der Weinberg mag gehören wem er will; so muß man doch nicht die Zäune gewaltsam durchbrechen; und das wird er doch wohl wissen, daß ein dergleichen Beginnen unerlaubt ist. — Wir haben dieses nicht gethan, versetzte ich. Wir hatten nicht nöthig den Zaun durchzubrechen, indem ja an demselben fast eine ganze Seite unverzäunt befindlich ist; ich will ihnen zur Bestätigung der Wahrheit den Ort selbst zeigen. Er stellte sich darauf, als wenn ihm dieses unbekannt sey und schickte deswegen den Gerichtsdiener nebst noch einen seiner Begleiter mit uns, um sich von uns den angegebnen unverzäunten Ort zeigen zu lassen. Im Weggehen bemerkte ich, daß er dem Gerichtsdiener durch Winken etwas zu verstehen gab, woran ich mich aber nicht kehrte. Als wir so mit einander fortgiengen und ich mit dem Gerichtsdiener in einem

nem Gespräche verwickelt war; so machte sich mein Begleiter, der vorgedachte Baruch Levi aus dem Staube, und es hinderte ihn auch niemand an seiner Flucht, weil die ganze Tragödie nur auf mich allein angesehen war. Wir kamen endlich an den ofnen Ort und ich zeigte ihnen denselben; aber in eben diesem Augenblick ward ich sowohl von dem Gerichtsdiener als auch von der andern Mannsperson angefaßt und gehalten, wobey mir denn der erstere ohngefehr etliche zwanzig derbe Stockschläge, ohngeachtet meines Schreyens und Wehklagens ganz unbarmherzig und häschermäßig zuzählte, und mich endlich laufen ließ: Als ich mich kaum einige Schritte von diesem fatalen Weinberge entfernet hatte; so ward ich noch dazu von dem saubern Herrn Gerichtsschreiber nebst seiner schönen Gesellschaft, welche sich blos zu dem Ende an den Ort gestellt hatten, den ich vorbey paßiren mußte, verspottet und verlachet, wodurch ich denn angefeuert ward, mich durch einige Schimpfreden zu rächen. Der unbarmherzige Richter beorderte darauf den Gerichtsdiener nochmals, mich zu schlagen, dieser säumte auch nicht seinen Befehl zu vollziehen, gieng wirklich schon drohend und mit erhabnen Stock auf mich los, und würde mir auch gewiß sehr übel begegnet haben, weil es mir meine geschwollnen Glieder nicht verstatteten zu entfliehen. Allein, als er mich eben anpacken wollte, so ward er von dem schon längst verstorbnen Commißionsrath Kiefer, der meines Vaters Advocat und eben zu rechter

Zeit

Zeit mit seiner Eheliebste spatzieren gegangen war, angeredet und gefraget: Was diese Gewaltthätigkeit zu bedeuten haben sollte? Worauf denn der Gerichtsdiener stillschweigend fortgieng, ich aber meinem Retter den ganzen Verlauf der Sache mit thränenden Augen erzehlte. — Der Herr Commißionsrath nahm mich also in seinen Schutz, sagte dem Gerichtsschreiber mit derben Worten, daß er sich eine sehr böse Sache zugezogen habe, und brachte mich selbst zu meinem Vater. Auf meines Vaters Verlangen ward ich sogleich und noch im Beyseyn des gedachten Commißionsraths vom Doctor und Barbier besichtiget; alle Merkmale und Zeichen von den Schlägen wurden sorgfältig aufgeschrieben und eine bittere Klage wider den Gerichtsschreiber formiret. Dieser hatte nun zwar Ursache genug das mir gethane Unrecht zu bereuen: Allein er ward dadurch nur gegen unser Haus noch erbitterter, und man wird in dem Verfolg meiner Geschichte finden, daß mir auch dieser Umstand fatal genug geworden ist.

Die andre Geschichte, welche zugleich einen leichtfertigen Jugendstreich verräth, hat sich also zugetragen. Es war damals noch in Weißenfels die üble Gewohnheit, daß an dem heil. Christabend die Choralisten verkleidet herum zogen, und in den Häusern der Vornehmen die sogenannte heil. Christ Comödie spielten. Ein dergleichen Aufzug geschahe allemal sehr solenn, unter Trompeten-

und

und Paukenschall nebst andrer Vocal- und Instrumentalmusic in Begleitung vieler Fackeln, und dauerte von Nachmittags um 4 Uhr bis des Nachts um 1 Uhr. Man kann schon denken, was für ein Lerm von dem diesem Zuge nachlaufendem Volke erreget worden. So freudig und so vergnügt nun mehrentheils alle Einwohner allezeit einen solchen heil. Abend zubrachten; so mißvergnügt und traurig hingegen war er uns Kindern. Wir waren allemal an demselben gezwungen, uns, so kurz als auch der Tag an sich selbst war, doch noch bey Tage zu Bette zu legen. Unser Vater suchte uns dadurch alle Gelegenheit zu benehmen, das allergeringste von diesem ihm gefährlich scheinenden Zuge wahrzunehmen. Weit besser hätte er gethan, wenn er uns diesen lächerlichen Aufzug hätte mit ansehen lassen; er würde dabey Gelegenheit genug gehabt haben, uns die christl. Religion verdächtig zu machen, und weil auch wirklich jedesmal mit diesem Herumziehen Ausgelassenheit und Ueppigkeit verknüpft war, und gnug schandbare Streiche dabey ausgeübt wurden; uns dieselbe abgöttisch und ärgerlich vorzustellen. Aber bey seinem strengen Verfahren ward unsre Neugier von Jahr zu Jahr mehr erhitzt; wir bildeten uns lauter wunderbare Dinge ein, die dabey vorgehen müßten, weil der Zug für uns so gar sehr geheim gehalten ward; wir wurden immer begieriger, diese vermeynte Herrlichkeit einmal zu erblicken, und es kam daher niemals eher ein Schlaf in unsre Augen, bis weder

Musik noch Jauchzen die Straßen mehr rege machte.

Ganz von ohngefehr ward ich dieses Glücks theilhaftig. Es trug sich nämlich eben an einem solchen heil. Abend zu, daß ich kurz zuvor, ehe wir uns gewöhnlichermaßen in unsere Schlafzimmer einschließen mußten, für meinen Vater etwas aus dem Keller heraufholen sollte. Mir war bekannt, daß der Kellerschlüssel zugleich auch die Hausthüren schloß, und diese Gelegenheit machte ich mir ohne weitern Anstand zu Nutze. Ich schloß in der größten Geschwindigkeit die Hinterthüre im Hofe auf, brachte meinem Vater das Verlangte sammt den Schlüsseln wieder zurück und begab mich darauf in meine Stube, welche ich damals allein bewohnte. Beyläufig muß ich erinnern, daß wir zu der Zeit ein Haus ganz alleine bewohnten, welches ein Eckhaus, mit zween Hausthüren versehen war, von welchen die eine forn auf die Straße hinaus, die andre aber in ein klein Quergäßgen gieng, und diese letztere war es eben, die ich aufgeschlossen hatte. Nach zehn Uhr, da alles im Hause still war, kleidete ich mich wieder an; schlich mich mit leisen Schritten aus unserm Hause hinaus und lehnte die Thüre, so gut wie möglich, hinter mir an. Sobald ich mich nun in Freyheit sahe, lief ich an den Ort, wohin mich der Tumult des schwärmenden Zuges lockte. Der erste Anblick eines so prächtigen Zuges, welcher durch den Glanz vieler Fackeln und den Schall der vortreflichsten Musik wirklich

an

an sich selbst betrachtungswürdig war, ergötzte mich ungemein. Ich konnte mich daran nicht satt genug sehen und ich taumelte gleichsam vor Vergnügen. Als ich mich aber lange genug daran ergötzt hatte und mir auf mein Befragen, was diese oder jene Person vorstellte, eine richtige Anzeige davon gemacht ward: so kann ich aufrichtig versichern, daß ich es mit Abscheu anhörte und mich nicht genug darüber verwundern konnte, daß die Christen ihren Gott auf eine so besondre Art und in Begleitung so vieler lächerlicher und abscheulicher Larven vorstellten und entheiligten. Diesem allem aber ohngeachtet lief ich doch mit diesem schwärmenden Haufen bis nach zwölf Uhr herum und eilte alsdenn wieder nach Hause. Ich dachte nun wohl eben so leicht wieder in das Haus und meine Stube zu gelangen, als ich mich daraus weggeschlichen hatte: Allein der Paß war mir verrennt, und man kann leicht denken, wie erschrocken ich war, als ich die Hinterthüre unsers Hauses fest verschlossen fand. Hier war nun guter Rath theuer; ohne anzupochen und Lermen zu machen war mir es unmöglich in das Haus zu kommen, und was hätte ich alsdenn nicht für eine üble Begegnung von meinem erzürnten Vater zu gewarten gehabt? Auf der Straße die ganze Nacht zuzubringen, war wegen der strengen Kälte fast eben so beschwerlich: Kurz, ich ward von Reue, Furcht und Angst ganz durchdrungen und wußte nicht, zu was ich mich entschließen sollte.

Ich mochte nun wohl in dieser Unentschlossenheit ohngefehr eine halbe Stunde ganz betrübt und niedergeschlagen in dem Hintergäßgen auf- und abgegangen seyn, als ich auf einmal durch die Anrede eines auf mich zukommenden Nachtwächters in meinem Nachdenken gestört ward. „Je, Monsieur Heynemann, sagte er: Wo kommen Sie denn her? Sie haben was hübsches angerichtet. Wie ich ohngefehr um eilfe hier vorbey gieng und die Hinterthüre offen fand, so konnte ich nicht anders denken, als daß sich Diebe in ihrem Hause befinden müßten. Ich gieng also in den Hof und ermunterte durch Schreyen und Blasen das ganze Haus, worauf denn auch ihr Herr Vater mit allen seinen Leuten ganz erschrocken zu mir kam. Als wir nun von Dieben nicht das geringste ansichtig werden konnten; Sie aber, weder in ihrer Stube, noch in dem Hause anzutreffen waren: so merkte Ihr Herr Vater, daß Sie die Thüre aufgeschlossen und sich heimlich aus dem Hause entfernet hätten. Er versprach mir für meine Bemühung einen Gulden, welchen ich früh abholen soll; war heftig erbittert auf Sie; und ließ alle Thüren wohl verschließen. Ins Haus kommen Sie nicht, und wenn Sie auch noch so viel anpochen wollten: Denn er hat verboten Sie hinein zu lassen, und Sie sollen zur Strafe die ganze Nacht auf der Straße bleiben. Was wollen Sie nun anfangen? — Die Nacht währt noch lange, und es ist kalt; ich dächte Sie giengen mit mir auf die Rathswache,

da brauchen Sie doch wenigstens nicht zu frieren und können alsdenn ganz früh nach Hause gehen.“ — Anfänglich ließ ich mir diesen Vorschlag gefallen, da ich ohnedem keinen bessern wußte; als ich aber eine kleine Ecke mit dem gesprächigen Wächter so fort gegangen war, so fiel mir etwas ein, das mich aufs neue beunruhigte. Ich dachte nämlich, daß dieses wohl gar von meinem Vater, dessen Gesinnungen mir mehr als zu gut bekannt waren, eine angestellte Falle seyn könnte, mich in die Wache zu locken und etwa da einige Tage sitzen zu lassen. Ich beschloß demnach den Nachtwächter, wo möglich, auszulocken, und nach vermerkten Unrath ihn zu verlassen. Dieses fieng ich nun also an: Ich stellte mich, als wenn ich mit ihm nicht weiter fortgehen wollte; denn, dachte ich bey mir selbst, ist der Wächter nicht von meinem Vater ausdrücklich dazu befehliget, dich mit zu nehmen, so wird er sich mir nicht widersetzen. Derohalben sagte ich plötzlich: Gute Nacht Wächter; ich gehe nicht mit auf die Wache, ich will mich lieber bis zum Anbruch des Tages durch Herumlaufen erwärmen: — Als aber derselbe darauf in mich drang und mich auf meine fernere Verweigerung durch allerley Vorstellungen sehr ernstlich dazu zu bereden suchte; so ward ich dadurch in meinem Argwohne bestärket. — Ich sagte daher zu ihm: Mein lieber Mann, ich merke, wie eure Kreide schreibt, ich gehe nunmehr ganz gewiß nicht mit auf die Wache. Will er mir aber einen Gefallen

thun und noch einen Gulden verdienen, so ist es gut. Er darf nur, wenn er früh zu meinem Vater kömmt, zu ihm sagen: Er hätte mich nach aller angewandten Mühe nicht angetroffen, und mit diesen Worten steckte ich ihm zugleich das versprochne Geld in die Hand. Der Wächter gestand mir hierauf lächelnd, daß ich die angestellte Falle sehr gut errathen hätte, und daß ihn der Vater sehr darum gebeten habe, mich auf die Wache zu locken; er wolle aber, so wie ich es von ihm verlangte, berichten, daß er mich nicht auf den Straßen erblickt habe, und gieng darauf seine Wege. Zwey Stunden brachte ich noch nach diesem mit schweren und betrübten Herzen auf den Straßen zu und gieng alsdenn wieder nach unserm Hause. Dieses war nun zwar vor, wie nach, fest verschlossen und verriegelt: Ich erblickte aber doch zu meinem Troste bey unserm nächsten Nachbar, einem Tischer, Licht, und ward von ihm auf mein Bitten eingelassen. Diesem Manne erzehlte ich meine unglückliche Begebenheit, worüber er lachte; mich aber doch vertröstete, daß er meinem Kummer bald ein Ende machen wollte. Als ich mich darauf ein wenig erwärmet hatte; so führte er mich in seinen Hof, lehnte eine Leiter an unsern in seinen Hof ragenden hölzernen Gang und ermahnte mich, hinauf zu steigen. In einer Minute war ich nun zwar in unser Haus; allein, die Noth gieng von neuen an, als ich meine Stube ebenfalls fest verschlossen fand. Ich war hier fast in noch weit größerer Verlegenheit, als

auf

auf der Straße: Ich mußte, um keinen Lerm zu erregen, mich ganz still halten und konnte es für Kälte kaum mehr ausstehen. Nach vielen hin und her sinnen fiel mir ein, daß der Ofen in meiner Stube auch inwendig mit einem Thürgen versehen war und sogleich beschloß ich es zu versuchen, ob ich durch den Ofen in dieselbe kommen könnte. Ich entkleidete mich daher, kroch in den Ofen und hob mit vieler Mühe die inwendige Thüre aus, steckte die Kleider erstlich hinein, kroch endlich auch selbst nach, und kam noch so übel und böse mit halber Haut, indem ich an den Hüften ganz wund und beschunden war, in die Stube und in mein Bette.

So müde, erkältet und abgemattet ich auch war; so ließ doch die mir noch bevorstehende Strafe weder Ruhe noch Schlaf in meine Augen kommen. Ich sann vielmehr auf eine künstliche Lügen, mich aus diesem übeln Handel heraus zu wickeln, und diese fand sich endlich auch. In der Angst und in der Noth ist die Erfindungskraft sinnreich. Gleich an meiner Stube war unser gewöhnliches Betzimmer, und man mußte, wenn man in dasselbe wollte, durch meine Stube gehen. Als nun mein Vater gewöhnlichermaßen sein Morgengebet mit des Tages Anbruch in demselben verrichten wollte, und mich bey seinem Eintritt im Bette liegend erblickte; so machte er sehr große Augen, gieng aber doch endlich, ohne mich anzureden, vor mir vorbey, und murmelte nur so etwas von Gal-

genvögeln und dergleichen Ehrentiteln mehr her. Ich stieg darauf aus dem Bette, kleidete mich geschwind an, gieng in das Betzimmer und verrichtete mein Gebet so andächtig und ungestöhrt, als wenn ich kein Wasser betrübt hätte. Nach vollendetem Gebet, fragte mich der Vater, wo ich die Nacht gewesen wäre? In meinem Bette, versetzte ich; ich habe den Tumult im Hause wohl gehöret. — Warum bist du aber auf mein vielfältiges Rufen nicht gekommen? — Anfänglich, sagte ich, konnte ich mich nicht sogleich ermuntern noch recht besinnen; ich glaubte ich würde zum gewöhnlichen Aufstehen gerufen; und dazu schien mir es noch gar zu früh zu seyn. Weil mir nun über dieses nicht gar zu wohl war, so beschloß ich noch etwa eine halbe Stunde im Bette zu bleiben. Als ich aber an dem immer zunehmenden Lerm mehr als zu wohl bemerkte, daß etwas ungewöhnliches vorgegangen seyn müßte, so bereuete ich es zwar, daß ich mich nicht gemeldet hatte: Allein ich befand doch für gut, um den ersten Zorn auszuweichen und der vermeintlichen Züchtigung zu entgehen, mich inne zu halten: Und als man gar in meine Stube kam, so verkroch ich mich hintern Ofen. Eben da ich die sowohl ausgesonnene Lügen meinem Vater ganz treuherzig vorsagte, kam der Wächter recht zu gelegner Zeit und sagte meinem Vater, daß weder er noch die andern Wächter mich hätten ansichtig werden können; wodurch denn meine Aussage noch mehr bestärkt ward. Kurz, der

Nacht-

wächter bekam sein wohlverdientes Trinkgeld und ich war einer schrecklichen Züchtigung entgangen. — Ein geneigtes Publikum wird mir hoffentlich diese Ausschweifung verzeihen: Einen einzigen Jugendstreich in einer Lebensgeschichte zu erzehlen, ist doch wohl so unschicklich nicht, und man wird daher meine Offenherzigkeit nicht misbilligen.

Es ist Zeit, daß ich endlich einmal von meiner Bekehrungsgeschichte selbst zu reden anfange. Oben habe ich schon erwähnet, daß ich dem Unterricht eines Candidatens der Theologie, Namens Dänzer, um mich bey ihm in den Anfangsgründen der deutschen und lateinischen Sprache zu üben, anvertrauet war. Dieser rechtschafne Mann, ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, wenn ich ihm aus dem Alten Testamente etwas vorlesen mußte, mir die darinnen vorkommenden Beweissprüche und herrlichen Prophezeihungen von Christo sehr nachdrücklich und mit vielem Eifer zu erklären. Anfänglich achtete ich seine Reden gar nicht und sie machten auch nicht den geringsten Eindruck bey mir; als er aber dem ohngeachtet damit immer mehr und mehr fortfuhr, so war mir es ärgerlich. Ich erinnerte mich an meines Vaters Verbot und sagte, daß ich, wenn er mit dergleichen Reden nicht nachlassen würde, mich endlich genöthiget sähe, bey meinem Vater darüber zu klagen. Meiu rechtschafner Informator aber gab mir darauf folgende Antwort: „Ihres Herrn Va-

ters Verbot ist mir sehr erinnerlich; ich soll ihnen von Christo und seiner heil. Religion nicht das allergeringste vorsagen; ich weiß auch gewiß, wenn sie ihrem Herrn Vater meine Erinnerungen wieder sagen, daß ich ihre Information verlieren werde. Allein, ich kann mir nicht helfen; so lange ich noch da bin und ihnen Unterricht gebe, werde ich nicht aufhören das zu thun, was einem jeden rechtschaffnen Manne oblieget. Ich halte mich für verpflichtet, ihnen die Irrthümer, in welche sie mit ihren Vätern auf eine so unselige Art gerathen sind, so viel, als mir immer möglich ist, zu benehmen. Ich verliere zwar ihre Information nicht gern, indem mir der Umgang mit ihrer Person allerdings angenehm ist, da ich bey ihnen ein gutes Herz und ganz besondre Fähigkeiten bemerke; und da überdieses noch ihr Herr Vater mir meine Bemühungen ganz gut belohnet. Verdammt sey aber aller Gewinnst und andere Nebenabsichten, wenn ich dabey die Wahrheit unterdrücken oder wohl gar verleugnen sollte, und wenn ich einen jungen Menschen von ihrer Fähigkeit, welchen ich über dieses herzlich liebe, den einigen rechten Weg nicht recht zeigen sollte, auf welchem nur allein die höchste Seligkeit zu erlangen ist."

Die Rede dieses guten Mannes, die, wie ich wohl merken konnte, aus einem treuen und unverfälschten Herzen floß, rührte mich ganz ungemein; ich ward dadurch überzeugt, daß er mich wirklich

lieben

lieben und es aufrichtig mit mir meynen müßte; allein nach meinen damaligen Begriffen, glaubte ich vielmehr, daß er, und nicht ich, auf einem irrigen Wege wäre; ich bedauerte ihn daher und beschloß, ihn reden zu lassen, ohne meinem Vater etwas davon zu sagen. Zugleich aber nahm ich mir auch vor, diesem guten Manne bey ereignender Gelegenheit zu zeigen, daß die sogenannten Beweissprüche des A. Test. von den Christen ganz unrecht erkläret würden. Diesemnach setzte es öfters ganz hitzige Disputate zwischen uns, und, da mein Informator der ebräischen Sprache gar nicht mächtig war, so machte er nicht allein bey mir keinen Eindruck; sondern ich brachte ihn vielmehr durch die listigen Verdrehungen der Rabbinen dann und wann wohl gar zum Stillschweigen, und that mir was rechtes darauf zu gute, daß ich gleichsam das Feld behielt. Unter diesem Disputiren verstrich eine ziemliche Zeit, und als mein Informator vermerkte, daß er mir allein nicht völlig gewachsen war; so nahm er endlich noch einen Candidatum Theologiä zum Gehülfen an, der in unsrer Nachbarschaft wohnte. Dieser Herr Magister war an sich ein ansehnlicher rechtschafner Mann und absonderlich ein eifriger und redlicher Christ. Er hatte sich durch seine Predigten einen ziemlichen Ruf erworben und besaß auch sonst Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit genug; nur aber im hebräischen war er eben so wenig, als mein Informator geübt; und dieses allein war hinlänglich, mir seine

ganze

ganze Gelehrsamkeit verdächtig zu machen; seine Reden thaten daher eben so wenig Wirkung und ich konnte es wagen ihm in der hebräischen Bibel vor zu expliciren, wie ich wollte; indem er sich nicht getrauen durfte mir deswegen Einwendun- zu machen. Ich scheuete daher dergleichen Unterredungen gar nicht mehr; ich war gleichsam stolz und sahe die Christen für Ungelehrte an; ja ich erzehlte es sogar meinem Vater, daß ich zum öftern mit unserm Nachbar, dem Magister, mich in Religionsstreitigkeiten eingelassen und ihn zum Stillschweigen gebracht hätte. Dieses freye Geständniß erweckte meinem Vater vieles Vergnügen; und er erlaubte mir diese Religionsstreitigkeiten fortzusetzen. Es geschahe auch sowohl in des Magisters als auch in unsrer Behausung sehr öfters, und sogar einigemal im Beyseyn meines Vaters; aber alles ohne Nutzen: Ich ward vielmehr dadurch immer dreister und in den einmal eingesognen Irrthümern fester.

Es fügte sich einsmals, da mein Vater eben verreiset war, daß ein junges jüdisches Mägdchen, mit Namen Händel, welches einige Zeit bey meiner Schwester gedienet hatte, und aus ihrem Hause zu den Christen übergegangen war, nach der damaligen Gewohnheit, mit einer ansehnlichen Begleitung öffentlich in die Kirche geführet und getauft werden sollte. Dieser Zug mußte nun vor unserm Hause vorbey gehen, und wir Kinder be-

dien-

dienten uns der Freyheit, welche uns die Abwesenheit unsers Vaters verschafte. Wir wollten dieses Mägdchen vorbey führen sehen und traten deswegen an unsre Hausthüre. Der Zug an sich selbst war auch wirklich recht feyerlich und ehrwürdig. Das Mägdchen war schwarz gekleidet, sehr gut frisirt und mit einem Kranze geschmückt. — Da sie nun ohnedem sehr wohl aussahe und schwarzes Haar hatte, so verschafte ihr dieser Anputz ein vortrefliches Ansehen, und einen allgemeinen Beyfall. Sie ward von einigen Priestern, nebst denen dazu erwählten vornehmen Pathen und andern angesehenen Personen mehr, begleitet, für welchen die Schule mit ihren Schulherren her zog und einige zu dieser Absicht gewählte geistliche Lieder sang. Nun muß ich frey gestehen, daß dieser Aufzug, absonderlich aber die vortreflich wohllautenden Gesänge, sowohl bey mir als auch bey meinen Schwestern Eindruck und Aufmerksamkeit verursachten. Der Herr Magister, unser Nachbar, welcher zu uns gekommen war, merkte dieses und fragte mich, wie mir es gefiele? Ich antwortete: Es käme mir ohngefehr so vor, als wenn eine arme Sünderin hingeführt würde. Ganz Recht, versetzte er, es wird auch eine arme Sünderin hingeführt; ihre Sünden aber werden ihr durch die Taufe abgewaschen; sie wird durch das vergoßne Blut unsers gecreuzigten Heilandes gereiniget; sie tritt nunmehr in die Gemeinschaft der Gläubigen und Gott ist ihr gnädig. Sehn sie hier mein lie-

der Heynemann, diesen Regenbogen! (Es war damals gleich ein sehr schöner Regenbogen zu sehen.) Dieses herrliche Gnadenzeichen! Es kann gar wohl seyn, daß es Gott blos um sie zu überzeugen, wie willig und geneigt er ist, die verlohrnen Schaafe aus dem Hause Israel wieder zu Gnaden anzunehmen, eben in dieser Stunde hat erscheinen lassen. — Sie irren sich gewaltig, lieber Herr Magister, sagte ich: Es ist zwar der Regenbogen an und vor sich selbst freylich ein herrliches Gnadenzeichen; es erscheinet aber nicht etwa deswegen, weil Gott einen Wohlgefallen an uns Menschen hat: sondern grade umgekehrt. Gott will uns dadurch erinnerlich machen, daß wir mit unsern Sünden die Sündfluth oder sonst eine allgemeine Bestrafung wohl verdienet hätten: Allein er verschone uns blos um seines mit uns gemachten Bundes willen, wie solches aus dem 15 Vers des 9 Cap. des 1 B. Mos. sehr deutlich zu ersehen ist. Es kann also gar wohl seyn, daß uns Gott auch heut seinen Mißfallen dadurch auf eine sehr deutliche Art an den Tag hat legen wollen. — Merkwürdig ist es, daß ich ein Jahr darnach in eben diesem Monate auch getauft worden bin. — Diese Person, welche Christiana Weißenfelsin genannt worden ist, hat sich, nachdem sie einige Jahre in Weißenfels bey meiner Muhme Reichmannin gewohnet, an einen in gräfl. Reußischen Landen wohnenden Kaufmann, dessen Namen mir entfallen, sehr vortheilhaft verheyrathet, und ich habe

sie nachher in den Leipziger Messenszeiten im blühenden Wohlstande gesprochen.

Mein Informator, und der erwehnte Magister, welcher in unserm Hause einen freyen Zutritt hatte, versäumten nachher keine Gelegenheit mir dann und wann die Beweissprüche des A. T. zu erklären und die Gründe der christl. Religion bekannt zu machen: Allein alle ihre Bemühungen waren noch zur Zeit immer fruchtlos. Sie machten nicht den geringsten Eindruck bey mir, denn der einzige Umstand, daß Beyde das Hebräische nicht verstunden, war hinreichend genug, sie mir als ungelehrt vorzustellen; zumal sie sich auch wirklich nicht allemal gar zu gut aus dem Handel wickeln konnten. Mein Informator, der nun endlich merkte, daß ich alle, die nicht Hebräisch verstunden, für keine Gelehrte passiren lassen wollte; und wohl einsahe, daß ich mich nicht so leicht von ihnen überführen lassen würde, redete dieserwegen mit einem in der hebräischen Sprache sehr wohl geübten Magister, Namens **Herrlich**. Dieser erbot sich nun auf erlangte Nachricht von meiner Fähigkeit im Hebräischen und Rabbinischen nicht allein ihre angefangnen Gespräche mit mir fortzusetzen; sondern bezeigte auch eine rechte Begierde mich kennen zu lernen, welches nun eben nicht so leicht zu veranstalten war. Als ich mich aber einsmals wiederum mit meinem Informator in einen Disput eingelassen hatte; so rief dieser aus: Mein lieber

Phi-

Philipp, nur blos um Ihrentwillen bedaure ich es gar sehr, daß ich das Hebräische nicht verstehe; Sie müssen aber deswegen nicht alle Christen für Ungelehrte halten, oder auch glauben, daß es keine unter uns gäbe, welche diese Sprache nicht aus dem Grunde verstünden. Wir haben Gelehrte genug unter uns, welche das Hebräische nebst allen andern orientalischen Sprachen gründlich einsehen und lehren; wir haben hier zum Beweis den berühmten Rector Reineccium, welcher es gewiß allemal mit einem Rabbinen um die Wette wagen kann, das Rabbinische zu erklären. Wenn Sie es verlangen, so will ich Sie mit einem meiner Freunde, dem Herrn Magister Herrlich, bekannt machen, der Ihnen gewiß alle Gnüge leisten wird. — Einen Christen, der das Hebräische so gar gut verstehen sollte, zu sehen und zu sprechen, erregte wirklich meine ganze Neugier und ich bat ihn, mir diese Bekanntschaft zu verschaffen. Ich sagte: Er sollte ihn zu meinem Nachbar, dem Herrn Magister hin bestellen lassen, weil ich, ohne Verdacht zu erwecken, mich nicht getrauen dürfte an einem andern Orte mit ihm zu reden. Herr Dänzer versprach mir auf das zuverläßigste dieses zu bewerkstelligen und hielt auch sein Wort redlich, indem er mich einige Tage hernach benachrichtigte, daß ich den erwehnten M. Herrlich morgen nachmittags bey meinem Nachbar ganz gewiß antreffen würde.

Ich unterließ nun nicht, mich zu gesetzter Zeit an dem bestimmten Orte einzufinden, traf daselbst sowohl meinen Informator als auch die übrigen beyden Herren zusammen an, und ward sogleich bey meinem Eintritt von dem Herrn M. Herrlich auf eine leutselige, gütige und sehr höfliche Art empfangen. Wir wurden daselbst mit einer Tasse Coffee bewirthet; da denn erstlich von gleichgültigen Dingen geredet und endlich das Gespräch auf die Erlernung der hebräischen Sprache gelenkt ward. Der Herr M. Herrlich erzehlte mir, daß diese Sprache auf den meisten Schulen öfters ganz und gar vernachläßiget, oder doch gar zu langweilig und nicht mit dem gehörigen Ernst und Eifer getrieben würde. Er sagte, daß er das Glück gehabt habe, eine solche Schule zu frequentiren, deren Rector ein großer Hebräer gewesen und der auch allen Fleiß angewendet habe, es allen seinen Schülern beyzubringen. Er habe sich ganz besonders darinnen geübet und es wäre auch beständig fort sein Lieblingsstudium geblieben; daher wäre ihm die Bekanntschaft mit meiner Person überaus angenehm; indem er von den gegenwärtigen Herren von meiner Geschicklichkeit im Hebräischen und Rabbinischen viel rühmenswürdiges gehöret hätte. Nach noch einigen dergleichen Reden fragte er mich, ob er mir etwas aus der hebräischen Bibel vorlesen sollte; und setzte hinzu, daß ich ihn gar sehr verbinden würde, wenn ich ihm, wo er irrete, zurecht helfen wollte. Die hebräische Bibel ward darauf

sogleich herbey gebracht und er schlug gleichsam als ganz von ohngefehr das 53. Cap. des Propheten Jesaias auf, welches er denn zu meiner großen Verwunderung mit vieler Fertigkeit herlas und übersetzte. Als er das ganze Capitel zu Ende gebracht hatte, so fragte er mich: Wer der wohl sey, von welchem der Prophet habe sagen können, daß er um unsrer Sünde willen verwundet, und um unsrer Ungerechtigkeit willen zerschlagen sey? — Es ist nicht von einer einzeln Person hier die Rede, versetzte ich; der Prophet stellet uns hier das ganze Volk Israel, als einen einzigen Mann, vor, wie man solches öfters in der heil. Schrift findet; alle andre Völker aber führet er redend ein. — Wie kann es aber, wenn dieses wäre, sprach der Magister, in dem 8. Vers heißen: „Um der Missethat meines Volks ist die Plage auf ihm." Da man nun die Worte meines Volks, nicht auf die andern Völker anwenden kann: Denn weder Gott noch der Prophet werden die Heiden so genannt haben, so bleibt immer noch die Frage unbeantwortet, wer der ist, auf dem die Plage ruht? — Allerdings beziehen sich die Worte meines Volks auf die Heiden, sagte ich; der Prophet führet erstlich, wie ich oben schon erinnert habe, alle Völker zusammen redend ein; hernach aber erzehlet er uns das freye Bekenntniß, das gleichsam jede einzelne Person aus jedem Volke öffentlich ablegen wird. Jeder Heide, jeder Mensch wird dermaleins erkennen und auch freymüthig bekennen, daß Israel,

als

als das Volk Gottes, nicht blos um seiner eignen Sünden willen so verachtet, so zerstreuet unter allen Völkern hat leben, oder die Zornruthe Gottes so gar lange dulden müssen; sie werden einsehen lernen, daß dieses Volk für alle Völker, für das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts hat leiden sollen. — Kann denn aber ein Volk für die Sünde des andern büßen und genug thun? — Je warum denn das nicht. Es ward ja die Sünde durch den Tod eines Thieres, nämlich durch ein Opfer versühnet und ausgetilget! Sind wir denn vermögend in Gottes Haushaltung und Ordnung zu sehen? Und ist es denn uns nicht etwa schon vorher verkündiget, daß durch den Saamen Abrahams alle Völker der Erden gesegnet werden sollten? — Gut, sagte er, von diesem Segen wollen wir uns ein andermal unterreden; aber kann denn der Prophet von dem ganzen Volke sagen: daß es kein Unrecht gethan, und kein Betrug in seinem Munde war? — Sie müssen voraus setzen, versetzte ich, daß hier nur von dem gereinigten Israel, von den Gerechten die Rede ist. Die Worte: Mein Knecht — bezeichnen jeden einzelnen Gerechten. — Wie kommt es aber, daß man diese Erklärungsart weder bey ihren ältesten Interpreten, noch in den chaldäischen Uebersetzungen antrift; welche dieses Capitel fast einstimmig von dem Meßias erklären. Zum Beweis, den 13. Vers des vorhergehenden Capitels interpretiret Jonathan: Siehe mein Knecht, der

Meßias wird glücklich seyn. — Man könnte auch dieses zugeben, sagte ich, daß es auf den Meßias gehe. Aber wenn wird er kommen? denn von der Zeit, in welcher dieses geschehen soll, finden wir in der ganzen Prophezeihung nicht die geringste Bestimmung. — Auf ihren gecreuzigten Heiland kann doch dieses Capitel am allerwenigsten angewendet werden; Der Prophet redet von einem Menschen, der leiden und sterben soll, und sie halten ja ihren Gecreuzigten für Gott; kann aber wohl Gott geplaget werden? Kann er leiden, oder gar sterben und begraben werden? Oder können auf ihn bie Worte angewendet werden: Er wird Saamen sehen, lange leben, und den Mächtigen Beute austheilen? Denn ihr Jesus hat weder lange gelebt, noch Kinder gezeugt, noch solche Macht erhalten, daß er hätte den Mächtigen können Beute austheilen. — Als Gott kann er freylich dieses alles nicht thun; darinnen haben Sie vollkommen Recht: Es mag aber heut dabey sein Bewenden haben; man muß nicht auf einmal zu viel thun: Wenn es Ihnen aber gefällig ist, so wollen wir noch öfters zusammen kommen. Sie haben heut gesieget und es soll mir lieb seyn, wenn Sie mich endlich ganz und gar bekehren werden, sagte er lächelnd, thun Sie ihr bestes; ich will das meinige auch thun.

Da dieser bescheidne und gelehrte Mann, nicht mit Ungestüm in mich drang und mir noch dazu gleich-

gleichsam einigen Vortheil über sich einräumte: So hatte er sich dadurch meine völlige Zuneigung erworben: Ich nahm die vorgeschlagnen Zusammenkünfte willig an und begab mich ganz vergnügt nach Hause.

Hier war ich nun kaum in meine Stube zurück gekommen, als ich voller Begierde das vorgehabte Capitel sowohl in der Bibel, als auch in den Rabbinen nachschlug, um zu sehen, ob ich die Worte des Aben Esra, die ich ihm in meiner Disputation abgeborgt hatte, auch richtig angeführt; ingleichen um mich auf die Zukunft mit neuen Beweisgründen zu verstärken. Allein indem ich am allerersten den Aben Esra nachlas; so machten mich folgende Worte desselben stutzig; denn er spricht bey Erklärung dieses Capitels: „Viele unsrer Vorfahren halten es vor eine Prophezeihung von dem Meßias? Denn man hatte eine Tradition, daß der Meßias an eben dem Tage der Zerstöhrung des Tempels sollte gebohren und bis zur Zeit seiner Zukunft mit Ketten belegt werden. — Allein, fährt er fort, die Worte **verachtet und verlassen von den Menschen — aus der Gewalt und dem Gerichte genommen. — Er gab dem Gottlosen sein Grab** u. d. m. wollen darauf nicht passen. — Der vortrefliche Rabbi Sadjah hat dieses ganze Capitel auf den Propheten Jeremia selbst gedeutet, welches er auch sehr gut gemacht hat: Aber doch deucht mich, daß es am be-

 sten

sten sey, daß man annehme, der Prophet rede hier von allen rechtschaffnen und frommen Israeliten, die im Exilio leben." — In dieser ganzen Stelle bemerkte ich viele Ungewißheit und ängstliche Wendungen: Daher beschloß ich noch mehrere Rabbinen nachzulesen. Dieses that ich; allein ich fand bey jedem fast eine andre Erklärung. Rabbi Salomon Jarchi behauptet, daß, wie es in andern Schriftstellen heißet: Fürchte dich nicht mein Knecht Jacob. — Höre mein Knecht Jacob. — So wende der Prophet hier gleichfalls die Worte mein Knecht, auf Jacob an und wolle dadurch die in dem jetzigen Exilio lebenden Juden, als die Nachkommenschaft Jacobs verstehen. Ihm tritt David Kimchi bey, ingleichen Aben Esra; jedoch mit dem Unterschiede, daß der letztere meynet: Die Worte: mein Knecht, bezeichneten einen jeden einzelnen Gerechten unter diesem Volke. Rabbi Saadjah Gaon ziehet, wie wir schon oben gehöret haben, diese Stelle auf den Propheten Jeremiam: Abarbanel, der heftigste Antagonist des christl. Glaubens, hält dafür, daß sie auf den König Josias gienge, wobey er doch gestehet, daß sowohl der chaldäische Paraphrast Jonathan, als auch alle alte Rabbinen und mit ihnen der berühmte Rabbi Moses Nachmenidis den König Meßias darunter verstanden wissen wollten. Der berühmte Rabbi Joseph Alschich behauptet ebenfalls, daß die ganze Prophezeihung den Meßias beträfe; er sagt mit klaren Worten: Unsere Rabbinen, gesegneten

ten Andenkens, bestätigen einmüthig und lehren durch Traditionen, daß hier von dem Könige Messias die Rede sey. — Da mir nun bekannt war, wie viel die Autorität der alten Rabbinen für den neuern bey den Juden voraus hat; (indem es so gar an einem Orte des Talmuds ausdrücklich heißt: Nimmt man an, daß unsre alten Rabbinen den Engeln gleich waren, so sind wir gegen ihnen nur Menschen, waren sie aber Menschen, so sind wir Esel: Und da absonderlich dem vorerwehnten Jonathan eben daselbst der Ruhm einmüthig beygeleget wird, daß er die Gabe von Gott erhalten habe, die göttl. Geheimnisse den Menschenkindern zu offenbaren;) So kam mir das Zeugniß der neuern Rabbinen sehr wunderbar und ihre Erklärung verdächtig vor. Am allerwunderbarsten aber schien es mir, daß Israel vor alle andre Völker leiden und noch dazu so lange leiden sollte.

Kurz, ich fand bey genauerer Ueberlegung, daß die Erklärung der neuern Rabbinen, sich sehr schlecht auf die Worte des Propheten schickte und ward in meinem Herzen bestärkt, daß der Prophet hier wirklich von dem Könige Meßias handle: Zumal, da ich in einem gewissen Buche, Aphkat Rochel, S. 309. einen Auszug aus dem Sohar gefunden hatte, welcher also lautet: „In dem Anfange der Pesickta (welches ein sehr altes und berühmtes Buch bey den Juden ist) heißet es: Sie (die Alten) haben gelehret, daß, als Gott die Welt

geschaffen, habe er mit seiner heiligen Hand die Seele des Meßias unter dem Throne seiner Herrlichkeit hervor gehohlt — und ihn, den Meßias, also angeredet: Willst du wohl meine Kinder nach Verfließung sechs tausend Jahre heilen und erlösen? Der Meßias antwortet: Ja, das will ich thun. Gott fährt fort: Ist das dein Wille, so mußt du, um ihre Ungerechtigkeit auszutilgen, Schmerzen leiden: (d. i. sagen die Rabbinen, was der Prophet Jesaias sagt: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.") Der Meßias antwortet: Ja, mit Freuden will ich sie dulden. So sollen auch die Gerechten bey deiner Zukunft leben, sagte Gott. — O möchte es dir doch gefallen, versetzt der Meßias, daß bey meiner Zukunft alle Menschen, auch die ungebohrnen Kinder, leben möchten. — Als ich mich nun so mit zweifelhaften Gedanken schlug und zu keiner Gewißheit kommen konnte; so hielt ich es für das rathsamste, gar nicht mehr bey den abgeredten Versammlungen zu erscheinen, als welche mir sehr gefährlich vorkamen. Zum Glück fand ich nach diesem, daß die Rabbinen bey andern Stellen, z. B. bey dem Anfange des 21. Psalms, und dergleichen mehr, mit klaren Worten eingestehen, daß zwar die ältesten Rabbinen dieses als eine Prophezeihung von dem Meßias angenommen hätten; man thäte aber besser, um den Ketzern (Christen) antworten zu können, wenn man es auf andre Art erklärte. — Dieses legte ich mir nun so aus,

daß

daß zwar dergleichen Prophezeihungen alle auf den noch zu hoffenden Meßias giengen; daß sie aber die neueren Rabbinen blos deswegen anders erklärten, um nur die gemeinen Juden, welchen die Schriften der Alten nicht so bekannt wären, in Stand zu setzen sich gegen den Christen zu vertheidigen. Wie man denn auch gemeiniglich findet, daß, wenn ein Jude mit einem dergleichen Spruche angegriffen wird, er sich damit zu helfen sucht, daß er einwendet, die Prophezeihung gienge nicht auf den Messias, sondern auf den und jenen. Diese Anmerkung, welche mir doch hernach bey reiferer Ueberlegung den meisten Anstoß machte, schien mir jetzt stark genug zu seyn, mich damit zu bewaffnen und ich faßte aufs neue den Entschluß mich bey den Unterredungen wieder einzufinden. Denn das Judenthum und die Verdrehungen der Rabbinen hatten sich bey mir viel zu fest eingewurzelt, als daß ich hätte glauben sollen, daß man mich darinne hätte wankend machen können. Ja, man wird es auch in der Folge erkennen, daß alle Bemühungen des rechtschaffnen Herrn Herrlichs im Ganzen betrachtet, doch fruchtlos abliefen. —

Ich sollte nun wohl billig hier alle gehaltne Unterredungen anführen — und ich bin gewiß versichert, daß es meinen Lesern zum Vergnügen gereichen würde: Allein, wie weitläuftig würde ich alsdenn nicht seyn müssen. Deswegen will ich nur einige der wichtigsten hier beyfügen. —

Bey der nächsten Zusammenkunft fragte mich der Herr M. Herrlich wiederum auf das liebreichste: Ob ich der letztern Unterredung zu Hause nachgedacht hätte und welcher Meynung ich wohl beypflichtete, ob der alten oder neuern Rabbinen ihrer? Allerdings den alten, antwortete ich. — Wenn Sie nun aber das für gewiß annehmen, sagte mein Gegner, so möchte ich gern wissen, wie sich der Innhalt dieser Prophezeihung auf Ihren noch zu erwartenden Meßias anwenden ließe. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Rabbinen in ihren Lehren hin und wieder von dem Meßias ausstreuen, daß er leiden solle und auch schon viele hundert Jahre gelitten habe; indem sie vorgeben, daß er als ein mit Aussatz beladner Mensch bald in den Thoren zu Rom unter andern Elenden säße; bald wiederum an andern Orten in jämmerlicher Gestalt das Elend seines Volks beklagte: Doch lehret kein einziger von ihnen, daß er sterben soll, als welches auch gar nicht angienge, wenn man von ihm eine leibliche Erlösung erwartet, und annimmt, daß er als ein weltlicher König herrschen soll. — Sie müssen wissen, versetzte ich, daß wir zween Meßias noch zu gewarten haben; der eine Meßias, Ben Joseph genannt, wird allerdings sterben; er wird, nach einigen herrlichen Siegen, endlich in dem Streite mit dem Gog und Magog umkommen: und von diesem Meßias redet hier der Prophet, wenn er spricht: „Er giebt den Gottlosen sein Grab und

den

den Reichen seinen Tod.“ Das heißt: Gott wird es zwar zugeben, daß er unter oder auch von den Gottlosen (von den mit ihm in Kriege verwickelten Völkern) getödtet und begraben wird; aber seinen Tod giebet er (Gott) den Reichen. Dem nunmehr durch die Erlösung reich gewordnen Volke Israel, giebt er durch diesen Tod Heil und Segen. Da durch diesen Tod die Bahn zur völligen Erlösung gebrochen ist, die durch den zweyten Meßias, den Sohn David, vollführet werden soll. — Womit wollen Sie dieses beweisen, antwortete der Herr Magister, da in der ganzen heil. Schrift keine Spur von dem Meßias, Ben-Joseph, zu finden ist; sondern alles, was von einem Meßias gesagt wird, geht auf den Sohn Davids. — Womit wollen Sie denn aus der Schrift beweisen, versetzte ich, daß Ihr Meßias Jesus heißen soll? Daß er ans Kreuz geschlagen werden und am dritten Tage wieder auferstehen soll? Womit wollen Sie beweisen, daß er von einer Jungfrau, ohne Zuthun eines Mannes, gebohren werden soll? Und wozu diente auch diese wundersame Geburt? Was brauchte Gott so ein außerordentliches Wunder zu thun, da er doch einmal als Mensch gebohren werden sollte? Ist es alsdenn nicht gleichviel, ob er einen Menschen zum Vater gehabt hat, oder nicht? — Der Herr Magister wandte hier ein und sagte: Ich könnte Sie auf eine eben solche Art fragen: Wozu es nöthig wäre, daß Gott Ihren Meßias schon so viele tausend Jahre vorher erschaf-

fen

fen habe, ehe noch diese Welt geschaffen worden, da er doch nur ein bloßer Mensch seyn sollte? Und wie kann er, wenn man dieses annimmt, der Nachkomme oder Saame Davids genennt werden? Da Ihnen ferner die Geburt unsers Meßias ohne Zuthun eines Mannes als ein unnöthiges Wunder vorkommt: So könnte ich gleichfalls fragen: Wozu die noch weit größern Wunder nöthig wären, welche Ihre Rabbinen hin und wieder von Ihrem Meßias und seiner Geburt anführen: Denn als ein Mensch könnte er ja nur gleich zu der Zeit in die Welt kommen, als er die Erlösung vollbringen sollte? Ich will mich aber bey dergleichen Fragen nicht aufhalten, weil damit gemeiniglich nichts ausgerichtet wird. Man könnte auf diese Art fragen: Warum hat Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen? u. d. m. Ich will Ihnen aber nur anrathen, mein lieber Philipp, daß Sie sich unsre Glaubensregeln erstlich genau bekannt machen; alsdenn werden Sie finden, daß auch in denen Lehren der alten Rabbinen, die am ungereimtesten scheinen, Spuren von der Wahrheit unsrer Religion zum Grunde liegen. Selbst in der Lehre, die Sie eben angeführt haben und worinnen Ihre Rabbinen den einen Meßias als tod, den andern aber als lebendig vorstellen, ist eine unsrer vornehmsten Glaubenslehren, nämlich die von den beyden Naturen unsers Heilandes gar deutlich enthalten. — Diese guten Leute wußten die Lehren und Prophezeihungen von dem Meßias mehr als zu gut: aber sie

konnten sie mit ihrer Vernunft nicht erreichen, welches der Prophet Jesaias diesem Volke ausdrücklich auf göttlichen Befehl ansagen mußte: „Gehe hin, heißt es (Jes. 6, 9.) und sage diesem Volke: Ihr werdets wohl hören, aber nicht verstehen; ihr werdets gar wohl sehen und doch nicht merken.“ Blindheit ist eines Theils diesem Volke wiederfahren, bis sich Gott dereinst ihrer erbarmen wird, und so geht es allen, welche die göttlichen Glaubenslehren blos nach ihrer Vernunft abmessen wollen. — Hören Sie nur, versetzte ich, wenn wir bey Untersuchung der Glaubenslehren unsre Vernunft nicht gebrauchen sollen; aus welchem Grunde unterfangen Sie sich denn, die heiligen und allerältesten Glaubenslehren der Juden zu verwerfen? Die erste, nothwendigste und heiligste Glaubenslehre ist, daß wir einen Gott und einen Herrn anbeten sollen, welcher weder drey noch vierfältig, weder etwas menschliches noch sonst körperliches an sich haben kann. Soll ich meine Vernunft bey Untersuchung der Glaubenslehren nicht gebrauchen: in welche Ungewißheit werde ich da nicht gestürzt? Jeder hält seine Religion für die vernünftigste und gegründeste. Ich würde alsdenn, wenn ich von der jüdischen nichts wüßte, eher die türksche als christliche erwählen. Sie glauben an einen Gott, und was die andern Lehren anbetrift, die habe ich nicht nöthig zu untersuchen, denn ich darf mich dabey meiner Vernunft nicht bedienen. — Sie nehmen auch meine Worte gar zu pünctlich, antwortete

mein

mein Gegner; das wäre thöricht, wenn man einem den Gebrauch seiner Vernunft ganz und gar verbieten wollte. Wir werden ja dazu angewiesen, in der Schrift zu forschen, und uns nach deren Vorschrift zu richten. Jede Religion, die also nicht mit der Schrift übereinstimmt, ist allerdings zu verwerfen; um das aber einzusehen, müssen wir freylich unsre Vernunft anwenden. Eine Religion aber, die in der Schrift gegründet ist, deswegen verwerfen wollen, weil sie Lehren hat, die ich mit meiner Vernunft nicht zusammen räumen kann, das ist mir untersagt: weil ich alsdenn die ganze Schrift über den Haufen werfen würde: denn alle darinnen vorkommende Wunder sind uns unbegreiflich. Z. E. glauben Sie denn nicht, daß ehemals unsere Vorfahren von den tödtlichen Bissen der Schlangen dadurch befreyet wurden, daß sie eine kupferne Schlange am Kreuze ansehen mußten? Und wie wollen Sie das mit der Vernunft zusammen reimen? Denn da sie Gott einmal wieder gesund machen wollte, warum mußten sie eben nach der Schlange sehen, welches nachher bey diesem ohnedem zum Abfall geneigten Volke, gar Anlaß zur Abgötterey gegeben hat, so daß sich Hiskias genöthiget sahe, dieses kostbare Alterthum zu zerbrechen. Ich könnte Ihnen hier eben dieses Vorbild auf den Meßiam erklären und zugleich anmerken, wie sehr die Juden allezeit geneigt waren das Falsche für das Wahre zu ergreifen: Denn Gott wollte sie durch dieses Bild auf den künftigen Schlangen-

gentreter weisen; sie aber beteten abgöttischer weise die Schlange selbst an. Doch ich will mir diese Sache auf eine andre Zeit vorbehalten. — Ich will mich anjetzt nur bestreben Ihnen deutlich zu machen, daß alle Weißagungen des A. T. die vom Meßias handeln, ganz genau und pünctlich an unserm Jesu eintreffen. Ich will Ihnen zeigen, daß er mußte von einer Jungfrau gebohren werden, daß er leiden, sterben und wieder auferstehen sollte. Sie werden sehen, daß alle Umstände, sich bey seiner merkwürdigen Leidensgeschichte zugetragen haben, schon in dem A. T. vorher verkündiget werden. Er sollte von seinem Freunde verrathen werden; seine Kleider sollten durchs Loos vertheilet und er selbst mit Eßig und Galle oder Wermuth unter währendem Leiden getränket werden. — Daß dieses alles wirklich an unserm Jesu erfüllet worden und man ihn daher vor den Meßias selbst anzunehmen hat, will ich Ihnen vornehmlich zum ersten beweisen: und alsdenn zu den übrigen Lehren fortgehen. — Dieses werde ich von Ihnen erwarten Herr Magister, war meine Gegenrede; denn Sie müssen nicht glauben, daß wir nicht auch eine genaue Kenntniß von der Geschichte dieses Gecreuzigten haben: Ich finde aber darinnen nicht das mindeste, das sich auf einen Heiland ziehen ließe; sondern man hat ihn vielmehr als einen Menschen anzusehen, der um seiner eignen Missethat willen gelitten hat. -- Ich kenne diese Geschichte, von welcher Sie reden, sie ist unter Ihnen

nen unter den Namen Toldot Jischu, bekannt: allein sie verdienet nicht die geringste Glaubwürdigkeit, denn, zu geschweigen, der vielen Ungereimtheiten und der vielen Widersprüche, welche sie enthält, wodurch sie sich sogleich in den Augen eines unpartheyischen Richters verdächtig macht, so wird auch darinnen weder das Jahr, noch der Verfasser, noch der Ort, wo sie ans Licht getreten, namhaft gemacht. Sie hat also eben so viel Glaubwürdigkeit, als die kleinen Scharteken, unter denen gemeiniglich stehet: Gedruckt in diesem Jahr. — Sie müssen unsre Schriften davon lesen, allwo sie gründlichere Nachrichten finden werden. — Die Geringschätzigkeit, mit welcher mein Gegner von der angeführten Schrift redete, verdroß mich ausnehmend, ob ich gleich von dieser Geschichte eigentlich nicht geredet hatte, und ich sagte ihm in der Hitze, daß ich sein N. T. nicht lesen dürfte, weil es bey uns als ein höchstärgerliches Buch bey höchster Bannstrafe verboten wäre; ich wollte es aber auch nicht lesen, denn einer meiner Lehrer hätte mir versichert, die Christen könnten von keinem einzigen dieser Bücher weder den Verfasser noch das Jahr angeben, wenn sie herausgekommen, wie sie denn auch noch nicht einmal einig wären, in welchem Jahre ihr Jesus gebohren worden, oder gelitten habe: Aus dem Grunde könnte ich von seinem N. T. eben so widrig denken, als er von der obigen Geschichte. — Der Herr Magister aber antwortete ganz gelassen: Mein lieber Philipp, ereifern

fern Sie sich nicht, ich habe schon im voraus erinnert, daß ich niemals das Amt eines Bekehrers annehmen werde, sondern wir reden als gute Freunde mit einander. Sie tragen ihre gute Sache vor, und ich die meinige. Wollen Sie aber unpartheyisch urtheilen, so muß Ihnen das schon verdächtig vorkommen, daß man Ihnen das N. T. zu lesen verbietet, welches wir doch weder mit dem Talmude, noch irgend einem andern Buche thun. Es muß Sie das aufmerksam machen, daß unserm Jesu im Talmud, und auch sogar in dem von Ihnen vorgenannten Toldot Jischu, allenthalben eingestreuten Lästerungen ohngeachtet, doch zugestanden wird, daß er wirkliche Wunder gethan habe. Ich versetzte hierauf, die Mode, gewisse Bücher zu verbieten, gienge unter den Christen nicht weniger im Schwange; ja es wäre mir bekannt, daß man zu einer gewissen Zeit bey ihnen den Talmud ebenfalls zu lesen untersagt hätte. Was aber die Wunder anbeträfe, so hätten ja auch Zauberer und Teufelsbanner dergleichen gethan. Ich gebe es zu, antwortete der Magister, daß man ehemals aus einem frommen Eifer das Lesen gewisser Bücher anderer Religionen verboten habe, allein dieses findet unter klugdenkenden Christen jetzt keinen Beyfall mehr. Das Vorgeben aber, als wenn Jesus seine Wunder durch den Schemhamphorasch oder gar Teufelskünste gethan habe, fällt bey klugen und nachdenkenden Leuten weg, indem noch nie ein Teufelsbanner Todte auferwecket, und sol-

 che

che Wunder, wie Christus, verrichtet hat. Das Mährgen selbst aber, daß Jesus die Wunder durch den Schemhamphorasch soll verrichtet haben, ist eine offenbare und unsinnige Lügen, wovon ich Sie sogleich überführen will. In ihrem angeführten Toldot Jischu heißt es davon also; (Folgendes las er mir aus Wagenseils Schriften vor:) In dem Tempel war ein gewisser Stein, auf welchen vor Zeiten die Bundeslade gestanden, und in welchem der Schemhamphorasch eingegraben war. Weil nun das Synedrium befürchtete, es möchten einige schlechte Leute aus dem Volke die Wachsamkeit des Priesters hintergehen, sich zu dem Steine hinschleichen, den Schemhamphorasch auswendig lernen, und hernach wohl gar die Kraft Wunder zu thun, andern zum Schaden, mißbrauchen: So verschafte dasselbe, um dieses zu verhindern, durch die Kraft eben dieses heiligen Namens, neben dem Steine zween Löwen (nach andern zween Hunde) von Erz, welche denn, wenn jemand in dieser Absicht hinzugedrungen war, und wieder gehen wollte, ein so entsetzliches Gebrülle oder Geheule anfiengen, daß er den Schemhamphorasch vor Schrecken wieder vergaß. Dieses nun wußte Jesus und schlich sich bey ereignender Gelegenheit an den Ort, lernte da den Schemhamphorasch und schrieb ihn auf ein bey sich habendes Pergament. Hierauf schnitt er sich den Arm, (nach einigen die Wade) auf, steckte das Pergament hinein, heilte die Wunde, vermöge des Schemham-

phorasch

phorasch sogleich wieder zu, und gieng heraus. —" Nun bitte ich Sie, lieber Freund, überdenken Sie diese Erzehlung genau und sagen mir alsdenn, ob sie einigen Glauben verdient, und ob sie nicht vielmehr aus einem unverständigen Gehirne entsprungen ist? — Ich habe vergessen, Ihnen anzuzeigen, daß der Stein nach einigen Exemplarien im Allerheiligsten gelegen haben soll; nach andern aber im Vorhofe. — Hat er nun im Allerheiligsten gelegen; so durfte sich niemand, als der Hohepriester, und dieses noch darzu nur einmal im Jahre, in das Allerheilgste wagen: Und wie sorgfältig ward dieses nicht von dem zahlreichen Priesterhuten bewacht. Haben sich ferner wirklich zween solche künstliche Löwen oder Hunde in dem Tempel befunden; Warum findet man denn in dem Talmud nicht die geringste Spur davon, in welchem doch viele merkwürdige Dinge erzehlt werden, die in dem Tempel sollen gewesen seyn. Lag der Stein aber im Vorhofe, wozu waren diese kostbaren Zauberthiere nöthig: Denn das Synedrium konnte ja dem Steine eine solche Lage geben, daß niemand hinzu zu kommen vermochte? Wozu war es endlich nöthig, daß sich Jesus erst eine Wunde machte, den Namen darein zu verbergen? Denn er hatte ihn ja aufgeschrieben, und die Hunde hätten doch gewiß nicht die Buchstaben von dem Zeddel wieder wegbellen können. Am allerwunderbarsten ist es, daß sich die Juden nicht der Kraft dieses Schemhamphorasch zu Tilgung ihrer Feinde bedienten; oder

auch den Tempel sammt diesem Steine für der gänzlichen Verwüstung und Einäscherung dadurch bewahrten. Sehn Sie, so fein ist dieses Mährgen ausgedacht,

Was aber überhaupt von dem Schemhamphorasch zu halten ist, dieses lehrt Maimonides in dem ersten Theile seines More Nebochim, Cap. 61. wenn er schreibt: Laß dir den Unsinn nicht in deine Gedanken kommen, was die Amuletenschreiber vorgeben, was du von ihnen hörest, oder in ihren thörichten Büchern findest, daß sie nämlich im Stande wären, gewisse Namen zusammen zu setzen, und dadurch bey einer affectirten besondern Reinigkeit und Heiligkeit Wunder zu thun. Solche Dinge geziemen sich nicht, daß sie ein Mensch einmal anhöre, geschweige denn, daß er sie glauben solle. Sintemal nie ein besonderer Schemhamphorasch gewesen ist, indem wir keinen heiligern Namen Gottes, als den von vier Buchstaben, welchen er uns selbst bekannt gemacht hat, nämlich: den Namen Jehovah, haben. —

Was die Erzehlung des Buches Toldot Jischu anbelanget, versetzte ich, da hat man sich nun freylich eben nicht gar zu sehr darauf zu verlassen; es wird dieses Buch auch selbsten von gelehrten Juden nicht in sonderliche Betrachtung gezogen. Eine andere Bewandniß hat es aber mit den Nachrichten, die wir aus dem Talmud von Jesu haben. Es wird

uns

uns daselbst sogar dessen Vater und Mutter namhaft gemacht, nämlich Joseph Pandira, und Mirjam (oder, wie Sie sie nennen, Maria) Stada, waren Jesu Eltern, und auch die Namen einiger seiner Schüler sind darinnen angeführt. Da es nun unter den Verfassern des Talmuds einige giebt, welche zu den Zeiten lebten, als sich die Geschichte zugetragen hat, so wird man doch vermuthlich an der Autorität derselben nichts auszusetzen haben. Was übrigens die Aussage des Maimonides in Ansehung des Schemhamphorasch betrift, so sage ich Ihnen, daß kein rechtschaffener Jude dieselbe vor wahr annimmt, indem dieser einzige zu wenig ist, alle die alten Kabbalisten zu Lügnern zu machen, als welche die Existenz eines solchen Namens einmüthig bezeigen; überdies sind auch einige unserer Gebetsformeln darauf gerichtet, und es giebt noch in unsern Zeiten fromme Rabbinen, welche die Gabe haben, dadurch Wunderdinge zu verrichten. Daß sie aber, wie Sie erwehneten, die Kraft des göttlichen Namens nicht dazu anwenden, sich gänzlich aus ihrem Elend zu befreyen, dieses dürfen sie ohne ausdrücklichen Befehl Gottes nicht thun, denn was Gott einmal beschlossen hat, das muß geschehen. — Der Hr. Magister antwortete hierauf: Lieber Freund, Ihre Einwendungen zu widerlegen, müßte ich mich erst mit Ihnen in eine Untersuchung der Autorität des Talmuds einlassen, welches vorjetzt zu weitläuftig seyn würde. Wir sind auch überhaupt

ganz unvermerkt auf diese Sache zu sprechen gekommen, und haben uns wider meine Absicht nur allzulange dabey verweilet. Bey den künftigen Unterredungen, die wir noch mit einander zu halten gedenken, wollen wir nur vornehmlich ausmachen, 1) Ob ein Erlöser nöthig gewesen sey? 2) Wozu er nöthig war? 3) Was er für eine Person seyn, und 4) wo und wenn er gebohren werden sollte? Zu dem Ende will ich Ihnen allezeit einige Aussprüche der heil. Schrift mit nach Hause geben, die Sie überlegen, und mir zugleich bey der nächsten Zusammenkunft die Meynung Ihrer Rabbinen mitbringen werden, welches ich denn zu meinem fernern Unterricht anwenden will. Daß weder Opfer, noch die strengste Buße und gute Werke allein hinlänglich sind, dem sündigen Menschen eine gänzliche Versöhnung zu verschaffen, ist klar und ausgemacht. Der Prophet Micha führet Cap. 6, 6.7. die Juden also redend ein: „Womit soll ich wohl den Herrn versöhnen? soll ich mich etwa vor dem hohen Gotte beugen? soll ich vor ihn kommen mit Brandopfer und jährigen Kälbern? Soll ich den Jehovah etwa mit viel tausend Widdern, mit unzähligen Strömen Oels, mir geneigt machen? Soll ich ihm meinen erstgebohrnen Sohn für meinen Abfall, und meine Leibesfrucht für meine Sünde geben? Dieses erkennen auch die heutigen Juden gar wohl. Es ist mir bekannt, daß es unter ihnen einige giebt, die die strengste äußerliche Buße immerfort beobachten,

ten, und dem allen ohngeachtet getrauen sie sich nicht, dadurch Versöhnung für ihre Sünden zu erhalten, sondern bald soll die Bindung Isaacs, bald ihr eigner Tod, bald der Versöhnungstag, oder die an demselben geschlachteten Hähne und Hühner, welche sie Kapporas, oder Versühnopfer nennen, ihnen die völlige Versöhnung erwerben. Diese Ungewißheit verursacht auch, daß sogar die frömmsten Juden bey ihrem Tode zittern. Der Talmud selbst enthält ja Beyspiele von der Verzweifelung einiger der frömmsten Rabbinen. So wird z. B. von einem ihrer berühmtesten Lehrer, dem Jochanan Ben-Saccai irgendwo darinnen folgendes erzehlt: Als derselbe einsmals krank war, und seine Jünger, welche ihn besuchten, ihn betrübt und weinend antrafen, so fragten sie ihn verwundernd: O du Leuchte Israel, du Säule, du starker Hammer, warum bist du betrübt, und warum, oder worüber vergießest du Thränen? Er antwortete: Wann ich anjetzt vor einen irrdischen König, vor einen König, der, so wie ich, Fleisch und Blut hat, der heute hier und morgen vielleicht im Grabe seyn kann, plötzlich gefodert würde; würde ich nicht erschrecken, wann ich noch dazu wüßte, daß er eines Verbrechens wegen über mich zürnete? Würde ich nicht zitternd hintreten, und seinen Zorn, der doch nicht ewig dauern kann, scheuen? würde ich mich nicht für dem über mich gefälleten Urtheile fürchten, da es ihm doch nur aufs allerhöchste möglich ist, meinen

Leib zu tödten? — Wie soll ich nun nicht erschrecken, warum soll ich nicht zittern, traurig seyn und weinen, da ich vor einem Könige erscheinen soll, der der Herr aller Könige ist? vor dem hochgelobten Gott, der da lebet und bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit? von welchem ich weiß, daß, wenn er über mich zürnet, sein Zorn ewig währet? Wie denn auch seine Bande und Strafen ewig dauren, und wenn er mich tödtet, ich auch alsdenn gewiß ewig tod bleibe. Hierzu kömmt noch, daß ich nicht vermögend bin, ihn zu versöhnen, weder mit Worten noch Geschenken, und daß ich nicht weiß, welchen Weg ich wandern werde, ob zum Paradiese oder zur Hölle. — War nun ein solcher wegen seiner großen Gelehrsamkeit und exemplarischen Frömmigkeit berühmter Mann, wegen seines zukünftigen ewigen Schicksals so ungewiß; wie mag es nun nicht erstlich andern nachdenkenden Juden, welche sich einem so großen Manne nicht an die Seite stellen können, bey ihrem Sterben ergehen? Zumal, da sie lehren, daß kein Mensch, auch der allerfrömmste nicht, von den Höllenstrafen befreyet sey. Gott bewahre mich für dergleichen Gedanken auf meinem Sterbebette! Nein, Gott Lob! wir Christen können uns eines bessern getrösten. Wenn wir im Glauben uns an unsern Heiland halten, und uns sein verdienstvolles Leiden zueignen, so können wir getrost für den Richterstuhl der göttl. Majestät treten, und wir haben uns nicht zu befürchten, daß wir erstlich eine Zeit die Höllenstrafen

erdulden mußten. Wir wissen, daß aus der Höllen keine Erlösung ist. — Hieraus sehen Sie, daß die Sache, von welcher ich rede, wichtig und der Mühe wohl werth ist, daß man sich davon bespricht und einander belehret. — Das ist alles ganz gut, war meine Gegenrede, was Sie hier anführen, allein, ich glaube dem ohngeachtet, daß auch unter den Christen keiner seyn wird, der sich nicht vor seinem herannahenden Tode fürchten sollte. Denn diesen Schrecknissen sind wir, als Menschen betrachtet, alle insgesammt ausgesetzt, da keiner von uns solche Eigenschaften besitzet, um derentwillen er sich auf eine ewige Seligkeit ganz gewisse Hofnung machen könnte. Da nun alle Menschen sündigen, so muß doch auch allerdings einem jeden der Gedanke bey seinem Tode einfallen, ob er auch für diesen oder jenen Fehler möchte bestraft werden, oder ob ihm Gott denselben gnädig erlassen würde. Deswegen darf uns auch das Bezeigen jenes frommen Rabbi gar nicht in Verwunderung setzen. Ueberdieses muß der Zustand der Christen auf ihrem Sterbebette noch weit erschrecklicher seyn, als der unsrige, da sie lehren, daß die Höllenstrafen ewig wären. Die Juden können doch wenigstens den Trost mit aus der Welt nehmen, daß ihre Qual einmal aufhören soll. Ja, ich habe sogar gehöret, daß aus dem Grunde mancher Christ auf seinem Todbette in Verzweiflung gerathen ist, welches man aber bey keinem Juden antreffen wird, ob er sich gleich noch so heftig betrübt;

 sondern

sondern er wirft sich statt dessen endlich in die liebreichen Arme der göttl. Barmherzigkeit. Ueberdieses haben mir meine Lehrer dann und wann etwas von dem christl. Glauben erzehlt und mir unter andern gesagt, daß die alten Christen (die Catholicken) ein sogenantes Purgatorium oder Fegefeuer glaubten, worinnen die Seelen müßten gereiniget werden, und ihre Herren Geistlichen hätten Macht, für ein gewisses Geld die Seelen wiederum aus denselben heraus zu lassen; zudem suchten sie auch noch durch ihre guten Werke Versöhnung bey Gott zu erlangen, welches sie aber nicht nöthig haben, wenn das Leiden eines Menschen hinlänglich wäre, die Sünden aller andern Menschen zu tilgen. — Die neuern Christen aber, hätten alle diese Versöhnungsarten abgeschaft und lehreten, daß man auch ohne gute Werke selig werden könne, dadurch hätten sie aber allen Lastern gleichsam Thor und Thür geöfnet; denn wenn der Mensch keine Strafe zu befürchten hat, und sein ganzes übles Verhalten, am letzten Ende mit ein paar Worten, worinnen er nur bekennt, daß der oder jener gnug für ihn gethan habe, bey Gott wieder gut zu machen gedenkt, so lebt er zügellos. Und wenn man auf keine andre Art die Seligkeit erlangen kann, als daß jemand für uns leiden muß, wie haben sie denn die Erzväter erhalten, welche so lange vor diesem Jesu gestorben sind, als Abraham, Isaac ꝛc.? — Die Nachricht vom Fegefeuer, antwortete der Magister, hat allerdings

seine

seine Richtigkeit; es ist aber hier die Zeit nicht, hiervon mit Ihnen weitläuftig zu sprechen. Allein in der Lehre von guten Werken, die wir, von der neuern Religion, vortragen sollen, sind Sie falsch berichtet. Denn wir verbinden die guten Werke allerdings nothwendig mit dem Glauben, und statuiren, daß dieser ohne jene nichts wirke; sondern ein todter Glaube sey. Die Erzväter aber und alle Rechtgläubige, die vor Christi Geburt lebten, sind freylich selig worden; jedoch durch nichts anders, als durch den Glauben an den künftigen Meßiam. — Und warum, versetzte ich, wollen Sie uns denn diese Seligkeit absprechen, die wir ebenfalls auf einen künftigen Meßiam gründen? — Ja, das ist eben die Frage, war seine Antwort, ob dieser Meßias noch zukünftig ist, oder nicht; und dieses auszumachen sind wir eben zusammen gekommen. Vor diesesmal aber wollen wir unsere Unterredung schließen: Und Sie, mein lieber Freund, werden bis zur nächsten Zusammenkunft die Puncte, welche ich Ihnen aufgesetzt habe, zu Hause genau erwägen, damit wir uns künftig weitläuftiger darüber besprechen können.

Indem ich nun nach Hause gieng, so empfand ich eine besondre Gewogenheit gegen den Magister Herrlich, als welcher sich, sowohl durch seine gründliche Gelehrsamkeit und guten Kenntniß in den jüdischen Alterthümern, als auch durch seine Modestie und nachgebendes Wesen, ganz besonders

sonders bey mir eingeschmeichelt hatte. Deswegen beschloß ich auch, ohngeachtet unsre Zusammenkünfte muthmaßlich für mich immer kritischer werden mußten, sie dennoch fortzusetzen. Mit diesen Gedanken kam ich nach Hause, und da war meine vornehmste Beschäftigung, daß ich die mir aufgegebnen Stellen sowohl in der Schrift nachschlug, als auch die Anmerkungen der gelehrtesten Rabbinen darüber mit Aufmerksamkeit prüfte. Die Schriftstellen, welche er mir zu untersuchen aufgetragen hatte, waren ohngefehr folgende: Psalm 51, 7. Psalm 14, 3. 4 B. Mos. 6, 5. Pred. Sal. 7, 20. 5 B. Mos. 27, 26. Mich. 6, 6. 7. Ps. 49, 8. 9. Jesai 64, 5. Hiob 33, 23. 24. 5 B. Mos. 4, 24. Ps. 119, 142. Ps. 36, 7. Aus diesen Sprüchen nun sollte ich, wie er mir gesagt hatte, erkennen lernen: Erstlich, daß jeder Sünder vor allen Dingen nöthig habe darauf zu denken, wie er sich mit dem unendlich gerechten Gott aussöhnen und wieder in Gnade bey ihm bringen möge. Zweytens daß keine Creatur, weder Engel noch Mensch, vermögend sey, dem Sünder eine völlige Aussöhnung bey Gott zu erwerben. Drittens, daß der Sünder nicht eher Zuflucht zu der Gnade und Barmherzigkeit Gottes nehmen könne, als bis der unendlichen Gerechtigkeit Gottes eine völlige Gnüge geleistet worden.

Ich hatte zwar diese Puncte schon vorher, sowohl vor mich, als auch unter Anleitung meiner

jüdischen Lehrer gelesen: Allein, dieses war allezeit geschehen, ohne mich dabey lange aufzuhalten und sie mit reifem Nachdenken zu erwägen, weil diese Lehren bey den Juden der Jugend eben nicht so nachdrücklich eingeschärft werden. Da ich sie aber jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtete, und die Rabbinen dabey zu Hülfe nahm, so sahe ich wohl ein, daß es sehr schwer sey, die unendliche Gerechtigkeit Gottes völlig zu versöhnen. Ich fand zwar in den Lehren der Rabbinen einigen Trost in der darinnen angerühmten Buße und Ausübung der guten Werke: Allein, die Ausübung davon schien mir beynahe unmöglich zu seyn, da doch im Ganzen betrachtet kein Mensch ohne Sünde lebt, wie Salomon in dem angeführten Spruche Pred. 7, 21. sagt: „Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige," wobey absonderlich Aben Esra commentirt: „Wisse, daß des Salomons Meynung ist, daß es unmöglich sey, daß du nicht sündigen solltest; denn es ist kein Mensch, der nicht entweder in Werken, Worten oder Gedanken sündiget:" Absonderlich fiel mir dabey ein, wie kann ich nun den gerechten Gott durch meine Buße völlig versöhnen, da ich doch immer wieder aufs neue sündige? Muß ich nicht den erzürnten Gott immer noch strafbarer vorkommen, wenn ich immer bey meiner Buße von Besserung rede, und doch aufs neue wieder in Sünde falle? In diesen traurigen Gedanken bestärkte mich sowohl der Ausspruch der heil. Schrift, da es heißt:

heißt: „Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue:“ Als auch der Talmud, welcher sagt, daß einer, der vollkommen gerecht wäre, wohl für den Schuldigen Versöhnung erlangen könne; aber der Schuldige für den Gerechten niemals.

Ich muß es gestehen, daß ich durch diese Betrachtungen auf eine erstaunende Art niedergeschlagen ward; Doch tröstete ich mich hernach damit, daß diese Schwachheit des menschlichen Herzens der Allwissenheit Gottes nicht unbekannt wäre, indem er selbst erst klaget: „Das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens sey böse von Jugend auf;“ und dennoch verspricht, er wolle die Erde nicht mehr verderben, ohngeachtet der Menschen Bosheit groß sey. Der Mensch, dachte ich, müsse also nur so viel thun, als in seinen Kräften stünde, übrigens aber seine Zuflucht zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes nehmen; Gott würde auch von einem endlichen Geschöpfe nicht mehr fodern, als was es zu thun vermögend sey. —

Als wir nach einigen Tagen wieder zusammen kamen, und der Herr Magister Herrlich mich fragte, ob ich allen meinen Fleiß in der Betrachtung der bewußten Sprüche angewendet hätte: so gestund ich ihm, daß ich bisher diese Materien so aufmerksam zu beherzigen noch nicht Gelegenheit gehabt hätte; indem man nicht die Jugend unter den Juden

den damit zu beschäftigen pflegte: Allein, da ich nun der Sache genauer nachgedacht, so sähe ich wohl, wie groß das menschliche Elend seyn würde, wenn die unendliche Gerechtigkeit des obersten Richters mit uns nach der Strenge verfahren wollte. Ich hätte aber auch aus einigen andern Schriftstellen erkannt, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes sey unbeschreiblich größer, und mächtiger als die Sünde der Menschen, und ich wäre daher versichert, daß Gott von einem endlichen Geschöpfe keine völlige Genugthuung, die seine Kräfte unendlich übersteiget, verlange. — Sie gestehen also ein, antwortete er mir, daß diese Gerechtigkeit des höchsten Richters, so wie seine übrigen Eigenschaften, unendlich ist; Sie werden doch aber auch nicht glauben, daß eine Eigenschaft Gottes befriediget werden könne, ohne der andern Gnüge zu leisten und daß Gott seine Barmherzigkeit völlig anwenden könne, wenn nicht seiner Gerechtigkeit zuvor ein Gnügen geschehen wäre. Warum hätte denn Gott gleich anfangs die Opfer angeordnet, als welche ganz umsonst würden gewesen seyn, weil Gott doch eigentlich an der Tödtung der Thiere keinen Gefallen haben konnte, wenn dieses nicht eben Vorbilder auf ein vollgültigeres Versöhnungsopfer gewesen wären, das inskünftige der unendlichen Gerechtigkeit sollte dargebracht werden. — Ich weiß gar wohl, versetzte ich, daß Gott eigentlich an den Opfern keinen Gefallen hatte, wenn sie nicht zugleich mit einem zerknirschten und gehorsamen Herzen dargebracht wur-

wurden. Er ließ sie aber nur in so weit zu, weil doch der Mensch nie im Stande ist, eine Religion ohne äußerliche Ceremonien auszuüben. Durch dieses Geständniß aber haben Sie über mich noch keinen Vortheil erhalten, liebster Freund, denn ich kann mir noch vielweniger einbilden, daß der Herr durch die Aufopferung eines Menschen sollte versöhnet werden können, da er gegen der Vergießung des Menschenblutes allemal seinen höchsten Abscheu und Mißfallen geäusert hat. Zudem konnte auch dadurch seine unendliche Gerechtigkeit nicht befriediget werden, denn wenn dieser Versöhner auch der vollkommenste und vortreflichste war, so blieb er dabey doch immer nur ein Mensch. Ich sehe auch nicht ein, warum man dem Herrn in seiner Gnade Schranken setzen will, da mehr als zu gewiß ist, daß er, als ein höchst freyes Wesen seine Allmacht gebrauchen kann, wie und auf was Art er will. Ja, ich kann Ihnen unzählige Stellen anführen, wo Gott schon gänzlich beschlossen hatte mit dem oder jenem es ein Ende zu machen, den er doch hernach wieder begnadigte; und wo er selbst spricht: „Ich bin gnädig, dem ich gnädig bin." Es werden Ihnen selbst Schriftstellen bekannt seyn, in denen versichert wird, daß Gott mehr als einmal das Volk Israel zum gänzlichen Untergange verdammt habe, und doch sobald sie sich wiederum bekehrt, ihnen vergab. So verhielt sich Gott auch öfters gegen einzelne Personen, wovon David, Hiskias, Manasse ꝛc. Beyspiele sind.

Es wird aber hierbey mit keinem Worte gedacht, daß diese Personen ihre Buße auf die Creuzigung eines andern gegründet und dadurch Gnade erlangt hätten. Ich könnte Ihnen in Ansehung dieser Materie noch viele Einwürfe machen, welche Ihnen gewiß schwer zu widerlegen seyn würden, wenn mir nicht diese ganze Lehre der Vernunft so sehr zu widersprechen schiene, daß ich mich über diesen Artickel gar nicht weiter einlassen werde. — Das glaube ich Ihnen, lieber Freund, versetzte mein Gegner, hier ist eben die Klippe, woran die menschliche Vernunft am meisten scheitert. Ueberlegen Sie aber, wie viele Dinge sich um und neben Ihnen zutragen, die ich Ihnen alle her erzehlen könnte, welche Ihre Vernunft auch nicht begreifen kann. — Doch ich will Ihnen folgen, und vorjetzt von dieser Lehre abbrechen, indem ich Sie zugleich bitte, alle die Meynungen ihrer Rabbinen von einem künftigen Meßia, ob er zu einer leiblichen oder geistlichen Erlösung bestimmt sey, sorgfältig zu erwägen. Ich halte Sie für viel zu aufrichtig, als daß Sie mir alsdenn nicht gerade zu gestehen werden, daß entweder die Lehren Ihrer Rabbinen falsch; oder in Ansehung des Meßias noch mehrere Wunder voraussetzen, als die unsrigen. Z. B. Wenn sie vorgeben, der Meßias sey 2000 Jahr vor der Welt erschaffen worden, und habe sich in der Zeit immer bey Gott befunden; nach dem Falle müsse er immerfort leiden, um die Sünden der Juden auszutilgen; endlich werde er kommen, die ganze

Welt unter seine Bothmäßigkeit bringen; die Todten auferwecken u. dergl. m. Sind denn dieses Werke eines Menschen? Und wenn, wie Sie oben erwähnt haben, die Menschen ohne alle weitere Umstände durch Buße bey Gott Gnade erlangen können, warum muß denn der Meßias so viele Jahrhunderte ohne Aufhören die schrecklichsten Martern und Leiden erdulden? — Lassen Sie sich also diese Beschäftigung nicht verdrießen; lesen Sie die Erzehlung Ihrer Rabbinen davon sorgfältig nach, und ich werde dieses als eine Probe Ihrer Freundschaft und Aufrichtigkeit annehmen, wenn Sie mir das, was Ihnen am allermerkwürdigsten scheint, genau anzeigen werden. — Ich versprach ihm, es mit dem möglichsten Fleiße zu thun. Dieses Gespräch dauerte noch sehr lange, und es wurden hernach von uns noch verschiedne Unterredungen von der Art gehalten; ich will aber meinen Lesern damit nicht länger beschwerlich fallen, sie werden zufrieden seyn, wenn ich sage, daß dieser verehrungswürdige Freund sich Mühe gab, mir das alles anzuzeigen, was von dem Meßias in dem A. T. geweißaget worden, und mir zu beweisen suchte, daß dieses alles an Jesu von Nazareth in Erfüllung gegangen sey. Ich glaube auch, daß er endlich mit seinen Beweisgründen bey mir durchgedrungen, wenn nicht die Lehre von der Gottheit des Meßias darzu gekommen wäre: Denn diese schien mir gar zu anstößig, so daß ich es für die größte Sünde hielt, mich von solchen Dingen

zu

zu unterreden. Ja ich ward endlich gar so hitzig, daß ich meinem belehrenden Freunde solche anzügliche Reden gab, die ich aus Modestie verschweige, und alle fernere Zusammenkünfte auf immer einstellte.

In der ersten Hitze beschloß ich, an dergleichen Dinge gar nicht mehr zu gedenken: Ich konnte mich aber dennoch dieser Gedanken nicht gänzlich entschlagen, so sehr ich mich auch darum bemühete; besonders da in mir ein eifriges Verlangen entstund, das ganze N. T. im gehörigen Zusammenhange durch zu lesen, ohngeachtet dieses bey den Juden unter Bannstrafe verboten ist. Denn ich wollte doch sehen, wie die ganze Geschichte in demselben vorgetragen wäre, und wie es möglich gewesen, daß aus denen darinn enthaltnen Lehren, so eine neue und weitläuftige Religion hätte entstehen können. Hierbey bedauerte ich nur, daß ich mir dieses Buch nicht noch während der Zeit, da die Unterredungen dauerten, von dem Magister zum Lesen ausgebeten hatte. Ihn aber jetzt darum anzusprechen, schien mir nicht schicklich zu seyn; und zu meinem Informator konnte ich meine Zuflucht in diesem Falle auch nicht nehmen, denn dieser mußte auf einem nahgelegnen Dorfe, Namens Unter-Nesse, für den dasigen Pfarrherrn die Vices vertreten, welcher auf einige Zeit verreiset war. Alle diese Hindernisse aber waren nicht vermögend, den einmal entstandenen Trieb in mir zu unterdrücken;

cken; vielmehr ward derselbe immer stärker, und ich wendete mich daher, um meine Neugier zu befriedigen, an einen gewissen Professor, dessen Namen ich aus besondern Ursachen nicht anführen will, wie ich denn überhaupt mich genöthiget sehe, künftig noch mehrere Namen zu verschweigen. Diesem geschickten und gelehrten Manne war ich von meinem Vater anvertrauet worden, daß er mir die lateinische Sprache beybringen sollte. Als ich ihm nun durch verschiedne Umschweife mein Verlangen, die christliche Religion zu wissen, und deswegen eine teutsche Bibel zu lesen, entdeckte; so antwortete er mir: Sie wissen, daß ich mit Ihrem Herrn Vater in gutem Vernehmen stehe; ich wünsche, daß dasselbe nicht unterbrochen würde, welches aber gar leicht geschehen könnte, wenn Ihr Vater erführe, daß ich Ihnen ein bey den Juden so verbotenes Buch gegeben hätte. Und da er in meinen Mienen etwa ein gewisses Nachdenken mochte bemerkt haben; so fuhr er fort: Wofern Sie etwa in Ansehung der Religion eine Aenderung vornehmen wollen, so rathe ich Ihnen, als ein guter Freund, damit zu warten, bis Ihr Vater, der ohnedem Alters wegen nicht so gar lange mehr leben kann, wird verstorben seyn: Denn Sie würden sich sonst der Gefahr aussetzen, Ihr ansehnliches Vermögen zu verlieren. — Ich versetzte hierauf: Es wäre keinesweges die Veränderung meiner Religion die Ursache meiner Bitte; sondern nur eine Curiösität. — Um einer bloßen Neugier willen, sagte er hierauf,

muß

muß man sich niemals in Gefahr begeben, den Unwillen seiner Eltern auf sich zu laden. — Also mußte ich auch hier unverrichteter Sachen wieder weggehen: Ich that zwar als wenn ich mir aus der ganzen Sache nicht so viel machte, welches sich aber in meinem Herzen ganz anders befand. Denn anstatt daß die Lauigkeit des Professors in der Religion, meine heiße Wißbegierde hätte auslöschen sollen; so wuchs sie vielmehr von Tage zu Tage, und begleitete mich bey allen meinen Handlungen. Einsmals hatten wir eben ein Fuder Holz bekommen, wozu ich als Wächter an die Hausthüre gestellt ward, darauf Achtung zu geben. Auf diesem meinen Posten kam ein bekannter Pursche, der sich **Anschauer** nennte, und mir öfters ein und andres Historienbuch zum Verkauf gebracht hatte; dieser bot mir für diesesmal die **Ulmer** Bibel an, und foderte dafür 12 Gr. Ins Geheim brachte mir dieses Buch ein außerordentlich Vergnügen; und ich erbot mich sogleich dem Verkäufer das verlangte Geld zu geben; nur sollte er mir noch den Gefallen erweisen, diese Bibel so aus einander binden zu lassen, daß das Neue Testament, welches wir nicht lesen durften, und ich weggeben wollte, abgesondert gebunden würde, wofür ich ihm das Buchbinderlohn und noch ein besondres Douceur versprach. Ich that dieses in einer doppelten Absicht, nämlich, einmal, daß mich der Junge nicht verriethe, und zum andern, damit ich das N. T. beständig bey mir tragen könnte, als welches auf

diese Art sehr dünne ausfiel. Nach einigen Tagen willfahrte er meinem Verlangen, bat mich aber zugleich, ich möchte ihm das N. Testament schenken, weil ch es doch ohnedem weggeben wollte. Ich schlug es ihm aber mit der Ausrede ab, daß ich es schon unserer Sabbathsfrau versprochen hätte; dieses ist eine Aufwärterin, welche am Sabbath einheizen, Lichter putzen und dergleichen Arbeit verrichten muß, welche das jüdische Gesinde nicht thun darf. Nunmehr war ich herzlich froh über den Besitz dieses Buchs, und so oft ich Gelegenheit hatte, ohne Zeugen darinne zu lesen, welches besonders des Nachts am besten angieng; so that ich es mit heftiger Begierde, welche mir aber auch nicht Zeit ließ, das Gelesene genau zu erwägen. Hier muß ich nun aufrichtig gestehen, daß mir gleich bey den ersten Stellen alles so fabelhaft und so wenig gegründet schien, daß ich nicht einsehen konnte, wie eine so ansehnliche Nation und so viele Völkerschaften, unter denen ich doch selbst die Einsichtsvollesten Gelehrten fand, dasselbe zum Grunde ihres Glaubens hätten annehmen können. Die Ursachen, warum mir der Innhalt dieses Buchs so verwerflich schien, will ich nunmehr auch meinen Lesern aufrichtig entdecken. Nämlich ich fand darinnen, daß die hin und wieder gemachten Gleichnisse mit einigen im Talmud eine große Aehnlichkeit hatten, welches mich auf die Vermuthung brachte, sie wären wohl gar aus diesem ausgeschrieben worden; also schloß ich ferner, daß das N. T. wohl nicht ein solches

Alter

Alter habe, als man ihn beylegte. Unter den historischen Umständen schien mir es nicht wahrscheinlich genug, daß z. B. der Stern bey der Geburt Jesu nur allein von den Weisen aus Morgenland hätte bemerkt werden sollen, und nicht auch von andern Personen; ingleichen, daß die Verkündigung der Geburt unsers Heylandes, nur einer so kleinen Anzahl verachteter Hirten geschehen sey, deren Zeugniß doch gewiß keinen allgemeinen Beyfall finden konnte. Denn ich glaubte, wenn die Geburt des Meßias auf eine so vorzügliche Art hätte verkündiget werden sollen, so würden doch die verkündigenden Engel mehreren und glaubwürdigeren Personen erschienen seyn. Ferner dachte ich, wenn man auch gleich zugiebt, daß die Weißagung Esaias 7, 14: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger ꝛc.“ den Meßias betrift; so war es ja unnöthig, daß Maria eine versprochne oder verlobte Braut gewesen: Es würde meinen Gedanken nach eine solche wundervolle Geburt, von einem jungen unverlobten Mägdchen, und die noch gar keinen Umgang mit einer Mannsperson gehabt, weit einleuchtender gewesen seyn, als die von einer verlobten Braut, welche doch natürlicher Weise Verdacht nach sich ziehen konnte; wobey ich mich denn zugleich der Nachrichten erinnerte, welche sowohl im Talmud als andern jüdischen Schriften von einem gewissen Joseph Pandira angetroffen werden. Und denn blieb mir noch unbegreiflicher, warum Joseph auch noch nachher immer mit in diese Ge-

schichte eingeflochten wird? Und warum er hin und wieder der Vater Jesu genennt wird? — Meine Verwunderung ward noch größer bey der Betrachtung einiger Wunder und andrer Thaten Jesu, z. E. da auf seinen Befehl die ausgetriebnen bösen Geister in eine Heerde Säue fuhren, welche sich alsdenn in einen See stürzten, worinn ich zugleich zwo Ungerechtigkeiten bemerkte, nämlich, daß diese unschuldigen Thiere, welche doch keinen Theil an der Begebenheit hatten, unnützer Weise ums Leben gebracht und die Eigenthümer derselben unrechtmäßig ihrer beraubt wurden. — Ingleichen, da ich las, daß Jesus einen Blinden mit seinem Speichel, den er in den Staub spritzete, und diese Salbe auf dessen Augen legte, sehend gemacht; so schien mir dieses unnöthig, da er doch als ein Gott bey der ganzen Sache sollte zu Werke gegangen seyn, und nur durch einen Machtspruch, wie in andern dergleichen Fällen, seine Cur verrichten können. — War er allwissend, warum suchte er Feigen auf einem Baume, da keine zu finden waren? Und weswegen ward dieser Baum verflucht? — War er wirklich Gott, wie durfte sich denn der Versucher an ihn wagen; und wie hätte dieser scharfsinnige Geist vermuthen können, daß er den Herrn aller Schätze durch Vorzeigung einiger irrdischen Vortheile verführen könnte? — Kurz, auf diese Art kritisirte ich fast alle in dem N. T. enthaltene Erzehlungen durch; und da ich noch dazu in den Büchern der vier Evangelisten eine

üble

üble Harmonie zu bemerken glaubte: So blieb es mir in Wahrheit unbegreiflich, wie solche Bücher von so vielen Völkerschaften als wahr erkannt, und als allgemeine Glaubensregeln angenommen worden wären. — Ich war darüber so erbittert und in meinem Geiste wider dieses Buch so aufgebracht, daß ich so gar einige Gewaltthätigkeiten daran verübte, und es mit dem Vorsatze versteckte, daß ich es bey Gelegenheit wieder fortschaffen wollte.

Mein Widerwille war also gegen die christliche Religion in der That aufs höchste gestiegen, und ich bestrebte mich, alle Gedanken davon aus mir zu verbannen: Allein, alle meine Bemühungen dieserwegen waren vergebens. Wenn ich von ohngefehr im Gebet oder auch im Herlesen der Lectionen aus dem A. T. einige Stellen bemerkte, welche mir von dem erwähnten M. Herrlich waren ausgezeichnet worden: So ward immer der Trieb wieder aufs neue rege, diese Sachen genauer zu untersuchen, und es fiel mir immer ein, die Christen könnten vielleicht doch wohl Recht haben. Einige Wochen lang suchte ich zwar diesen Antrieb so gar mit Gewalt zu dämpfen: allein ich hatte auch nicht einmal des Nachts Ruhe dafür; sondern es war mir immer, als wenn mich jemand nochmals kräftigst ermahnete, ich sollte doch das N. T. wieder vornehmen und die darinnen aus dem A. T. angezognen Sprüche gegen einander halten. Diesem

Verlangen mußte ich also endlich nachgeben, ich ergriff das merkwürdige Buch aufs neue, nahm die hebräische Bibel darzu, und die Vergleichung beyder Theile der Schrift wirkte so viel, daß ich endlich anfieng günstiger von der ganzen Sache zu urtheilen. Ehe ich noch dieses that, fiel mir einmal des Nachts ein: Wenn dieses Buch nur so ohne alle Ordnung zusammen geschrieben und untergeschoben wäre; sollten denn die Christen, unter denen es so kluge Gelehrte giebt, nicht in so langer Zeit diesen Fehler auch bemerkt, verbessert und der ganzen Schrift eine andre Einkleidung gegeben haben, wenn sie es nicht aus besondern wichtigern Ursachen hätten so stehen lassen müssen? Der andre Hauptgedanke, der mich antrieb, dieser Sache weiter nachzudenken, war, daß ich befand, die Rabbinen legten dem Meßias auch ganz besondre hohe und mir unbegreifliche Eigenschaften bey, welches verursachte, daß mir die im N. T. vorgetragne Lehre von der Göttlichkeit des Erlösers und folglich auch von der Dreyeinigkeit nicht mehr so gar anstößig vorkam. — Ich muß doch dem Publicum ein paar dieser Rabbinischen Stellen hersetzen. So heißt es z. E. in einem bey den Juden hochgehaltenen Buche, Echa Rabbatti (S. 65. Colum. 2.) „Was wird der König Meßias für einen Namen führen?“ Jehovah, antwortete darauf Rabbi Abba Bar Kahaina, Jehovah wird er heißen. Denn es stehet (Jer. 23, 6.) „Und das wird sein Name seyn, womit man ihn nennen wird, Jehovah,

der

der unsre Gerechtigkeit ist." Glückselig ist das Land, dessen König den Namen Gottes führet, spricht Rabbi Levi. — Nun war mir gleichfalls bekannt, daß der Name Jehovah, außer Gott, keiner Creatur eigenthümlich beygelegt wird. Es sucht zwar Rabbi Joseph Albo diesen Einwurf dadurch zu entkräften, daß er vorgiebt: Der Messias, als der geheimste und größte Gesandte Gottes, könne diesen heiligen Namen gar wohl gleichsam im Namen seines Herrn führen: Allein Rabbi Mose Gerundensen setzt ihm entgegen, daß sein Vorwand nicht gelten könne: Der Gesandte könne zwar im Namen seines Herrn die aufgetragnen Geschäfte betreiben; aber den Namen seines Herrn selbst könne er sich doch nicht so zueignen, daß er damit sollte genennt werden. Daß aber der Messias diesen Namen führen dürfe, rühret daher, weil er der Malach Hagoel, der Engel der Erlöser ist, von welchem (2 B. Mos. 23.) gesaget wird: Mein Name ist in ihm. Es ist der Engel, welcher zu Jacob (1 Mos. 32, 13.) spricht: Ich bin der Gott Bethel. Es ist der Engel, der uns aus Egypten geführet hat: Denn, wenn es an einem Orte heißet: „Und der Herr hat uns aus Egypten geführet" so stehet wieder an einem andern Ort: „Er hat seinen Engel gesandt und uns aus Egypten geführet." Oder: „Und der Engel seines Angesichts half ihm," welches eben so viel sagen will, als (2 Mos. 23, 14.) „Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten." Es ist der Engel,

gel, von welchem Malachias (Cap. 3, 1.) spricht; „Bald wird kommen zu seinem Tempel, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr begehret.“ Er wird aber Engel genennt, gleichsam nur menschlicher Weise, weil man weiß, daß wenn Gott etwas ausrichten will, er dazu seine Engel braucht. — Ueber die Worte (Zachar. 4, 7.) „Wer bist du, großer Berg?“ commentiret das Buch Bereschith Rabba bey Gelegenheit der Erklärung des 1 B. Mos. 28. Cap. Dieser große Berg ist der Meßias. Warum wird er aber ein großer Berg genennt? weil er größer ist, als die Erzväter. Wenn es heißet: Esaias 52, 13. „Siehe mein Knecht wird weislich thun, und wird erhöhet und sehr hoch erhaben seyn. „So fähret er fort; Mein Knecht, das ist der König Meßias, wird erhöhet; d. i. er wird höher als Abraham seyn; hoch, höher als Moses, und erhaben, erhabner als alle Engel seyn ꝛc. Eine andre Stelle in eben diesem Buche setzte mich in noch größere Verwunderung: Denn es heißt daselbst (S. 9. Colum. 4.) bey Erklärung der Worte: „Und der Geist Gottes schwebete über den Wassern.“ d. i. Der Geist des Königs Meßias, von welchem Esaias 11, 3. gesagt wird: „Es wird auf ihm ruhen der Geist des Herrn.“ Ich könnte dergleichen Stellen noch viele anführen, wenn ich dieses Werk vergrößern wollte. Es mag aber indessen gnug seyn, wenn ich versichere, daß ich damals keinen Fleiß sparete, und alle solche Stellen, die ich nur finden konnte, sorgfältig nach-

las,

las; und dadurch endlich so zerstreuet ward, daß ich einige Zeit fast wie Gedankenlos herum gieng, welches denn auch so gar mein Vater merkte und mir daher anrieth, daß ich nicht so gar fleißig studiren und immer bey den Büchern sitzen sollte. Ich ließ mich aber daran nicht hindern; sondern brachte manche Nächte in tiefen Nachdenken zu.

Es war mir ärgerlich, wenn ich öfters in Rabbinen Stellen fand, worinnen sie sich Mühe gaben, die Beweissprüche der Schrift, welche doch klar von dem Meßias handeln, und welche die ältesten jüdischen Interpreten auch von ihm erkläret haben, auf andre Dinge zu deuten. Z. B. commentirt Aben Esra, zu Anfange des 89 Psalms: Es war in Spanien ein hochberühmter und frommer Gelehrter, welchem dieser Psalm so schwer zu verstehen war, daß er ihn ferner weder hören noch lesen wollte; weil es ihm schien, daß der Psalmist harte Dinge wider den geehrten und hochgelobten Gott ausspricht. Eben so hat der hochberühmte Gaon (Rabbi Saadja) in seiner Erklärung, diesen Psalm ganz weggelassen, und obgleich Rabbi Moses Cohen sehr weitläuftig von dem Innhalte dieses Psalms handelt, und ich sein Buch auch einigemal durchgelesen und genau erforscht; so habe ich doch seine Worte nicht verstehen können. Darum siehe, daß dieser Psalm also ein Geheimniß bleibt. Er fängt sich gleich so geheimnißvoll an, indem er die Gnade Gottes erzehlen und das, was

Gott

Gott dem David zugeschworen, verkündigen will. Er redet ferner von den Feinden, welche lästern und lügen, „darum, spricht er, gedenke, Herr, an die Schmach deiner Knechte, womit dich, Herr, deine Feinde lästern,“ und endiget sich damit, daß es heißt: „Sie schmähen die Fußtapfen oder Ferse deines Gesalbten,“ und dieses zeiget, daß der Psalmist die Zukunft des Meßias geglaubet hat. — Endlich spricht dieser Rabbi noch bey den Worten: „Gelobet sey der Jehovah:“ Der Psalmist siehet im Geiste die Ankunft des Meßias und lobet deswegen Gott.

Da ich nun hieraus erkannte, daß sowohl dieser Psalm, als alle andre Stellen, wo ich dergleichen Uneinigkeiten der Rabbinen wahrnahm, zwar wirklich von dem Meßias handelten, daß sich aber diese Lehren mit dem, was unsre Rabbinen von dem Meßias glaubten, nicht vertrügen, und diese Leute sich also alle ersinnliche Mühe gegeben, durch andre Auslegungen denselben auszuweichen; so fiel mir dieses sehr auf. Zumal, da ich merkte, daß ihre gekünstelten Auslegungen gar nicht mit dem Texte passen wollten. Eben so war mir der Innhalt des 36. 37 und 38. Verses dieses Psalms unbegreiflich: Da in dieser Stelle Gott mit dem höchsten Schwur bekräftiget, daß Davids Saame und Thron in Ewigkeit dauern sollte; und man gleichwohl jetzt vom Saamen Davids nichts mehr

siehet,

stehet und höret, und wo soll man seinen Thron suchen.

Am allermerkwürdigsten aber waren mir solche Rabbinische Stellen, darinnen ich gleichsam die Lehren der christlichen Religion bestärkt fand; z. B. bey den Worten (Zachar. 6, 12.) spricht Rabbi Mose: Der Erlöser, den ich euch erwecken will, wird keinen Vater haben, denn Zacharias spricht: „Siehe der Mann, Zemach d. h. ein Gewächs, ist sein Name: Denn er wird von sich selbst hervorwachsen. Und so spricht Esaias: „Er schießt auf für ihm, wie ein Reiß und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich." Auch David sagt von ihm Ps. 110, 3. „Deine Kinder werden dir gebohren, wie der Thau aus der Morgenröthe." Und Ps. 2, 7. heißt es von ihm: „Heute hab ich dich gezeuget." Es sey mir erlaubt noch eine einzige Stelle aus des Maimonides großem Werke Jad Chasaka anzuführen, welche in dem letzten Capitel, von den Statuten und Rechten der Könige, befindlich ist, und also lautet: „Die Weisen und Propheten haben nicht um deswillen auf die Zukunft des Meßias gehoffet und ein Verlangen darnach gehabt, daß sie die ganze Welt beherrschen und alle andre Völker unter ihre Gewalt bringen wollten. Sie haben nicht darnach getrachtet, daß sie von allen andern Völkern gleichsam angebetet oder verherrlichet werden sollten; oder daß sie ein Leben in Essen, Trinken und Lustbarkeit füh-

führen möchten: Sondern, sie haben deswegen so sehnlich nach ihm verlanget, um sich alsdenn im Gesetz und der höhern Weisheit besser üben zu können. Sie haben gehoffet, daß sie alsdenn weder von Tyrannen noch Plagen an ihren Uebungen der Gottseligkeit würden gehindert werden; und also Muse haben würden, sich zu dem bevorstehenden ewigen Leben immer reiner und geschickter zu machen." — Da ich nun aus den andern Schriften der Rabbinen von den Zeiten des Meßias ganz andre Nachrichten wußte, und es unter den Juden allgemein geglaubet wird, daß sie unter dem Meßias die ganze Welt mit allen Völkerschaften beherrschen und als die glücklichsten und mächtigsten Könige in lauter Vergnügen und Wollust leben würden: So war mir des Maimonides Lehre ebenfalls sehr anstößig. Am allerverdrüßlichsten aber ward ich, wenn ich in den Rabbinen, ja sogar im Talmud Stellen antraf, in welchen ganz und gar an der Zukunft des Meßias gezweifelt ward. Denn, so spricht Rabbi Joseph Albo in seinem Sepher Ikkarim (in der 4. Ordnung, Cap. 42. S. 141.) Siehe, sie (die alten Rabbinen) sind über die Weißagung, die von ihm (dem Meßias) handeln, getheilt; einige der weisesten Talmudisten haben geglaubet, daß alle diese Weißagungen schon längst erfüllt wären; andre aber haben gar behaupten wollen, daß diese Prophezeihung schon in den Zeiten des Königs Hiskia in ihre Erfüllung gegangen wären, denn so spricht der berühmte Hillel:

Israel hat keinen Meßias zu hoffen, denn sie haben ihn schon längst in den Zeiten des Königs Hiskias aufgegessen (d. i. genossen.) —

In dieser Verwirrung von Gedanken und Kümmernissen wußte ich wahrhaftig nicht, zu wem ich meine Zuflucht nehmen sollte, um von meinen Zweifeln befreyet zu werden. Ich hatte das N. Testament, welches ich vorher mit so vieler Verachtung weggelegt, emsig und mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen und die angeführten Sprüche des A. Testaments nachgeschlagen und für richtig erkannt; und ich muß gestehen, daß ich schon damals den Lehren der Christen für den jüdischen in meinen Herzen den Vorzug zuerkennen mußte. Allein, einige Dinge, die mir beyfielen, unterdrückten noch auf einige Wochen die Lehren der Wahrheit und machten mir sehr viel zu schaffen.

Die Juden haben eine Lehre, daß jeder Mensch zwey Genios, einen guten und einen bösen bey sich hat; nun glauben sie ferner, daß der gute Geist dem Menschen lauter gute Handlungen; der böse hingegen lauter böse Handlungen eingiebt: Absonderlich aber halten sie dafür, daß einer, der von ihnen zum Christenthum übergienge, es ganz gewiß auf Anrathen und Verführen seines bösen Geistes thut. Und daher sagen sie von einem solchen insgemein: Er hat eine böse Schooh, d. i. eine böse Stunde gehabt, womit sie einen fatalen Zeit-

punct

punct bezeichnen, in welchem der böse Genius über den guten triumphiret. Nun dachte ich, dieses könne bey mir auch seyn, daß alle die Eingebungen und Verblendungen von diesem bösen Geiste herrührten, welcher Gedanke mir manche schlaflose Nächte verursachte und Thränen auspreßte. Das andre aber, was mich verhinderte, der Wahrheit Beyfall zu geben, war, daß mir endlich gar die Gewißheit und Glaubwürdigkeit sowohl des A. als N. Testaments verdächtig vorkam, und ich beyde anfieng für erdichtet zu halten. Woraus sich leicht schließen läßt, wie sehr ich im Gedränge war, da mich auf einer Seite der Aberglaube und auf der andern der Unglaube beängstigte.

Bestürmt von solchen quälenden Gedanken, brachte ich ohngefehr einige Wochen zu, und ob ich mich gleich auf das äußerste bestrebte, mich von dieser Sache gänzlich los zu reißen; so war doch dismal, durch eine ganz besonders über mich wachende göttliche Gnade, meine halsstarrige Widersetzung vergebens; und der Trieb, welchen ich zu ersticken suchte, ward bey mir immer stärker und heftiger. Ich setzte mich öfters, wider meinen Willen, hin, und machte mir sowohl aus dem A. als N. Testamente Auszüge, welche ich alsdenn auf das sorgfältigste untersuchte. Und ich wäre schon dazumahl von der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion überzeugt worden, wenn mich nicht die beyden oben angeführten Hindernisse noch immer davon

abge-

abgehalten hätten. Ich trauete meiner Einsicht nicht und wünschte daher recht sehnlich, einen Mann zu finden, dem ich mich vertrauen könnte, und der zugleich im Stande seyn möchte, mir irgend eine Gewißheit zu verschaffen. Aber zu wem konnte ich wohl meine Zuflucht nehmen? — Nie habe ich so eifrig mein Gebet zu Gott geschickt, als damals; und nie habe ich die Worte des königl. Propheten: „Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen," so oft ausgesprochen, als in diesen für mich sehr kritischen Zeiten.

Es lebete damals in Weißenfels der sel. Herr Oberhofprediger Schumann, dessen Frömmigkeit und gottseliger Lebenswandel mir zum öftern war angerühmt worden. Diesen Mann nun wieß mir die Vorsehung Gottes zu, und flößte mir zum öftern die Gedanken ein, daß ich mich zu ihm begeben und ihn um seinen guten Rath bitten sollte. Die Befolgung dieser mir eingegebnen Gedanken, war für mich sehr hart. Ich konnte kaum daran gedenken, in das Haus eines christlichen Priesters zu gehen; und noch nie hatte ich einen solchen Mann gesprochen: Allein, der in mir immer stärker gewordne Trieb überwand auch diese Schwierigkeit, so daß ich ganz fest beschloß, diesen Weg zu ergreifen. Der ofterwähnte M. Herrlich wohnte bey diesem verehrungswürdigen Geistlichen, dessen seliges Andenken bey mir immer im Segen bleibt, und dieser hatte oft in meiner Gegenwart die Liebe, Sanft-

muth und Güte dieses frommen Mannes so geschildert, daß das Andenken davon meinen Muth wiederum belebte.

Kurz vor Weyhnachten 1737. als ich einsmals einen ganzen Tag wiederum mit schwermüthigen Gedanken zugebracht hatte; schlich ich mich Abends um sechs Uhr aus meinem väterlichen Hause und eilte zitternd und beängstigt in das Haus des Oberhofpredigers. Mein Ansehen muß bey dem ersten Eintritte ganz besonders gewesen seyn; denn der Famulus, welcher mich mehr als zu gut kannte, sahe mich mit unverwandten Augen an, und fragte voller Verwunderung, was ich bey so später Zeit verlangte? Stammelnd und unter gewaltigem Herzpochen antwortete ich, daß ich gerne den Hrn. Oberhofprediger sprechen wollte; indem ich ihm etwas nothwendiges zu sagen hätte. — Dieses wird wohl für dismal schwerlich angehen, weil Se. Magnificenz sich jetzt gleich in ihrem Betstübchen befinden. — Melden Sie mich immer, versetzte ich, mit niedergeschlagnen Augen, und bittender Stimme, ich möchte vielleicht nicht sobald wieder Gelegenheit finden, hierher kommen zu können. Die Herzensangst, welche mich damals überfallen hatte, bin ich nicht vermögend zu beschreiben, und meine Leser werden mir verzeihen, wenn ich diese rührende Geschichte, die mir auf immer ins Herz geschrieben ist, pünctlich und wörtlich erzehle. Der Famulus ließ mich stehen und gieng stillschweigend ins

ins Zimmer des Herrn Oberhofpredigers. Er gestand mir einige Zeit hernach, daß er über meine Niedergeschlagenheit so weichmüthig geworden wäre, daß er selbst nicht hätte mehr reden können. Nach einigen Minuten brachte er mir die Nachricht heraus: Der Herr Oberhofprediger könnten mich anjetzt nicht sprechen, ich möchte ihm doch mein Begehren hinein sagen lassen. Diese Antwort kam mir sehr unerwartet; ich sagte deswegen, ich könnte mein Anbringen niemand anders, als dem Herrn Oberhofprediger selbst entdecken, und ließ nochmals recht sehnlich um eine kurze Unterredung bitten. Darauf gieng er wiederum hinein und der Oberhofprediger erschien selbst in der Thüre, indem er mich mit leutseligen Blicken und einer sanftmüthigen Stimme ohngefehr also anredete: „Mein lieber **Heynemann**, der M. **Herrlich** hat mir seine Geschicklichkeit in der ebräischen und rabbinischen Sprache schon erzehlt, und dabey gesagt, daß er die unselige Kunst schon in seiner zarten Jugend sehr meisterlich verstünde, die deutlichsten Beweissprüche der heil. Schrift zu verdrehen. Kömmt er etwa zu mir, sich mit mir in Streitsachen einzulassen; so muß ich ihm sagen, daß meine wichtigen und beschwerlichen Amtsgeschäfte mir dazu keine Zeit lassen? —“ Ueber diese Worte erschrack ich herzlich, ich ermannete mich aber doch, und antwortete ihm stotternd, daß ich mich nicht unterfangen würde, mit einem so großen Manne in Disputationes einzulassen; ich wäre vielmehr in der Ab-

sicht zu ihm gekommen, um mir in einer gewissen Sache seinen Rath auszubitten, welchen mir, meiner Meynung nach, niemand besser, als der oberste Priester ertheilen könnte. Der Oberhofprediger hatte mich während meiner Rede beständig angesehen, und sagte, da ich aufgehöret hatte: Nun so trete er denn im Namen Gottes herein, mein Freund.

Meine Leser werden sehr leicht begreifen, daß mir dieser Eingang sehr schwer und sauer ward; ich zitterte an allen Gliedern und hatte kaum so viel Kraft, die Füße fortzusetzen, welches alles auch der Oberhofprediger sehr gut bemerkte und mir einigemal zusprach: Fürchte er sich nicht, mein Freund; allein ich konnte mich diesem ohngeachtet von meinem ersten Schreck nicht sogleich erholen, und dieser ward bey dem Eintritt ins Zimmer noch dadurch sehr vermehrt, weil dasselbe ganz schwarz beschlagen war und mir ein auf dem Tisch stehendes Crucifix sogleich in die Augen fiel. Dieser Anblick bewegte mich so sehr, daß ich nicht vermögend war, länger aufrecht stehen zu bleiben, und eben zu rechter Zeit befahl mir der Oberhofprediger, mich niederzusetzen, er setzte sich gleichfalls gerade gegen mir über und fragte mich ganz liebreich, was ich von ihm verlangte. Unter dieser Zeit hatte ich mein Verzeichniß, worinnen, wie ich oben schon erwähnt habe, die Auszüge, welche ich mir aus der heiligen Schrift gemacht hatte, befindlich waren, aus der

Tasche herausgezogen, da ich nun in meiner heftigen Bewegung auf die liebreiche Frage des Herrn Oberhofpredigers nicht sogleich antworten konnte, und derselbe das zusammengerollte Papier, das ich in meinen Händen hatte, gewahr ward, so fragte er mich weiter: Was hat er denn da, soll ich das etwa lesen? worauf ich ihm dasselbe stillschweigend überreichte. Als er es einige Minuten durchgesehen, so sprach er: Es sind, wie ich sehe, Auszüge aus der heil. Schrift, und zwar, wie ich bemerke, auch aus dem N. Testamente. Wie ist er denn dazu gekommen, und was will er damit sagen? ich versetzte: ich habe mir diese Auszüge selbst gemacht, und bin blos aus der Ursache zu Ihnen gekommen, um mir Ihren Rath auszubitten? Worinnen soll denn dieser bestehen, mein Freund? vielleicht habe ich bald das Vergnügen, ihn meinen Sohn zu nennen. Das ehrwürdige Ansehen dieses Greises und sein liebreiches und sanftmüthiges Betragen gegen mich, hatte mir Muth gemacht, und mich für ihn ganz eingenommen. Ich erzehlte ihm also darauf alles, was mir bis hieher begegnet war, woran sich meine Leser noch gütigst erinnern werden. Ich eröfnete ihm, daß ich zwar glaubte, daß die Stellen, die ich mir ausgezeichnet hatte, wirklich zu beweisen schienen, daß die Lehren der Rabbinen falsch seyn müßten, allein ich wäre doch noch immer zweifelhaft, welchen Weg ich wählen sollte; weil ich meinen eigenen Kräften und Einsichten nicht so viel Stärke zutrauete, die Reli-

gion meiner Väter zu verwerfen. Gott aber hätte mir gleichsam in mein Herz gegeben, mich hierbey Seines Raths zu bedienen, ich bäte Ihn also aufrichtigst, Er sollte mir sagen, ob es nöthig sey, meinem Vater, mein Geschwister und mein Volk zu verlassen, oder nicht. Mein Zutrauen zu Ihm wäre mir so tief ins Herz geprägt, da ich Ihn doch weder vorher gesehen noch gekannt hätte, daß ich Seinem Wink folgen und Seinen Ausspruch für ohnfehlbar halten würde. — Mein lieber Sohn, versetzte dieser fromme Mann, ich kann nach dem, was er mir da alles erzehlet hat, ihm diesen Namen beylegen, denn ich bin gewiß, daß der, welcher dieses heilsame Werk mit ihm angefangen hat, es auch zur Verherrlichung seines Namens vollenden werde. Ich kann ihm keinen andern Rath hierinnen mittheilen, als daß er in Forschung der heil. Schrift immer fortfährt, und Gott um Erleuchtung und gnädigen Beystand andächtig bittet. Ich bin ein Mensch, so wie er, und könnte mich eben sowohl irren, derohalben ist es besser, daß er dem großen Rath und Helfersmann blos alleine seine Heimlichkeiten im Glauben anvertrauet, dieser wird ihm gewiß nicht unerhört und ungetröstet von sich lassen. Ich für meinen Theil kann anjetzt vor ihm nichts anders thun, als mit und vor ihm zu beten. Mein Haus und mein Herz ist ihm von dieser Stunde an geöffnet, er kann zu mir kommen und mich besuchen, wann er will, auch des Nachts, wie Nicodemus. Er kann mir

von Zeit zu Zeit Nachricht bringen, wie weit er es in seinem Kampf gebracht, und wie viel die wirkende Gnade Gottes bey ihm zugenommen hat. Er kann auch, wenn er dazu Lust hat, sich alsdenn mit mir im Gebete üben, womit wir anjetzo sogleich den Anfang machen wollen. Er stund nach diesen Worten auf, kniete vor ein in dem Zimmer befindliches Pult und schickte ein innbrünstiges und eifriges Gebet zu dem Gott Abraham, Isaac und Jacob, daß er mir in meinem fernern Kampfe beystehen und mich den Meßias der Christen und der Juden erkennen lassen möchte. Das Gebet, welches ich aus dem Munde eines so verehrungswürdigen Greises so andächtig und innbrünstig, zu dem Gott meiner Väter gerichtet, mit angehöret hatte, rührete mich ganz ungemein. Und es gereichte mir dieses ganz besonders zum Trost und zur Freude, da ich in demselben nichts ungewöhnliches, sondern lauter biblische Ausdrücke vernahm.

Nach vollendetem Gebet wendete sich der Herr Oberhofprediger wieder zu mir und sagte: Mein lieber Sohn, ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß ich an ihm einen andächtigen Zuhörer gehabt habe; ich habe gehöret, daß er alle meine Worte nachgesprochen hat, und ich bin auch gewiß, daß uns der Gott seiner Väter erhöret. Er darf wohl nicht knien; ohngeachtet die alten Juden diese Ceremonie fast insgemein bey ihrem Gebete beobach-

tet haben. Ich besinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß die heutigen Juden das Knien blos deswegen abgeschaft haben, um sich auch hierinnen von uns zu unterscheiden. Ich versetzte, es wäre wohl wahr, daß sich die Juden für das Knien sorgfältig hüteten; indessen würde es für keine Sünde gehalten, indem alle Juden auch noch jetzt an dem großen Versöhnungstage dreymal in dem sogenannten Olenu-Gebet auf ihre Knie niederfielen. Nun, sagte er, wenn er es denn für keine Sünde hält; so gebe er Gott die Ehre und knie er nieder, ich will ihm meinen Segen ertheilen. Hierauf folgte ich seinem Rathe und nach vielen andern trostreichen Reden, legte er seinen priesterlichen Segen auf mich, und hieß mich wieder aufstehen. Unter dieser Handlung waren mir einige Thränen entwischt, welches dieser rechtschafne Mann bemerkte, und mir den Wunsch zu erkennen gab, daß es möchten Freudenthränen gewesen seyn. Darauf ließ er mich von sich mit dem nochmals ertheilten Rathe, daß ich in Forschung der heil. Schrift und andächtigem Gebet ferner eifrigst fortfahren sollte, wobey ich denn die Erlaubniß hätte, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen. Ehe ich mich noch von ihm beurlaubte, so bat ich ihn inständig, er möchte die ganze Sache geheim halten. Zum Beweis, daß er es gern thun wollte ließ er seinen Famulum rufen, dem er ernstlich befahl, von dieser Begebenheit zu schweigen, und, wenn ich etwa Abends käme, mich allezeit unangemeldet ins Zimmer zu lassen. Dar-

auf empfahl ich mich und begab mich wiederum nach Hause.

Dieser Besuch hatte mich ganz ungemein gestärkt und so aufgerichtet, daß bey mir sogleich alle vorhin erwähnte Zweifel verschwanden. Auf so eine Art hatte ich noch nie unter den Juden beten gehört, und ich hatte mir auch nie vorgestellt, dergleichen fromme und exemplarische Männer unter den Christen anzutreffen. Daher beschloß ich, ohne weitere Widerrede zu dieser Religion zu treten. In solcher festen Zuversicht wiederholte ich einigemal unterschiedene Stellen aus dem eifrigen Gebete des Oberhofpredigers, die mir noch im Gedächtniß geblieben waren, und schlief diese Nacht ganz ruhig. Einige Tage lang blieb ich auch in dieser Ruhe; hernach aber ward ich immer wieder aufs neue von den verdammten Gedanken beängstiget, daß mir vielleicht mein böser Genius dergleichen eingäbe und mir alles so süße vorstelle. Ich befolgte zwar den mir ertheilten Rath; ich betete und las sowohl im A. als N. Testamente: Allein, immer zweifelhaft, mit getheilten Herzen und ungewiß. Deswegen fiel ich gar bald wieder in meine vorige Zerstreuung, welche auch so lange währte, bis ich mich wieder zu meinem tröstenden geistlichen Vater begab und von ihm aufgerichtet ward. Ich erzehlte ihm alles, was mir begegnet war, und was ich gethan hatte; anstatt, daß ich nun einen Verweis deswegen von ihm vermuthete, erstaunte

ich;

ich, da ich vielmehr nichts als tröstende und liebreiche Worte von ihm vernahm. Er sagte zu mir, daß ihm meine Erzehlung gar im geringsten nicht befremdete; der Versucher thäte das seinige: Allein, Gott wäre viel stärker und mächtiger, ich sollte nur im Kampfe anhalten, mit Jacob ringen und sagen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. — Ich lasse dich nicht, bis du mir deine Wege gezeiget hast, bis du mir den Sohn gezeiget hast, den ich küssen soll. — Und alsdenn wird ihn der liebreiche Immanuel schon zu sich rufen und mit seinem Troste aufrichten, denn er sagt selbst: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Nachdem er hierauf seine lehrreiche Unterredung eine Zeitlang mit mir fortgesetzt hatte, so beschloß er sie wiederum, wie die erste, indem er mit mir niederkniete, ein gläubiges Gebet Gott darbrachte, und mich endlich einsegnete.

Alle solche Unterredungen einzeln zu beschreiben, werden mich meine Leser überheben; es ist genug, wenn ich ihnen sage, daß ihrer ohngefehr sieben oder acht alle auf beschriebne Art gehalten wurden, daß ich dadurch gänzlich in der Wahrheit befestiget ward und endlich mit dem Herrn Oberhofprediger die Maaßregeln verabredete, wie ich am besten die Flucht aus meinem väterlichen Hause unternehmen sollte. Ich bat ihn zugleich, er möchte mich dem Herrn Dänzer, als meinem vorigen Informator, wiederum zum Unterricht über-

geben

geben und es übrigens so einrichten, daß ich nicht nöthig hätte, in der Stadt zu bleiben, weil ich von den Meinigen allerhand besorgete; sondern vielmehr auf dem Dorfe wohnen könnte. Dieses versprach er mir, und setzte noch liebreich hinzu, da ich gegen diesen Mann, als denjenigen, der mir die ersten Begriffe vom Christenthume beygebracht, so eine große Liebe und ein solches Zutrauen bezeigete, so wollte er es dahin zu bringen suchen, daß dieser Dänzer an die Stelle desjenigen käme, dessen Vices er jetzt verträte und der an einen andern Ort wäre berufen worden, alsdenn könnte ich meine Zuflucht zu ihm nehmen, und er wollte schon die Befehle des Consistorii, wegen meiner Aufnahme an denselben, übersenden. — Ferner entdeckte ich meinem Seelsorger, daß ich vor meiner Flucht, so viel, als ich glaubte, daß mir von meiner mütterlichen Verlassenschaft zukäme, nebst meinen übrigen Sachen würde suchen in Sicherheit zu bringen, welches er billigte und mir erlaubte, das Gerettete zu ihm zu schaffen; setzte aber hinzu, er wäre nicht im Stande, die ganze Sache aus eigner Macht vorzunehmen, ohne es dem Herzoge erst gemeldet zu haben.

Ohngeachtet nun alles so gut als möglich verabredet und ich auch übrigens von allem Zweifel in Ansehung der Religion befreyet war; so fand sich doch noch eine große Unschlüßigkeit bey mir, diesen Schritt zu thun. Denn es kam mir gar zu schwer an,

an, das Haus meines Vaters zu verlassen, welches alles dadurch noch vermehrt ward, als mir bey der nächsten Zusammenkunft der Oberhofprediger meldete, daß der Herzog zwar geneigt wäre, mich auf und anzunehmen, mir auch alle Gnade und Versorgung versprochen hätte; nur verböte er mir, nicht das geringste, außer was ich auf dem Leibe trüge, aus meinem väterlichen Hause mitzunehmen; widrigenfalls würde er mich hernach nicht schützen.

Ich kann es nicht leugnen; das herzogliche Verbot war mir höchst unangenehm, und wenn ich damals das lieblose Betragen der mehresten Christen gegen Proselyten gewußt, wenn mir bekannt gewesen wäre, wie hülflos, verächtlich und arm diese Elenden gehalten würden; oder wenn ich mir hätte einbilden sollen, daß ich selbst um alle mein Vermögen sollte gebracht und ganz ohne Hülfe gelassen werden; so wäre vielleicht alle das Gute in mir wieder erstickt worden. Aber so hatte ich zum Glück noch keinen solchen Menschen gesehen, vielweniger ihr hartes Schicksal gekannt. Ich sage, vielleicht wäre mir das Gute wieder entrissen worden, und meine Leser können hieraus sehen, daß ich aufrichtig zu Werke gehe; ja sie werden mir selbst zugestehen, daß es einem Jünglinge, der im Ueberfluß erzogen ist; einem geliebten Sohne seines Vaters und seiner ganzen Freundschaft, sehr sauer und hart ankommen muß, sich freywillig dem Elende,

der

der Verachtung und Armuth zu übergeben. — Es hätte aber vielleicht auch alsdenn die wirkende Gnade Gottes bey mir doch durchdringen können. Dem ohngeachtet danke ich es anjetzt noch immer der gnädigen Vorsicht meines gütigen Gottes, daß mir damals das harte Schicksal der Proselyten verborgen war, weil sonst dadurch die Bitterkeit meines Kampfs um ein großes wäre vermehret worden.

Ich konnte mich also nicht sogleich entschließen, mein väterliches Haus zu verlassen, ohngeachtet ich von der Wahrheit der Christlichen Religion mehr als zu gewiß überzeugt war. Ich schob daher dieses Unternehmen von einer Woche zur andern auf; ich besuchte auch in sechs Wochen den Herrn Oberhofprediger gar nicht mehr, blos aus Furcht, ich möchte von ihm an die Beschleunigung meines Vorhabens erinnert werden. Wer weiß, wie lange diese Verzögerung bey mir so fort gedauert hätte, und ob ich nicht vielleicht gar durch diese unverzeihliche Lauigkeit zu einem Rückfall gebracht worden wäre, wenn nicht ein besonderer Umstand mich auf einmal und fast wider meinen Willen aus dem Hause meines Vaters fortgetrieben hätte, und dieses trug sich also zu:

Ohngefehr acht Tage vor Fastnachten 1738. kam mein Vater zu mir in meine Stube und forderte mir alle meine Habseligkeiten, welche in einigen

gen Pretiosen, z. E. Ringen, Dosen, gold- und silbernen Medaillen und dergleichen bestunden, die er mir von Zeit zu Zeit selbst geschenkt hatte, und die wohl ohngefehr einige hundert Thaler werth seyn mochten, unter dem Vorwande ab: Er hätte erfahren, daß hintereinander unterschiedene Einbrüche geschehen wären; da nun die Fenster von meiner Stube in ein enges und unbewohntes Gäßchen giengen, so könnte leicht ein solcher Fall geschehen, er wollte also meine Sachen in seiner wohlverwahrten Kammer mir aufheben. Er sagte mir dieses mit einer so gesetzten und gelassenen Miene, daß ich dabey gar nichts argwohnete und ihm das Kästgen, in welchem mein ganzer Schatz befindlich war, ganz willig und ohne alle Widerrede hingab: Ich dachte dabey an das herzogliche Verbot, dadurch ich ohnedem gehalten war, wenn ich auch weggehen wollte, nicht das geringste mitzunehmen, und blieb also ganz ruhig. Allein einige Tage nachher errieth ich die Ursache davon sehr leicht, und befürchtete, mein Vater möchte mein Unternehmen in Erfahrung gebracht haben: Dieses war auch nicht ohne Grund; denn es hatte ihm, wie ich nach der Zeit erfahren, ein vornehmer Mann, welchen ich aber nicht nennen will, offenbahret, daß ich den Oberhofprediger einigemal des Nachts besucht und gesprochen hätte.

Mein Vater sagte nämlich zu mir: ich sollte meine Wäsche und Kleider schleunig in solchem

Stand

Stand setzen lassen, daß ich eine Reise, die wenigstens drey oder vier Monate dauren würde, unternehmen könnte. — Ich wußte, daß er schon einige Jahre her einen Proceß in Wien betreiben ließe, der ihn viel Geld kostete, und wie er vermuthete, selbst von seinem dortigen Advocaten vernachläßiget, oder doch wenigstens verzögert würde, dieserwegen hätte er beschlossen, meinen Schwager dahin zu schicken, welcher dort die Sache selbst betreiben sollte; weil dieser aber nicht gern alleine die Reise unternehmen wollte, so sollte ich ihm Gesellschaft leisten, indem er gewiß glaubte, daß mir eine dergleichen Reise zum Vergnügen gereichen würde. — Zu einer andern Zeit würde sie mir es gewiß auch gewesen seyn, allein, anjetzt war es ganz was anders, ich errieth die Gedanken meines Vaters und glaubte, daß er mich eher nach Prag, als nach Wien schicken, und mich da unter der Aufsicht des Oberrabbiners, welcher mit uns verwandt war, in Sicherheit bringen würde. Ich sahe nun wohl ein, warum er mir meine Sachen genommen hatte, und beschloß auf einmal, mich zu retten. — Indessen stellte ich mich doch bey der Rede meines Vaters ganz gelassen an, und als ich auf mein Befragen erfuhr, daß diese Reise sogleich nach dem Sabbath, entweder Sonntags oder Montags ohnfehlbar vor sich gehen müßte, so versprach ich ganz ruhig, mich darnach zu achten, und meine Sachen parat zu halten, wobey ich denn ihn zugleich, jedoch blos nur zur Probe, bat, mir die weggenom-

menen Kostbarkeiten wiederzugeben, weil ich von denenselben mir eins und das andere auslesen, und mit auf die Reise nehmen wollte. — Er versetzte, er wüßte nicht, wozu ich solche Sachen in der Fremde, da ich leichtlich darum kommen könnte, bey mir haben wollte, indessen wollte er mir noch vor der Abreise eines und das andere von denselben einhändigen. — Nun wußte ich vollkommen, was die Glocke geschlagen hatte, und ich beschloß daher festiglich, auf meiner Hut zu seyn und meine Flucht bey der ersten sich ereignenden Gelegenheit zu unternehmen. —

Erstlich hatte ich mir vorgenommen, mich an einem Abend zu dem Herrn Oberhofprediger hin zu verfügen, und ihm alles vorgefallene zu offenbahren; ich wollte dieselbe Nacht in dessen Hause zubringen, und dann hofte ich, daß er mich mit anbrechendem Tage zu oberwehnten Pastor Dänzer hinschaffen lassen würde. Allein, ich konnte mich in einigen Tagen nicht aus dem Hause begeben, mein Vater gieng gar nicht aus, und ich merkte, daß ich von allen Seiten bewacht, und daß auf alle meine Tritte und Schritte genau Achtung gegeben wurde. Es ward mir bey diesen Umständen angst und bange, als der Donnerstag schon eingetreten war, und sich noch keine Gelegenheit, aus dem Hause zu kommen, ereignet hatte.

Bey

Bey aller meiner Beklemmung vergaß ich doch nicht, meine Wäsche und Kleider in solche Ordnung zu bringen, als wenn ich die Reise wirklich hätte unternehmen wollen, welches auch mein Vater ganz wohl bemerkte, denn er mußte, wie ich oben schon einmal gesagt habe, allezeit, wenn er in unserm Betzimmer sein Gebet verrichten wollte, durch meine Stube gehen, und ich beobachtete, daß er sich jedesmal genau darnach umsahe. Meine Folgsamkeit mußte ihm auch beruhiget und sicher gemacht haben, er sagte daher an eben diesem Donnerstage, welchen ich nie vergessen werde, nach dem Frühgebete zu mir: Ich sehe, daß du Lust zu dieser Reise haben mußt, denn du hast deine Sachen fast schon alle parat und eingepackt, du kannst also nach Tische, weil ich Vormittags einiger nothwendiger Geschäfte willen ausgehen muß, die Sachen, welche ich in Verwahrung habe, wieder abholen, und davon mitnehmen, was du für gut befindest. Mich erfreute nichts mehr, als daß ich hörte, daß mein Vater ausgehen wollte, und erwartete diesen Augenblick mit großem Verlangen. So bald er weg war, zog ich gedoppelte Ober- und Unterhemden und meinen Habit, den ich in der Woche trug, an; nahm noch etliche Schnupftücher zu mir, und schlich mich aus dem Hause hinaus, ohne sonst das allermindeste von meinen übrigen Sachen mitzunehmen. Schon lange vorher hatte ich mich nach der Lage des Dorfs Unter-Nesse erkundiget und in Erfahrung gebracht, daß ich vor dem Reithau-

se vorbey mußte; dahin nahm ich also meinen Weg.

Als ich das Haus meines Vaters verließ, so war das Wetter ganz gemäßigt und erträglich, ich war auch in einer allzugroßen Zerstreuung, als daß ich etwa auf eine Veränderung desselben mich vorgesehen hätte. Die innerliche Angst und Unruhe, welche mein Herz beklemmte und von den Gedanken erzeugt wurde, daß ich auf unrechten Wegen gienge, verursachte auch, daß ich wohl hundert mal umkehrte und also den Weg bis zum Reithause, den man sonst in einer Viertelstunde gar bequem zurück legen konnte, um eine ganze Stunde verlängerte. Unter dieser Unschlüßigkeit hatte sich der ganze Himmel überzogen, worauf es so entsetzlich schneyete, schloßete und regnete, daß ich nicht vermögend war ein Auge aufzuthun. Nun dachte ich vollends, es wollte mich Gott selbst durch seine Allmacht an mein Verbrechen erinnern und mir die Strafbarkeit meines Unternehmens sichtbar vor Augen stellen; in dieser Beängstigung setzte ich mich also gerade an dem Orte, wo ich war, nieder, weinte bitterlich, und wußte nicht, was ich anfangen oder zu was ich mich entschlüßen sollte.

Ich war in der Verwirrung so unvorsichtig gewesen, und hatte mich just neben dem frischen Aaße eines Pferdes niedergesetzt, wovon ich den unsaubern Geruch in der Angst nicht empfunden hatte.

Nach-

Nachdem ich aber ohngefehr eine Viertelstunde in der tiefsten Traurigkeit zugebracht und mir der Gestank gar zu empfindlich ward, so brachte mich dieses wieder zu mir selbst; ich ward das Aas gewahr, Eckel und Abscheu regten sich in mir, ich sprang auf, lief queerfeld ein und kam endlich so bestürzt an die äußersten Häuser eines Dorfes, welches mir in meinem jetzigen Zustande ganz unbekannt schien, ohngeachtet ich vorher wohl zwanzig mal daselbst gewesen war. Hier redete mich ein bekannter Bauer an, welcher vor seinem Hause mit seinem Wagen hielt und erkundigte sich, wo ich denn so früh in einem so stürmischen Wetter herkäme? — Meine Antwort war, mein Vater habe mich einer Schuldforderung wegen nach Unter-Nesse geschickt. — In solchem Wetter? versetzte der Bauer; das glaube ich nicht, daß das Ihr Vater verlangt: und überdies sehe ich nicht, was Sie auf diesem Wege wollen, wenn Sie ja nach Nesse gehen müssen? — Ich wendete ihm ein, meine Verirrung sey Schuld daran, indem mir der Weg dahin nicht so genau bekannt wäre, und fragte zugleich, wie denn dieses Dorf hieße? Worüber der Bauer laut lachte und ausrief: Das sind faule Fische! Wer weiß was Er angerichtet hat; Er ist gewiß seinem Vater entlaufen. — Unter diesem Gespräche fieng ich an die Nässe und Kälte erst recht zu empfinden; daher ich meinen Neugierigen um Erlaubniß bat, in seine Stube zu gehen und mich da zu trocknen. Hierzu gab er seine Einwilligung

und nach einigen Geschäften kam er selbst in die Stube. Ich möchte doch gern wissen, fieng er wieder an, was Er gemacht hat, daß Er seinem Vater entlaufen ist. Ich blieb auf meiner vorigen Rede, allein, das half nichts; er antwortete, das könne er nicht glauben, und er würde mich nicht aus der Stube lassen; sondern wolle mich selbst zu meinem Vater zurück bringen und das Trinkgeld dafür verdienen. Eine neue Bestürzung! die mich endlich nöthigte, diesem Manne zu entdecken, daß ich willens sey, meine Religion mit der christlichen zu vertauschen, also in dieser Absicht zum Pfarrer nach Unter-Nesse gehen wollte, von welchem ich dazu geschickt gemacht werden sollte. Sowohl dieser als auch der Herr Oberhofprediger wären von meinem Vorhaben unterrichtet, ich wünschte aber, daß die ganze Sache verschwiegen bliebe. Auch diese Erklärung schien dem Bauer sein Mißtrauen nicht ganz zu benehmen; endlich aber sagte er doch: Nun, wenn das ist, so will ich Ihn, weil Er doch müde seyn wird, auf meinem Wagen selbst nach Nesse bringen. Ich ließ mir sein Anerbieten gefallen, und er hielt auch sein Wort redlich, da er denn unterwegens neben dem Wagen hergieng und immer einen geistlichen Gesang nach dem andern anstimmte, welches mich so ungemein beruhigte, daß ich die Zeit über nicht die geringste Traurigkeit empfand, und mir der Weg gar nicht lang ward, bis der Bauer auf einmal stille hielt und sagte: hier ist des Herrn Magisters Wohnung. Ich stieg ab, trat

bey dem Magister in die Stube und ward von ihm voller Freuden empfangen. — Dieser glaubte anfänglich, daß ich ihn etwa nur unvermuthet besuchen wolle; nachdem er aber meine Absicht von mir vernommen hatte, so bezeigte er ein außerordentliches Vergnügen darüber, behielt meinen Führer eine Zeitlang bey sich und wollte ihm seine Mühe belohnen, welcher aber gar nichts annehmen wollte; sondern sich vergnügt hierauf beurlaubte. — Diesem Manne muß ich überhaupt das Zeugniß geben, daß er sich durch Redlichkeit und Frömmigkeit für vielen andern ausnahm, und ich konnte nicht anders denken, als daß mich ihm die Vorsehung ordentlich in die Arme geworfen; denn, wer weiß, wo mich sonst noch meine Bestürzung hingetrieben hätte. Ich ward auch nach der Zeit, so lange ich in Nesse war, verschiednemal von ihm zur Bezeugung seines aufrichtigen Herzens, besucht. — Als ich nun meinem Seelsorger mein eifriges Verlangen nebst allen den Vorfällen, welche bis zu diesem Schritte paßiret waren, nach der Länge erzehlt hatte: so gab er mir zwar seine rührende Freude über meine Veränderung zu erkennen, bedauerte aber zugleich, daß er mich nicht bey sich im Hause behalten könne, indem er noch keine Einrichtung zu einer Haushaltung hätte machen können und daher nicht mit Betten und anderm Geräthe versehen wäre. Er wolle mich aber bey einem frommen und christlichgesinnten reichen Bauer unterbringen, von dem ich alle Bequemlichkeit erwar-

ten könnte. Diese Abrede ward noch denselben Tag ausgeführt. Ich gieng in Begleitung des Herrn Magisters zu denselben, welcher uns auf das liebreichste und mit der größten Rührung aufnahm, daß er ein Werkzeug zur Beförderung meiner Bekehrung seyn sollte. Der Abend kam unter liebreichen Gesprächen heran, worauf mir der Magister beym Abschiede sagte, er würde Morgen nach Weißenfels gehen, und dem Herrn Oberhofprediger meine Ankunft melden, worauf er mir eine gute Nacht wünschte. Weil nun durch diese Begebenheit gleichsam der schwerste Stein gehoben war; so schlüße ich hiermit den ersten Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Bisher war ich von Zweifelmuth, Schrecken, Sorge, Furcht und Angst von allen Seiten her bestürmt und wie auf einem ungestümen Meere herum geworfen worden: Nunmehr aber hatte sich das Ungewitter in meiner Seele auf einmal geleget, und ich schlief diese Nacht so ruhig als jemals vorher, ehe ich auf diese zweifelhaften Gedanken war gebracht worden; ohngeachtet dieses die erste Nacht war, die ich in meinem Leben auf dem Boden unter dem Dache hatte zubringen müssen. Ich dachte fast gar nicht mehr an das Judenthum zurück, und war so getrost und freudig, als ein Mensch, der sich aus dem schwersten Unglücke herausgerissen sieht. Zu dieser Gemüthsruhe mochte nun sowohl die liebreiche Aufnahme des Herrn Magisters, als auch das freundliche Bezeigen meines nunmehrigen Wirthes und der Seinigen, auf deren Gesichtern ich die innigste Freude und herzlichste Gewogenheit erblickte, ein großes mit beytragen; daher ich nicht unterlassen kann, diese guten Leute meinen Lesern einigermaßen zu schildern. Mein Wirth nennte sich Martin Krieg und mochte damals ohngefehr 50 Jahr alt seyn, seinem Gemüthscharacter nach war er ein freundlicher, gutthätiger, rechtschafner und wahrhaftig frommer Mann; aus seinen Blicken leuchtete nichts bäurisches hervor, mit der natürlichen Güte seines Herzens verband er viele Erfahrung und Kenntniß

sowohl in weltlichen Dingen, als vornehmlich im Christenthume, die er sich durch fleißiges Lesen guter Bücher erworben hatte, deswegen er auch selbst eine ziemliche Anzahl der besten theologischen Schriften eigenthümlich besaß; dadurch hatte er sich die besondre Achtung des ganzen Dorfs, ja der ganzen Gegend daherum zugezogen. Und obgleich seine Feldgüter nicht die beträchtlichsten in diesem Dorfe waren; so hatte er es doch durch seine gute Einrichtung in der Wirthschaft dahin gebracht, daß man in seinem Hause mehr Ueberfluß, Segen und Reinlichkeit antraf, als bey dem reichsten im Dorfe. Seine Familie bestund aus einer guten, ehrlichen Hausmutter und vier erwachsnen Söhnen, die sich alle nach dem Wink und Beyspiele ihres rechtschafnen Oberhauptes richteten. Kurz, es herrschte in diesem gesegneten Hause lauter Liebe, Tugend und Verträglichkeit, man hörte darinnen nie einen Zank oder Fluch, und ich hätte in keine bessere Hände kommen können. Die vier Söhne und ich, wir liebten uns gleichsam als Brüder, ich nahm an allen ihren Geschäften Antheil, daher kam es, daß ich in diesem Hause in kurzer Zeit so eingewohnt war, als ein Eingebohrner, und mein Wirth mich so lieb gewann, als sein eigen Kind. Wenn ich nur im geringsten nach etwas ein Verlangen äußerte, so suchte er es herbeyzuschaffen, wenn er auch um dieser Sache wegen allein hätte sollen in die Stadt reiten; welches auch anfänglich gar oft geschehen mußte: Denn ich konnte die

Zurich-

Zurichtung ihrer Speisen nicht gewohnt werden, besonders, da sie mehrentheils Schweinefleisch und Wurst aufsetzten, dessen Geruch mir so zuwider war, daß ich auch nicht bey ihren Mahlzeiten gegenwärtig seyn konnte, und mußte deswegen die ersten vier Wochen beynahe nichts als Milch genießen. Um mir nun eine Veränderung zu machen, so gieng seine Liebe so weit, daß er mir öfters Essen aus der Stadt holte. Ich gewann auch diese Leute allerseits so lieb, daß ich sie bey allen ihren Handlungen begleitete, die Mahlzeiten ausgenommen. Bey ihren Andachtsübungen, welche alle Morgen und Abende fleißig angestellt wurden, fand ich mich sorgfältig ein, und mein Wirth hatte die Gütigkeit, mir vor allen Dingen die Melodien der Lieder und die Kirchengebräuche bekannt zu machen.

Den andern Tag gegen Abend besuchte uns der Pastor, und brachte die Nachricht mit, daß er dem Oberhofprediger meine Ankunft gemeldet und von demselben die Consistorialbefehle sowohl zu meiner Aufnahme als auch Verpflegung erhalten hätte. Hierauf nahm er mit meinem Wirthe Abrede, was dieser für meinen Unterhalt wöchentlich bekommen sollte; mir aber bestimmte er die Stunden, welche ich bey ihm zu meinem Unterrichte täglich abzuwarten hätte. Zu diesem Ende hatte ihm der Oberhofprediger eine Bibel nebst andern Büchern für mich mitgegeben. Er sagte auch, man würde

mir

mir alle Wochen etwas gewisses zum Taschengelde geben; ingleichen erzehlte er, daß der Oberhofprediger die Umstände meiner Entweichung mit vieler Bewegung angehört und wünschte, sie schriftlich von mir zu lesen. Ich fragte den Pfarrer, ob man wohl in Weißenfels den Ort meines Aufenthalts entdeckt hätte? Als er es mit Nein beantwortete, so vergnügte mich dieses ausnehmend; denn aus Furcht vor den Meinigen wünschte ich verborgen zu bleiben, daher ich auch die ersten zwey Tage nicht aus dem Hause gieng. Den dritten Tag, als den ersten Sonntag nach meiner Flucht, nahm mich mein Seelsorger mit in die Kirche und zwar in die Sacristey, welche dicht neben dem Altare war. Als nun das heil. Abendmahl ausgetheilt ward; so legte ich mich in ein Fenster, die Ceremonien mit anzusehen, und man wird mir es leicht vergeben, daß mir das Aeußerliche dieser Handlung erstaunend wunderbar vorkam, da mir alles neu war; durch dieses Erstaunen mochte ich auch den vorübergehenden Bauern vorzüglich in die Augen fallen, welche mich mit großer Neugier betrachteten. Was ich übrigens wegen dieses ganzen Kirchengebrauchs dem Magister in der Folge für Fragen vorlegte, damit will ich meine Leser nicht aufhalten. Den Montag darauf fieng ich zum erstenmale an, die Uebungsstunden im Christenthume zu besuchen, bey Endigung derselben entdeckte ich dem Herrn Dänzer, daß die wenige Wäsche, welche ich bey meiner Flucht hatte mitnehmen können,

nen, durch das üble Wetter eingeschwärzt worden und ich keine weiße zur Abwechselung hätte. Dieses ward dem Oberhofprediger gemeldet, welcher mit eben demselben Boten Leinwand zu einem halben Dutzend Hemden schickte und zugleich die Versicherung gab, daß noch diese Woche ein Schneider mir das Maas zu einem Anzuge nehmen würde; denn der Herzog hätte versprochen, vor alles zu sorgen. — Meine Zufriedenheit und Ruhe, die ich auf diese Art genoß, dauerte nicht länger, als ohngefehr acht Tage, weil ich nach Verfluß derselben einer großen Versuchung ausgesetzt war.

So behutsam, als ich auch glaubte, meine Sachen angefangen zu haben; und so gern, als ich wünschte, daß mein Aufenthalt meinem Vater unbekannt bleiben möchte, so war doch aller meiner Eingezogenheit ungeachtet, schon einige Tage nach meiner Entweichung die ganze Stadt davon voll, daß ich bey dem Prediger in Unter-Nesse wäre. Mein Vater wendete sich daher gerade an den Herzog; er stellte demselben vor, da ich noch nicht völlig sechzehn Jahr alt sey; so erhelle schon daraus, daß ich den Schritt ohne reifliche Ueberlegung gethan haben müsse. Es würde jeder Unpartheyischer sogleich sehen, daß ein so junger Knabe nicht im Stande sey, die Religion seiner Väter aus Gründen zu verlassen. Ich müßte entweder verführt, oder, welches ihm wahrscheinlicher vorkäme, durch Melancholie dazu gebracht worden

seyn; indem er wirklich seit einigen Monaten dieselbe an mir verspürt hätte. Er bäte deswegen, mich anhalten zu lassen, daß ich wieder zu ihm kehren müßte, und verspräche, sich wegen meines Betragens weder an mir zu rächen, noch mich aus Weißenfels zu entfernen. Er hatte überdieses das Schreiben so wohl eingerichtet, daß er auch wider alles Vermuthen von dem Herzoge einen Befehl erhielt, daß ich ihm unter gewissen Bedingungen, und wenn sich die angegebnen Ursachen in der That so befänden, nicht weiter sollte vorenthalten werden. Es sollte ihm also frey stehen, einen jüdischen Gelehrten zu mir heraus zu schicken, welcher mich in Gegenwart eines glaubwürdigen Christen examiniren und mir nochmals die Grundsätze seiner Religion vorlegen sollte. Wäre ich alsdenn nicht im Stande, ohne Beystand des Priesters, ihn zu widerlegen; oder wenn man andern Theils einen Tiefsinn an mir bemerkte: so sollte ich ihm ohne weitere Umstände wieder abgeliefert werden. Sollte ich aber außer diesem allen von selbst Lust bezeigen, wieder zurück zu kehren, so wäre mir auch dieses erlaubt, ohne die geringste Ahndung deswegen befürchten zu dürfen. —

Ein solches Unglückswetter hatte sich also über mir zusammen gezogen, ohne daß es sich jemand versahe, und man kann leicht denken, wie heftig mein Entsetzen war, als ich einsmals außer der gewöhnlichen Zeit zum Herrn Pfarrer gerufen ward,

woselbst ich meinen Schwager, einen andern gelehrten Juden und meines Vaters Advocaten antraf. Ich wendete meine Augen sogleich auf den Priester, und, ob er gleich fast eben so bestürzt, als ich war; so sagte er doch zu mir: Fürchten Sie sich nicht, mein lieber Philipp, es wird Ihnen nichts übels begegnen; bleiben Sie nur getrost und standhaft, als wovon Sie anjetzt eine gar herrliche Probe ablegen können. — Der Advocat nahm hierauf sogleich das Wort und meldete mir: Ich hätte nicht nöthig eben zu erschrecken; sondern sollte nur vernehmen, was er mir auf herzoglichen Befehl zu notificiren hätte, sodenn las er mir aus demselben vor, was ich wissen sollte, — er fuhr fort: Ich könnte diesen Vorgang meinem Vater gar nicht übel auslegen, indem niemand, (wie er mir schmeichelte) einen so lieben Sohn gern verlöhre. Ingleichen verspräche mein Vater, wegen dieses Schritts mir nicht die geringsten Vorwürfe zu machen oder einige Strafe anzuthun, sondern alles zu vergessen, wobey er mir auch die Erlaubniß gäbe, ob ich länger in seinem Hause bleiben, oder mir ein besondres Zimmer außer demselben miethen wollte: Deswegen sey auch mein Schwager mit einer besondern Vollmacht und der Versicherung eines Capitals von etlichen tausend Thalern versehen, welches mir als eigen sollte zugeschrieben werden. Nunmehr trat auch mein Schwager hinzu und bat mich auf ebräisch, um alles, was heilig war, ich möchte doch diese Anerbietungen nicht ausschlagen;

son-

sondern mich umzukehren bewegen lassen. — Es ist wahr, da ich anfangs nicht sogleich absehen konnte, worauf das ganze Verfahren gieng; so hörte ich den herzoglichen Befehl mit ziemlichen Zittern an. Allein, wie der Punct kam, daß man mir eine Melancholie beymessen und meine Gegengründe anhören wollte; so gab mir Gott einen besondern Muth ein, daß ich, nachdem alle zu reden aufgehört hatten, sagte: Ich verspührete bis jetzt, Gott Lob! nicht das geringste von einem melancholischen Tiefsinne, dieses könnten auch alle bezeugen, mit denen ich bisher umgegangen wäre. Ich hätte aber hinlängliche Gründe, welche mich zu diesem Schritte gebracht und die mir niemand zu widerlegen im Stande seyn würde, die ich ihnen auch nach einer kleinen Vorbereitung gar gern vortragen wollte. Wären nun alsdenn die beyden Juden vermögend, mich zu überzeugen, daß ich in einem wirklichen Irrthume stäcke; so wollte ich mit Vergnügen, ohne alle Versprechungen, mich wieder meinem Vater in die Arme werfen. Könnten sie aber das nicht, wie ich denn gewiß glaubte; so wären auch alle angebotne Reichthümer zu schwach, meinen Vorsatz umzustoßen. Hierauf bat ich mir von dem Herrn Magister eine ebräische Bibel aus, schlug darinn das 53. Capitel des Propheten Jesaias auf, las und erklärte dasselbe von Wort zu Wort, und sagte zu dem Juden, der ein Gelehrter seyn wollte, er sollte mir doch sagen, von wem in diesem Capitel gehandelt würde? und von wem

man

man sagen könne, daß er alle unsre Sünden auf sich genommen habe? Der Jude war geschwind mit ihrer gewöhnlichen Antwort fertig, nämlich: Es wäre hier von dem gerechtfertigten Israel die Rede. — Ich fragte ihn: Wo denn dieses gerechtfertigte Israel anzutreffen sey, oder wenn es erscheinen würde? Mir wären bis jetzt noch keine Juden bekannt, auf welche sich diese prophetischen Worte anwenden ließen, und es sey auch wirlich meines Erachtens der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit viel zu nahe gesprochen, als daß man im geringsten vermuthen sollte, er würde ein Volk für alle andre leiden und noch dazu so gar lange leiden lassen. — Seine Einwendung war: Gott thäte es zum Besten dieses Volks; denn er würde sie dermaleins (nach Jer. 23, 1—8. und Ezech. 39, bis zu Ende des Buchs) nicht nur zu Gnaden annehmen, sondern auch weit über alle andere Völker erheben. Ich antwortete ihm: was das letztere betrift, so behauptete ich selbst, daß nämlich Gott diejenigen Juden, die sich zu ihm bekehrten, und im Glauben zu der Person wendeten, welche in der angeführten Stelle Jeremias den glänzenden Titel führet: „Herr, der unsre Gerechtigkeit ist," auch wieder zu Gnaden annehmen würde. Sie werden alsdenn, wenn sie dem David, welchen Gott hier seinen Knecht nennet, eine ewige Herrschaft über sich zuerkennen, wie alle Gläubige, zum Volke Gottes erhoben werden nach Ezech. 39, 24.25. Denn der zur Zeit

von ihnen noch verworfene David ist eben der Knecht, von welchem Jesaias Cap. 52, 13. also weißaget: „Siehe, mein Knecht wird weislich handeln, er wird hoch erhöhet und sehr erhaben seyn.“ Er ist es, der unsrer aller Sünde auf sich genommen, der aber selbst keine Sünde begangen hat; auf welchen Ruhm kein Volk, noch irgend ein Mensch, am wenigsten aber die Juden gerechten Anspruch machen können. Denn von diesen bezeugt der Prophet Hoseas Cap. 3, 4. 5. daß sie alsdann erst den Jehovah ihren Gott finden würden, wenn sie zugleich mit ihm ihren König David gefunden hätten. Ferner weißaget von ihnen Asarja, der Sohn Obed, 2 Chron. 15, 3. „Sie werden viele Jahre bleiben ohne wahren Gott, ohne Priester, ohne Lehrer und ohne Gesetz.“ Sollte man nun wohl glauben, daß ein Volk in solchem Zustand für die Sünde anderer Völker büßen und genug thun könnte? Doch erwiederte ich, über die gezwungenen Wendungen und Verdrehungen, die man gebrauchen müßte, um dieses Capitel nach seiner Methode erklären zu können, wollte ich ihm selbst urtheilen lassen; ich wäre vollkommen überzeugt, daß meine anwesenden Herren, wenn ich ihnen die feine Harmonie der Rabbinen vor Augen legte, das Uebertriebene und Lächerliche in den Erklärungen bald einsehen würden. Wer ist denn, fragte ich ihn weiter, der Moschel, oder Herrscher aus Bethlehem, von welchem der Prophet Micha Cap. 5, 1. bezeuget, daß sein Ausgang von langen

Zei-

Zeiten und noch eher, als die Tage der Welt, gewesen sey? Wer ist der Herr, der plötzlich in seinem Tempel erscheinen sollte, und welchen der Prophet Malachias Cap. 3, 1. den Engel des Bundes nennet, ihm auch gar herrliche und göttliche Eigenschaften beyleget? Und was soll vor eine Herrlichkeit in dem andern Tempel erscheinen, über dessen Ankunft Gott Himmel, Erde, Meer, das Trockene und alle Völker bewegen will, und um welcher willen der Prophet Haggai Cap. 2, 9. dem zweyten Tempel einen Vorzug für den ersteren giebt? — Mein Gegner versetzte hierauf, er dürfe nicht so frey reden, wie er wolle. Diese Unterredung, antwortete mein Freund, der Herr Magister Dänzer, gereicht zur Ehre Gottes, daher ist es ihm gar wohl erlaubt, seine Meynung ohne Bedenken zu eröffnen. Er entschuldigte aber sein Stillschweigen noch unter diesem Vorwand, er habe sich zu einer Vertheidigung nicht gehörig vorbereitet. Hierauf wünschte mir der Advocat Glück, und freute sich über meine große Freymüthigkeit, und über die abgelegte Probe meiner guten Erkenntniß in der christlichen Lehre. Er versicherte, daß ihm mein gutes Verhalten sehr gerührt habe, und daß er dasselbe auch andern bekannt zu machen, nicht ermangeln würde. Nach dieser Rede beurlaubte er sich sowohl von dem Priester, als von mir, und begab sich mit seinen Begleitern wieder fort.

Als sie weggegangen waren, bewies mir der Prediger die zärtlichste Liebe, und rühmte mein gutes Bezeigen, welches ich gegenwärtig geäußert hatte. Er versicherte, daß er sich über diese Unterredung und meine männliche Standhaftigkeit dabey, mehr, als über noch so viele Geschenke gefreuet habe, und er glaubte auch, daß meine Vertheidigung dem Herrn Oberhofprediger die größte Freude würde verursacht haben, wenn er in Person zugegen gewesen wäre. Ich bin entschlossen, fügte er noch hinzu, morgen nach Weißenfels zu gehen, und dem rechtschaffnen Geistlichen von der ganzen Sache Nachricht zu ertheilen. Er ließ mich am andern Tage darauf des Nachmittags zu sich rufen, und ich hatte die Ehre, bey ihm den Herrn Oberhofprediger mündlich zu sprechen. Dieser umarmte mich zärtlich und gestund öffentlich, er habe Anfangs bey so harten Versuchungen, denen ich ausgesetzt gewesen, ein Mißtrauen in meine Standhaftigkeit gesetzet. Um desto erfreulicher sey ihm also die Nachricht gewesen, die er jetzt aus dem Munde des Herrn Pastoris von meinem bey der Unterredung gezeigten Muthe und Unerschrockenheit, erhalten. Er hätte sich also, fuhr er fort, selbst hieher begeben, um mir Glück zu wünschen, und mich väterlich zur fernern Standhaftigkeit und zur Wachsamkeit zu ermahnen, damit ich das empfangene Gute nicht verlieren möchte. Nach diesen väterlichen Ermahnungen beurlaubte er sich von dem Priester, nahm von mir, unter Anwünschung

des

des göttlichen Segens zärtlichen Abschied und begab sich wieder in die Stadt. Der Pastor Dänzer meldete mir hernach, daß der Herr Oberhofprediger bey der Erzehlung überaus gerührt gewesen, daß er sogar Freudenthränen vergossen, und seine Rede oft mit diesen Worten unterbrochen habe: Eine solche Standhaftigkeit hätte ich diesem Jünglinge nicht zugetrauet! Gott muß ihm viel Gnade geschenket haben, daß er in diesem Fallstrick weder gefangen, noch durch die verheißenen Vorzüge und Reichthümer verblendet worden ist. Daß sich der Herr Oberhofprediger so weit herabgelassen, und mich der Ehre seines Besuchs gewürdiget hatte, vergnügte mich ungemein, und stärkte zugleich meinen Vorsatz, diesen verehrungswürdigen Greis bis ans Ende meines Lebens zu lieben und zu verehren. Das Gerüchte von dieser Sache breitete sich bald in der ganzen Gegend aus, und weder Hohe noch Niedrige versagten mir ihren Beyfall. Aus dem, was ich gegenwärtig von mir gemeldet habe, könnten meine Leser den Verdacht schöpfen, als hätte ich die Grenzen der Bescheidenheit überschritten, und mir selbst eine Lobrede gehalten. Allein von diesem Verdacht werde ich leicht entlediget, wenn sie bedenken, daß ich in meiner Lebensbeschreibung, wenn sie anders aufrichtig seyn soll, beydes erwehnen muß, sowohl was gelobet, als was getadelt zu werden verdienet. Nur, dieses lasse ich mir allemal empfohlen seyn, daß ich nämlich das Gute und Rühmliche in meinen Handlun-

gen dem Beystand der göttlichen Gnade zueigne, die Fehler und Schwachheiten aber, die sich in vielen Auftritten meines Lebens gezeiget, auf meine Rechnung schreibe. — Einen deutlichen Beweis, daß ich nicht entschlossen bin, meine Fehltritte zu verschweigen, werden meine Leser in folgender Geschichte finden.

Ich habe schon oben gemeldet, daß ich mir die Freundschaft der ganzen Gegend erworben hatte. Es ist bekannt, daß auf den mehresten Sächsischen Dörfern die Reuterey vertheilet ist, wie denn in meinem Dorfe gleichfalls einige von den Carabiniers einquartiret waren, von welchen einer bey meinem Wirthe lag. Dieser Mensch, der von Natur ein feindseliges Bezeigen gegen jedermann äußerte, und dem Trunke ergeben war, begegnete mir schon von dem Anfange meines dasigen Aufenthalts an, sehr hart, so daß er mich aus Verachtung nicht anders als den Juden, oder Judenjungen nannte. Ja er gieng so weit in seiner Verachtung, daß er mir oft ganz spöttisch unter die Augen sagte: „Ich sehe nicht ein, warum man mit so einem Judenjungen, der seinem Vater entlaufen, so viel Ceremonien macht; es ist doch die ganze Sache Thorheit, und wir glauben alle an einen Gott.“ — Man kann leicht erachten, wie sehr ich durch diese Reden erbittert worden, weil ich damals noch feurig, und als ein von seinen Eltern jederzeit geliebter Jüngling für meine Person zu

sehr

sehr eingenommen war, und die große Tugend, auch meinen Beleidigern nachzugeben, noch nicht auszuüben wußte. Es entfuhren mir daher auch oft harte Worte, wodurch er wider mich nur noch mehr aufgebracht wurde. Von allen diesen Dingen wußte nun der Prediger nichts, und mein Wirth hinderte es, daß ich ihm die Sache nicht anzeigen konnte. Aus Furcht, daß er mich verlieren würde, machte er mir die beste Hofnung, daß dieser Reuter verleget werden sollte. Er warnte mich, daß ich mich mit diesem Menschen in kein Gespräch einlassen sollte, und dieses war mir um so viel leichter, weil er sich nicht beständig zu Hause aufhielte. Dem guten Rathe meines Wirths zufolge, vermied ich allen Umgang mit diesem Reuter. Nun dachte mein Gegner auf andre Mittel. Er nahm die Miene eines Menschenfreundes an. Und hier griff er meine schwache Seite an, nach welcher ich leicht bewogen werde, einem Menschen alles Gute zuzutrauen, je freundlicher und liebreicher er sich stellen kann. An einem Tage, da eben der Prediger in die Stadt gegangen war, that er mir ganz freundlich den Vorschlag, ob ich nicht bey so schönem Wetter, weil er eben noch ein Pferd übrig habe, mit ihm auf das nächste Dorf spazieren reuten wollte? Dieses Anerbieten nahm ich gleich an, ohne über die schnelle Gemüthsveränderung dieses Menschen nachzudenken. Kaum waren wir weggeritten, so merkte ich, daß mein Pferd sehr muthig und wild wäre. Ich verließ mich aber auf meine eigne Geschicklich-

keit und auf meinen guten Gesellschafter. Bis wir in das Dorf kamen, gieng alles noch sehr gut, denn die Schwierigkeiten, die mir das wilde Pferd auf dem Wege machte, konnte ich durch Hülfe meines Gefährten leicht überwinden. Im Dorfe selbst besuchte er vor allen Dingen die Schenke; hier gefiel es ihm bey dem Spielen und Trinken mit andern Reutern so wohl, daß er wider sein gethanes Versprechen die Rückkehr ganz vergaß. Hier wurde mir, weil sowohl der Trunk, als der Taback mich nicht vergnügen konnte, jede Minute zu einer Stunde; gleichwohl trug ich aus Blödigkeit Bedenken, meinen Reisegefährten an unsere Rückkehr zu erinnern. Um mir die Gunst dieses Reuters auch in Zukunft zu erhalten, entschloß ich mich, für ihn alles zu bezahlen. Nach Mitternacht kehrten wir endlich zurück. Als wir nun einige Minuten auf finstern Wegen geritten waren, so rühmte er mich als einen guten Reuter, und entfernte sich von mir in der größten Geschwindigkeit, so daß ich ihn gar bald aus dem Gesichte verlohr. Mein Pferd fieng an zu bäumen, setzte mich ab und entflohe. Mein Fall war zwar hart, doch ohne wichtige Folgen. Die Nacht, der kothigte Weg, und das verlohrne Pferd setzten mich in die größte Verlegenheit. Nach einer Stunde erblickte ich auf meinem Irrwege ein Licht, und fand auch bekannte Leute in einem Hause, welchen ich meine Noth klagte. Diese suchten mich wieder zu beruhigen, sie erzehlten mir, daß dieser Mensch seine Pferde so abgerichtet habe, daß

sie ihm wie Hunde nachliefen, und ohne sein Beyseyn keinen Fremden aufsitzen ließen. Nun entdeckte ich die Boßheit dieses Reuters. In diesem Hause wartete ich den völligen Anbruch des Tages mit Bequemlichkeit ab, begab mich alsdann nach Hause, und fand diese guten Leute meinetwegen in großer Bekümmerniß. Ich erzehlte ihnen die Geschichte, und versicherte dabey, daß ich fernerhin auf diese Art keinen Augenblick mehr im Hause bleiben würde. Mein ehrlicher Pflegevater aber besänftigte mich, und versprach, den Reuter, sobald er erwacht wäre, nicht länger zu leiden. Dieses geschahe auch; mein Wirth befahl ihm in meinem Beyseyn, daß er sogleich das Quartier räumen sollte, weil seine bisherigen Vorstellungen nichts ausgerichtet hätten. Er drohete ihm auch, ihn bey dem Rittmeister zu verklagen, wenn der Gebrauch der Güte bey ihm nicht anschlagen wollte. Mein Wirth führte auch an, daß er von dem Herzog geschützet würde, von welchem ich ihm zur Verpflegung anvertrauet wäre. Mein Feind hatte nun zwar das Haus, aber nicht das Dorf geräumet. Noch glimmte das Feuer der Zwietracht und Feindschaft bey ihm unter der Asche. Denn, als ich das darauf folgende Osterfest am zweyten Feyertage Nachmittags mit meinem Wirthe in die Kirche gegangen und meinen gewöhnlichen Sitz neben ihm genommen hatte, so kam dieser Reuter in Begleitung einiger seiner Cammeraden unter der Predigt auch herein, und drängte sich durch meine Nachbarn bis zu mir hin. Man

machte ihnen zwar, so viel möglich, auf den Stühlen, und auch auf dem Balken, wo die Hüte zu hängen pflegen, Raum, und nur einer von ihnen fand keinen Platz seinen Hut abzulegen. Deswegen ergriff der noch zürnende Reuter meinen Hut, warf ihn mir auf den Schooß und hieng den andern an die Stelle. Ich nahm sogleich diesen wieder herunter, gab ihn seinen Besitzer, der ihn auch ohne Unruhe annahm. Mein Feind aber hatte sich einmal vorgesetzt, mir zum Verdruß den Hut seines Gesellschafters unterzubringen: er hieng ihn deswegen an seines Huts Stelle, warf den meinigen hinterwärts auf die Emporkirche, und hieng den seinigen vor mir auf. Dieser Umstand brachte mich aus aller Fassung, und als die hinter uns stehenden Bauern mir den Hut wieder herüber reichten, hieng ich ihn sogleich wieder an seine vorige Stelle, und warf meines Feindes Hut in die Kirche herunter. Hierauf entstund ein solches Lermen, daß auch der Prediger unterbrochen wurde. Die ganze Reutergesellschaft aber gieng alsbald voll Zorn und Grimm aus der Kirche. Meine That, welche zwar unbesonnen genug war, und nichts weniger, als Beyfall verdiente, wurde doch von allen meinen einfältigen Kirchen-Nachbarn wohl aufgenommen. Denn einige billigten mein Verhalten mit diesen Worten: „er hat es recht gut gemacht.“ Ich freuete mich schon heimlich darüber und gieng in diesem Vergnügen, wie gewöhnlich nach der Kirche zum Pastor, um die Predigt zu wiederhohlen.

Die-

Dieser fragte mich nunmehr um die wahre Beschaffenheit der ganzen Sache, gab mir darauf harte Verweise, und demüthigte also meinen Stolz. Ich glaubte zwar die Sache dadurch gut zu machen, daß ich ihm auch die vor einiger Zeit vorgefallene Begebenheiten mit diesem Reuter entdeckte; allein er ward darüber nur noch mehr aufgebracht; denn er stellte mir vor, daß meine Unbesonnenheit, und daß ich ihm es verschwiegen, wichtige Folgen sowohl für mich als für ihn hätte nach sich ziehen können. Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte, mit dem Verbot meines Wirths, welcher mich dadurch noch bey sich zu erhalten glaubte. Der Herr Magister aber antwortete: Er dürfe die Sache nicht länger verschweigen. Er legte mir daher auf, alles treulich zu melden, wenn unterdessen etwas weiter vorfallen sollte. Als ich darauf wieder nach Hause kam, so traf ich meinen Wirth nicht an, denn er war mit seinem ältesten Sohne auf ein nahgelegenes Dorf geritten. Ich brachte also diesen Abend in großer Traurigkeit zu; besonders aber betrübte ich mich, daß ich auf diese Art den Priester beleidiget hatte, der mich doch so zärtlich liebte, und welchen zu beleidigen ich allezeit großes Bedenken getragen. Einer von meines Wirths Söhnen, welcher mein tiefes Nachdenken bemerket, und wahrscheinlich schloß, daß es von der Furcht für den Reuter herrühren möchte, suchte durch allerhand Gründe diese Gedanken in mir zu zerstreuen, und versicherte mich, daß er, seine Brüder,

ja

ja das ganze Dorf auf meiner Seite wären, man habe also nichts von demselben zu fürchten. Bey diesem Gespräch kamen die beyden andern Brüder aus der Schenke, und brachten die Nachricht mit, daß mein Gegner von einem andern Dorfe schon betrunken daselbst angekommen wäre; daß er unter heftigen Beschimpfungen sich an mir zu rächrn gedrohet, und auch andern Bauern, die sich meiner angenommen, Krieg angekündiget habe. Hierauf wären sie nach Hause gegangen, um nicht selbst in Verlegenheit gesetzt zu werden. Ich antwortete: Diese Reden muß ich morgen den Pfarrer anzeigen, damit man zu meiner Sicherheit alle Anstalten machen könne. Als wir darauf unsere gewöhnliche Abendandacht halten wollten; so wurden wir durch den plötzlichen Eintritt des Reuters heftig erschreckt. Er wendete sich anfänglich nicht gleich an mich, sondern machte den beyden Söhnen, die in der Schenke gewesen waren, nach seiner Art diese Vorwürfe: warum sie als Bärenhäuter davon gelaufen wären; er würde sie nicht gefressen haben. Sie gaben zur Antwort: es wäre noch vor seiner Ankunft ihre Absicht gewesen, nach Hause zu gehen, um die Abendandacht zu verrichten. Er aber suchte mit allem Fleiß Händel, und seine harten Reden gaben zu erkennen, was die Sache vor einen Ausgang nehmen würde. Ich stund also vom Tische auf, um mich in meine Kammer zu flüchten; da ich aber vor meinem Feinde vorbey gehen mußte, so wartete er die Zeit so gut ab, daß er mir mit

der

der geballten Faust zwey so derbe Ohrfeigen gab, daß ich mit blutendem Gesichte zur Erden stürzte. Die drey Brüder, der Knecht, und alle Personen im Hause kamen mir zu Hülfe, belohnten die Grausamkeit dieses Menschen und warfen ihn zum Hause hinaus. Da mir von den Schlägen das Gesichte aufgelaufen und das eine Auge ganz herausgetreten war; so konnte ich dem Herrn Pfarrer, wie ich es wünschte, von diesem neuen Vorfalle nicht selbst Nachricht geben, ich ließ es ihm daher durch einen andern noch diesen Abend melden. Seine Liebe zu mir trieb ihn, mich sogleich zu besuchen. Bey seiner Ankunft aber erschrack er über meinen Anblick so sehr, daß er ganz blaß ward. Er wunderte sich bey meiner Erzehlung über die Gottlosigkeit des Reuters, verwies es auch meinen Wirth und seinen Leuten, daß sie ihm diese Begegnung so lange verschwiegen hätten, mir aber rieth er, um nicht noch einmal solcher Gefahr ausgesetzt zu seyn, daß ich nicht ausgehen, oder mich gar lieber in seine Wohnung begeben sollte, bis er es nach den Feyertagen in Weißenfels melden könnte, damit vor meine Sicherheit gesorget würde. Jetzt ließ er mir Umschläge von warmen Weine machen, wovon ich auch den Tag darauf schon große Linderung empfand. Nach dem Feste begab sich der Herr Pastor selbst in die Stadt, und der Herr Oberhofprediger, welcher durch diese Händel ebenfalls meinetwegen in Sorgen gesetzt war, schrieb an den Obersten des Regiments und bat, daß er

mich

mich wegen künftiger Gewaltthätigkeiten in Schutz nehmen, dem Verbrecher aber, die Strafe, um ihn nicht noch mehr zu erbittern, schenken möchte. Allein, mein Feind stund wegen seiner liederlichen Aufführung schon in so üblem Ruf bey dem Obersten, daß er ihn sogleich arretiren, und einige Tage darauf vor meinem Quartier mit 50 Stockschlägen abstrafen ließ; hierauf wurde ihm die Montirung ausgezogen, und ihm sein Abschied ertheilet. — So hart und unbiegsam er vorher war, so sehr wurde er nach seiner Entlassung gedemüthiget. Er mußte nun blos von der Gnade und Arbeit der Bauern im Dorfe leben. Er hat mir auch sehr ofte sein Vergehen abgebeten, und ich bewies durch meine Liebe gegen ihn, daß alle Beleidigungen vergeben und vergessen wären.

Wenn ich den Vorfall mit meinem Vater, und die Feindseligkeit dieses Reuters ausnehme, so muß ich gestehen, daß ich, ohngeachtet mein Vater noch verschiedene Anfälle auf mich wagte, und mir gar blendende Verheißungen gab, die fünf Monate sehr zufrieden in diesem Dorfe gelebet. Ich litte auch keinen Mangel. Denn ein benachbarter vornehmer von Adel, der nahe an dem Dorfe meines Aufenthalts ein Ritterguth besaß, hatte sogar seinen Verwalter beordert, daß er mir, was ich etwan von ihm verlangen möchte, ohnentgeltlich ertheilen, ingleichen daß er, wenn der Prediger mit mir in die Stadt fahren wollte, seine Pferde und

Chaise

Chaise dazu geben sollte. Meine Lehrstunden besuchte ich sehr fleißig, und brachte es in zwey Monaten dahin, daß ich alle Catechismuslehren völlig auswendig gelernet hatte. Der Herr Oberhofprediger aber forderte noch mehr, ehe ich zur Taufe gelangen sollte. Die Glaubenslehren der christlichen Religion sollten mir fest eingeprägt und gleichsam ins Herz geschrieben werden. Dahero examinirte er mich auch selbst von Monat zu Monat, und merkte dabey jedesmal genau an, ob ich das, was ich noch so gut auswendig gelernet, auch verstehen und richtig beurtheilen konnte. Zu Ende des Monats Julii, da er mich gewöhnlichermaßen examinirt hatte, erhielt ich endlich von diesem frommen und rechtschaffenen Geistlichen, auf mein Anhalten die Einwilligung, daß ich nunmehro getauft werden sollte. Er befahl mir also, nächstens in die Stadt zu kommen, da mir der M. Herrlich die Fragen, welche ich bey der Taufe öffentlich beantworten müßte, beybringen sollte. Diesem mir überaus angenehmen Befehl zu Folge, verließ ich meinen ländlichen Aufenthalt, und begab mich unter vielen Glückwünschungen meines redlichen Pflegevaters und der Seinen, in Begleitung des Predigers nach der Stadt. Meine erste Zuflucht nahm ich daselbst bey meinem Vetter Reichmann, welcher mich auf dem Dorfe einigemal besucht, und sich mit mir bekannt gemacht hatte; ich übte mich bey ihm, unter Anweisung des obgedachten Magister Herrlichs, in den von dem Herrn Oberhofprediger

diger für mich aufgesetzten Fragen mit solchem Fleiß, daß darauf die wirklichen Anstalten zu meiner Taufe gemacht wurden, und ich noch im Monat August getauft werden sollte. Allein es wurde bis auf den funfzehenten des Monats September verzögert.

Die Ursache dieses abermaligen Aufschubs war folgende: Mein Vater unterließ nicht, sobald als er nur wußte, daß ich mich wieder in der Stadt befand, mich durch viele vortheilhafte Versprechungen von meinem Vorhaben wieder abwendig zu machen, und an sich zu ziehen; als er aber merkte, daß er durch alle seine Vorschläge vergeblich arbeitete; so appellirte er wider meine Taufe, beschuldigte mich, ich hätte ihn bestohlen, und eben dieses gab er vor die Ursache meiner Entweichung an. Er wurde aber damit abgewiesen, sobald man sich auf herzoglichen Befehl sowohl bey dem Prediger, als auch bey meinem Wirth, nach dieser Sache befraget hatte. Allein er gieng in seinem Eifer noch weiter. Er gab nun vor, er habe die wahre Ursache meiner Entweichung erfahren. Ein Christenmägdchen, welches bey ihm in Diensten gewesen, wäre von mir geschwängert, und er könne, um die Wahrheit zu bestärken, dieses Mägdchen persönlich darstellen. Sie hatte sich auch wirklich bey dem Herrn Oberhofprediger gemeldet, und ihm ihre Schwangerschaft von mir angekündiget. Man kann leicht denken, was für einen Lärm dieses Vorgeben

geben erreget hat. Ich ward anfänglich fast von jedermann, dem es zu Ohren gekommen war, für schuldig erkannt, nur der einzige Herr Oberhofprediger übereilte sich nicht im Urtheilen. Es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß diese Sache, die so lange verschwiegen geblieben, nun erst so kurz vor der Taufe sollte entdeckt worden seyn. Er gieng also vorsichtig zu Werke; er stellte sich gegen meine Anklägerin, als wenn er an der Richtigkeit ihres Vorgebens nicht zweifelte; er bestellte sie daher auf den folgenden Tag wieder zu sich, indem er vorgab, er müßte erstlich überlegen, was bey der Sache zu thun wäre. — Darauf ließ er mich zu sich kommen, unterredete sich mit mir von der bevorstehenden Taufe und von andern dazu gehörigen Dingen, unvermerkt aber lenkte er das Gespräch auf das Betragen meines Vaters gegen mich. Er stellte mir vor, ich sollte wegen dieser Beschuldigungen keine Feindschaft auf meinen Vater werfen; er könne als Jude mein Vorhaben nicht gleichgültig ansehen. Denn, da er nach seinen Grundsätzen für wahr hielt, daß ich auf Irrwege gerathen und mich ins Unglück gestürzet, so suchte er mich durch allerley Mittel davon abzuhalten: Sein Verfahren gegen mich fließe mehr aus Liebe, als aus Haß gegen meine Person, und deswegen verdiene er auch Mitleid und Vergebung. Eben diese Lehre, fügte er hinzu, hat uns unser theurester Erlöser gegeben, da er noch zuletzt unter Erduldung der unaussprechlichsten Schmerzen am Creuze für seine Feinde

 bat:

bat: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sein Vater weiß auch nicht, was er thut, indem er ihn der härtesten Beschuldigungen aussetzet. Er hält die größte Schande, in die er ihn stürzet, für gering, um ihn nur seiner Meynung nach, dem gänzlichen Verderben zu entreißen. Erstlich wollte er ihm einen Diebstahl aufbürden, und da ihm dieses nicht gelung, so dachte er auf andere Beschuldigungen. — Als der Hr. Oberhofprediger merkte, daß mich die letztern Worte in einige Bewegung setzten, so fuhr er fort: Erschrecke er nur nicht; wenn er diese abermalige Anklage, so wie ich hoffe und wünsche, eben so, wie die vorigen Beschuldigungen zu Schanden machen wird; so gereichet es ihm zur Ehre, er erwirbt sich dadurch mehr Freunde, und jeder Christ wird ihn seiner Liebe würdiger achten, als vorher. — Die Rede meines geistlichen Vaters hatte mich ganz weichmüthig gemacht, und ich bat, mit thränenden Augen, das mir zur Last gelegte Verbrechen zu entdecken. — Ja, erwiederte er, er soll es erfahren. Ich habe ihn eben in dieser Absicht zu mir rufen lassen. Sein Vater ist nochmals klagend wider ihn eingekommen, er soll nämlich mit einer Christenmagd, die bey ihm in Dienste gewesen, einen verbotenen Umgang gepflogen haben, und nachdem diese Person ihre Schwangerschaft kund gemacht, aus Furcht weggelaufen seyn. — Ohngeachtet ich zu Anhörung einer harten Beschuldigung mehr als zu wohl vorbereitet war, so erschrack

schrack ich doch heftig und brach in diese Worte aus: Man möchte mir die Anklägerin unter die Augen stellen. — Nicht so hitzig, versetzte er: mein lieber Sohn, sein Verlangen würde schwerlich etwas zur Rettung seiner Unschuld beytragen. Seine Anklägerin ist persönlich bey mir gewesen. Ist sie nun ruchlos genug, sich zu einem schändlichen Werkzeuge der Bosheit erkaufen zu lassen; ist sie so frech, mir eine Schande, die sie nicht begangen hat, selbst anzuzeigen; so wird sie auch gewiß nicht erröthen, ihm alles, was man von ihr verlanget, unter die Augen zu sagen, und wenn er auch noch so unschuldig wäre. — Sage er mir aufrichtig, hat er mit dieser Person einen verbotenen Umgang gepflogen, oder nicht? Verheele er mir nichts, gebe er Gott die Ehre, an dessen statt ich rede, und bekenne er aufrichtig, wenn er sich schuldig weiß. Ich rede jetzt mit ihm, als sein Seelsorger, der ihn zu Gott führen will. Gedenke er ja nicht, Gott zu betrügen, denn die Wahrheit wird doch endlich einmal an Tag kommen. — Hier wollte ich ihn unterbrechen, er fuhr aber fort: Hat er diesen Fihler noch als Jude begangen; so hat er sich auch sogar nach seinen vorigen Grundsätzen hart versündiget; er hat sich mit einer Heydin vermischet. Seine Jugend läßt ihm noch vor andern Verzeihung hoffen, weil man glauben kann, er sey zu Begehung dieser Schandthat von der Person selbst verführet worden. Findet er sich also dieses Verbrechens schuldig, so bekenne er es

mir frey, ich will, wenn ich ihn väterlich bestrafet habe, meine Hand und mein Herz deswegen nicht ganz von ihm abziehen. Seine Anklägerin verdient auf alle Weise mehr Verachtung und Strafe, wie er, da er fast noch ein Kind ist, sie aber wenigstens einige 20 Jahre alt zu seyn scheinet. Besinne er sich daher, was er mir auf meine Rede antworten will, zu welcher ich nur noch das hinzusetze: Sollte es in der Folge entdeckt werden, daß er mich hintergangen, so hat er bey mir auf immer alles Zutrauen verlohren. —

Meine Leser werden mir leicht Glauben beymessen, daß ich äußerst gerührt, bey der nachdrücklichen Rede des Herrn Oberhofpredigers, von welcher ich nur einige Puncte gemeldet, gewesen seyn muß. Anfangs konnte ich nicht reden, ich ergriff meinen lieben geistlichen Vater bey der Hand, drückte ihm dieselbe, und sagte endlich: Gott, der Himmel und Erden besitzet, für dem alle Heimlichkeiten offenbar sind, und der das innerste unsers Herzens weiß, ist mein Zeuge, daß ich an diesem Verbrechen nicht den geringsten Antheil habe. — Es hat ja auch diese Person fast ein halbes Jahr zuvor unsre Dienste verlassen, ehe ich aus meines Vaters Hause gegangen bin. — Verhält sich dieses also, und kann er dieses durch Zeugen bestätigen, so spreche ich ihn von diesem Verdacht frey. Gehe er hin. Die Sache, fügte er hinzu, schien mir gleich Anfangs nicht richtig zu seyn, weil sich

die Person erst kurz vor der Taufe gemeldet, und an seinen Vater gewendet hatte, der doch bey solchen Umständen zur Entscheidung nichts beytragen kann. — Ich hoffe auch morgen die ganze Sache von der Anklägerin selbst zu erfahren. —

So, wie dieser einsichtsvolle Mann die Untersuchung angestellet hatte, so befand er auch die Wahrheit meiner Aussage. Er hat mir auch sein gehaltenes Gespräch mit meiner Anklägerin gleich darauf anvertrauet, welches ich denn hier, jedoch nur als einen Auszug zur Ergänzung dieser Geschichte, beyfügen will.

Diese Person hatte sich pünctlich eingestellet, und auf des Herrn Oberhofpredigers Verlangen ihre Anklage nochmals wiederholet. Sie konnte dabey aber durch keine Vorstellung zum Geständniß der Wahrheit gebracht werden. Bey aller ihrer Hartnäckigkeit hatte doch der Herr Oberhofprediger bemerket, daß sie bey den Fragen: Wie lange sie noch vor meiner Flucht von uns weggezogen? Warum sie sich nicht eher gemeldet? Weswegen sie sich zuerst an meinen Vater gewendet? Wie bald sie niederzukommen gedächte? und dergleichen mehr, stutzig, und ungewiß geworden, und dieselben ohne Widerspruch nicht habe beantworten können. Wiewohl er nun zwar von meiner Unschuld zur Gnüge überzeugt war; so wünschte er doch, die Wahrheit davon auch aus dem Munde meiner Anklägerin selbst zu hören. Er stellte sich daher, als wenn er ihr vollkommen Glauben beymäße: ihre Anklage, sagte er: müsse

 aller-

allerdings wahr seyn, denn sie würde sich doch nicht selbst ohne Noth in Schande und Strafe setzen; er traue ihr auch die Bosheit, einem Priester, der mit ihr an Gottes statt rede, zu betrügen, nicht zu. Allein, fuhr er fort: sowohl die Schande, als auch die Strafe dieses begangenen Lasters haftet allemal mehr auf ihr, als auf den von ihr angeklagten jungen Menschen. Sie gestehet selbst, daß sie sich ihm in seines Vaters Haus, da er noch ein Jude war, Preiß gegeben, ihr muß aber doch bekannt seyn, daß nach unsern Rechten auf eine so unerlaubte Vermischung der Staupbesen gesetzet ist. Erwäget man nun noch darzu die Jugend des jungen Heynemanns, welcher bey der begangenen Frevelthat kaum 15 Jahre alt gewesen seyn kann; so wird es einem jeden sehr wahrscheinlich, daß er mehr von ihr, die sie fast noch einmal so alt ist, als sie von ihm, verführet worden sey. Ich spreche ihn deswegen nicht von aller Strafe frey; allein, er verdient doch wegen seiner Jugend einige Nachsicht, zumal, da man vermuthet, daß er mit dem Judenthum zugleich auch seine Laster ablegen werde. Ich muß daher die Sache der weltlichen Obrigkeit übergeben, und sie zugleich ihren Händen überliefern. — Nach diesen Worten ergriff er die Klingel, und stellte sich, als wenn er sogleich aufs Rathhaus schicken wollte; worauf sie sich denn erstlich aufs Bitten legte, hernach auch angelobte, die Klage liegen zu lassen, und sich aus der Stadt zu begeben. Als aber der Herr Oberhofprediger

einwendete: es gienge dieses nicht an; die Sache müßte einmal der Wahrheit gemäß abgethan werden, weil mein Vater selbst in dieser Sache wider mich klagte, und sie gewiß nicht liegen lassen würde; so bat sie fußfällig mit thränenden Augen um Gnade und Verzeihung, und bekannte, daß sie als eine arme, dienstlose Magd zu dieser Aussage wider mich wäre verleitet worden. — Mein Gönner versprach ihr darauf, daß er bey bewandten Umständen ihr Ankläger nicht seyn wollte, sie müßte aber ihre jetzt gethane Aussage sogleich in Gegenwart einiger Personen nochmals wiederholen, und sich anheischig machen, auf Verlangen alle Umstände, der Wahrheit gemäs eidlich zu bestärken. — Kurz, sie that alles, was man von ihr verlangte, und ward darauf nach einer scharfen Vermahnung entlassen. Meine Unschuld war nun zwar dadurch dargethan, und meine Ehre gerettet, allein, diese fatale Geschichte ist mir doch in der Folge oft vorgeworfen worden. Es waren noch immer Personen zugegen (und es fehlt auch jetzt nicht an solchen) die sich nicht vorstellen konnten, daß man ohne allen Eigennutz, und nur blos allein aus Liebe zu Gott und der Wahrheit, Eltern, Verwandte und Vermögen hintansetzen sollte. Nach ihrem Urtheile muß ein solches Unternehmen, allemal andere Absichten zum Grunde haben. Indessen bezeuge ich doch hier hoch und theuer, daß mir damals weder meine Eltern, Verwandte, noch der Verlust meines Vermögens die geringste Unruhe

verursacht haben. Ich dachte nicht mehr an das Judenthum, ja, es war mir nicht anders, als wenn ich im Christenthume erzogen worden wäre. Was aber die Verlassung meines Vermögens betrift, so danke ich es Gott tausendfältig, daß er mir von meiner zarten Jugend an die Nichtigkeit des glänzenden Reichthums hat einsehen lernen. Nie habe ich bey mir ein Verlangen gespührt, Schätze zu sammlen, und in der größten Armuth, die ich öfters ertragen, war ich doch nie nach den Fleischtöpfen Egyptens lüstern. — Wäre dieses nicht gewesen, wie hart würde mir alsdenn mein nunmehriges 37jähriges Christenthum geworden seyn; wie hätte ich den endlichen Verlust meines ganzen Vermögens ertragen, und in Armuth, Verfolgung, Blöße, Hunger, in Gefängniß und Ketten ruhig und gelassen bleiben können. Wie wäre ich wohl bey so langwieriger Noth, ohne Vertrauen auf die gütige Vorsorge Gottes im Stande gewesen, die größten Versuchungen zu überwinden, denen ich, wie man in der Folge dieser Geschichte hören wird, von Zeit zu Zeit ausgesetzt gewesen bin.

Ob ich gleich dieses von mir gemeldet habe, so eigne ich mir doch keinen Ruhm zu, sondern preise die göttliche Gnade, die mich unterstützet hat, allen angebotenen Vortheilen zu entsagen. Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und seine

Gna-

Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. — Jedoch ich kehre zu meiner Geschichte zurück.

Nachdem mich mein lieber geistlicher Vater, von der wider mich ausgesprengten harten Beschuldigung frey gesprochen; so machte man nunmehro mit Ernst Anstalt zu meiner Taufe. Der funfzehnte September wurde bestimmt, an welchem das heilsame Werk vollzogen werden sollte. Ich merke aber hierbey noch diesen Umstand an. Durch die von meinem Vater verursachte Verzögerung ward von ohngfehr ein Tag gewählet, welcher sich durch gewisse Umstände vortreflich zu dieser Handlung schickte. Ich bin den zwölften September 1722. gebohren, und den funfzehnten September 1738. getauft worden, folglich geschahe diese Handlung drey Tage nach meinem Geburtstage. An eben diesem Tage feyerten damals die Juden ihr Versöhnungsfest, woran ich zwar nicht selbst gedacht hätte, wenn ich nicht von dem Herrn Oberhofprediger daran wäre erinnert worden, welcher mir viele herrliche Lehren ertheilte und nachdrücklich einschärfte, diesen für mich merkwürdigen Tag beständig im Gedächtnisse zu behalten, und das Andenken desselben mit Gebet und Danksagung zu erneuern. Meine Leser werden aber zu meiner Schande bald hören, daß ich dieser treuen Vermahnung ohngeachtet, diesen Tag schon im folgenden Jahre darauf vergessen hatte.

Dieser für mich so heilsame Tag nahete endlich heran, und hier hätte ich Stoff genug, wenn ich die feyerlichen Ceremonien, welche dabey veranlasset worden, nach allen ihren Umständen genau beschreiben, und mein bey der Taufe abgelegtes öffentliches Glaubensbekänntniß, welches ohngefehr in vierhundert ausgesuchten Fragen und Antworten bestanden, nebst denen vor und nach der Taufe gehaltenen Reden, hersetzen wollte, eine eigene Abhandlung zu liefern. Weil aber die Glaubensbekänntnisse der mehresten jüdischen Proselyten fast immer von einerley Innhalte sind, und ich auch außerdem noch genug zu erzehlen habe; so hoffe ich, meine Leser werden zufrieden seyn, wenn ich diesen Artickel, welcher zwar an sich selbst der wichtigste ist, abkürze, und ihnen nur das wesentlichste, was dabey vorgegangen, und mich selbst betrift, treulich anzeige.

Auf ausdrücklichen gnädigsten Befehl des Herzogs, welcher nebst seiner Hochfürstl. Frau Gemahlin selbst meine hohen Taufzeugen seyn wollten, sollte diese Handlung in der fürstlichen Schloßcapelle, in welcher vor mir noch nie ein Proselyt getauft worden war, mit vieler Pracht vollzogen werden. Es waren daher alle Stühle und Bänke aus der Kirche herausgeschaft, und der Platz vor dem Altare, um dem Eindringen des Volks dahin, Einhalt zu thun, war mit besondern Schranken, welche die Schweizergarde besetzt hielten, umgeben.

Die

Die Plätze der Fürstlichen und anderer hohen Personen, die meine Taufzeugen seyn sollten, waren auf das prächtigste mit rothen Sammet behangen, der Altar und die Canzel mit neuen und überaus kostbaren Ornaten beleget, und alle Kirchthüren mit doppelter Grenadierwache besetzt. Um nun diese Ceremonie noch feyerlicher und ehrwürdiger zu machen, waren die andern beyden Herren Hofprediger, als der noch jetzt lebende Weißenfelßische Superintendent, Herr D. Breme, und der vor einigen Jahren als Pastor zu Neustadt bey Dresden verstorbene Herr Magister Gräfe, der sel. Superintendent, Herr Magister Leo, nebst denen übrigen Herren Stadtpredigern, nicht weniger der ofterwähnte Herr Pastor Dänzer in Begleitung einiger anderer Landpriester gegenwärtig, welche ansehnliche Priesterschaft denn hernach bey der Handlung selbst zu beyden Seiten des Altars den einen halben Circul, meine hohen Taufzeugen aber den andern halben Circul formirten.

Die hohen Taufzeugen waren folgende:

1) Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Johann Adolph von Weißenfels,
2) Herr General von Schönbeck,
3) Herr Oberjägermeister von Zedtwitz,
4) Herr General von Berlepsch,
5) Herr Stallmeister von Bose,
6) Herr Hofmarschall von Miltitz,

7) Herr

7) Herr Vicecanzler von Bose,
8) Herr Geheimder Rath von Bretnitz,
9) Herr Geheimder Aßistenzrath von Brawe,
10) Herr Reisemarschall von Metzradt,
11) Herr Cammerrath von Eckhardt,
12) Herr Schloßhauptmann von Creuzburg.
13) Herr Schloßhauptmann von Streitwitz,
14) Herr Reisestallmeister von Portzig,
15) Herr Hofrath, nachheriger Obersteuerdirector, Graf von Bünau,
16) Herr Cammerrath von Münchhausen,
17) Herr Hofrath von Rockhaußen,
18) Herr Stiftscanzler Just,
19) Herr Hauptmann von Neitschütz,
20) Herr Forstmeister von Geisau.

Dames:

1) Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Weißenfels,
2) Frau Generalin von Schönbeck,
3) Frau von Taubenheim,
4) Frau von Milkau,
5) Frau von Zetwitz,
6) Frau Vicecanzlerin von Bose,
7) Frau von Brawe,
8) Frau von Janus,
9) Frau von Creuzburg,
10) Frau Geheimderäthin von Bretnitz,
11) Fräulein von Nepita,
12) Fräulein von Gerßdorf.

In

In Gegenwart so hoher und ehrwürdiger Personen bin ich durch göttlichen Beystand feyerlich in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen worden. Ich halte mich verbunden, von einer so wichtigen Handlung dem geneigten Leser noch eines und das andre mitzutheilen.

Meine Leser werden sich noch der öffentlichen Proceßion erinnern, welche ein Jahr vorher bey der Taufe einer jüdischen Proselytin gehalten worden; fast eben so sollte nun der Zug mit mir nach der Schloßkirche gehen. Allein, so sehr mir vormals dieser feyerliche Zug gefiel, so wenig Vergnügen fand ich doch jetzt daran, daß ich in einem Aufzug vor den Augen alles Volks, daß ich mehrentheils kannte, hingeführet werden sollte. Ich bat dahero den Herrn Oberhofprediger den Tag vor meiner Taufe, daß er mir erlauben möchte, in Begleitung des Pastor Dänzers oder des Herrn M. Herrlichs in der Stille nach der Schloßkirche zu gehen, weil ich wegen Auflauf des Volks und wegen gegenwärtiger Beängstigung in eine Ohnmacht zu fallen, befürchtete. Auch dieses wurde mir von dem Herrn Oberhofprediger verstattet. Er versprach, daß er mich ohne Proceßion selbst in die Kirche bringen wollte; und befahl, daß ich mich den andern Morgen schwarz ankleiden, die Haare in Locken, ohne Zopf und Puder frisiren lassen und um acht Uhr des Morgens bereit seyn sollte, damit er mich in seinem Wagen zu sich holen, und

mit

mit mir alsdann in Begleitung des Herrn Pastor Dänzers und M. Herrlichs in die Kirche fahren könnte. Die heilige Handlung, sagte er, würde vor 10 Uhr nicht angefangen, weil der Herzog und die andern hohen Herrschaften nicht eher erscheinen könnten, ich gewänne daher Zeit, indem sich das Volk noch nicht häufig versammlet haben würde, mein Glaubensbekänntniß durchzulesen, und Muth zu fassen.

So ruhig und vergnügt ich auch, wie ich schon gemeldet, von meiner Flucht an immer war, so sehr wurde ich doch die beyden letzten Tage vor meiner Taufe beunruhiget. Es fielen mir nicht etwa die Gedanken eines Rückfalls ein; ich dachte nicht etwan an das nunmehro bald gänzlich abgelegte Judenthum; ich sehnte mich auch nicht nach meinen Verwandten oder Vermögen. Ich war bekümmert, ohne die eigentliche Ursache meiner Unruhe zu wissen. Uebrigens kann ich bezeugen, daß ich die zwo letzten Nächte vor meiner Taufe ohne Schlaf, mit Seufzen und Beten zugebracht habe. Als ich früh an dem Tage, an welchem ich getauft wurde, aufgestanden, und in meines Vetters Zimmer getreten war, traf ich darinnen schon meinen lieben Herrn Pastor Dänzer, und meinen vorigen frommen Wirth Martin Krieg nebst seinen Söhnen an. Von allen ward ich auf das freundschaftlichste empfangen. Die Gegenwart

wart dieser Personen war mir überaus angenehm, denn ich konnte ihre Liebe gegen mich aus allen ihren Mienen lesen; ich bat sie hierauf, mich nicht eher, als bis nach der Taufe zu verlassen. Mein ehrlicher Wirth wendete zwar ein, daß dieses nicht geschehen könnte, weil man ihm in die Sacristey zu gehen, nicht erlauben würde. Allein, ich versprach ihm dieses mir bey dem Hrn. Oberhofprediger auszubitten, und nöthigte ihn daher, mit mir in dem Wagen zu ihm zu fahren. Bey diesem Gespräch hatte ich mich angekleidet, und da es kaum acht Uhr war, so hielt schon der Wagen vor der Thüre. Wir fuhren also, ohne erst zu Frühstücken, sobald mir der Herr M. Herrlich Glück gewünschet hatte, zu dem Herrn Oberhofprediger. Mein Wirth mußte also, ohngeachtet er sich weigerte, mit fahren, seine Söhne aber waren vorher weggegangen und erwarteten uns an dem Hause des Herrn Oberhofpredigers.

Als wir in das Zimmer dieses frommen Mannes getreten waren, so kam er uns entgegen, begrüßte uns sehr freundschaftlich: Darauf führte er mich in sein Betzimmer, kniete mit mir nieder, und nach einem andächtigen Gebete ertheilte er mir den Segen. Darauf begab ich mich wieder zur Gesellschaft. Hier bemerkte er erst einige Veränderung an mir, und als ihm angezeiget ward, daß ich noch kein Frühstück genossen hätte, wurde ich durch ein Glas Sect, welches mit einer guten Arzney

ney versetzt war, ungemein gestärket. Dieses alles aber war nicht vermögend, meinen Kummer zu lindern. — Mein Wirth, welcher sich in eine Ecke des Zimmers gedränget hatte, dauerte mich, ich gieng daher zu ihm hin, und der Herr Oberhofprediger, nachdem ich ihm viel Gutes von diesem Manne erzehlet hatte, gab ihm die Hand, und dankte ihm für alle mir erwiesene Liebe und Treue. — Mein Wirth ward dadurch äußerst gerührt, konnte aber vor häufigen Freudenthänen kein Wort sprechen. Hier erhielt ich auch auf mein Bitten von dem Herrn Oberhofprediger die Erlaubniß, meinen Wirth und seine Söhne in die Sacristey mit zu nehmen. Nach einiger Zeit versicherte er mich, daß er die an diesem Tage genossene Ehre und Vergnügen nie vergessen würde.

Ohngefehr gegen neun Uhr fuhr ich mit dem Herrn Oberhofprediger in Begleitung jener zween Magister auf das Schloß, wo sich eine so große Menge Volks versammlet hatte, daß wir uns ohne Hülfe der Wache kaum hindurch drängen konnten. Bey dem Anblick dieser Versammlung wurde meine Angst so stark, daß ich bey dem Eintritt in die Sacristey kaum vermögend war, mich aufrecht zu erhalten, der Schweiß stand wie Perlen auf meinem Gesicht, und ich konnte für großer Bestürzung denen anwesenden Herren Geistlichen für alle gute Wünsche und erwiesene Höflichkeiten kaum mündlichen Dank abstatten. Der Herr Oberhofprediger

faßte

faßte mich bey der Hand, reichte mir ein Spiritusgläsgen, und suchte mich mit den liebreichsten Worten aufzurichten, ich konnte mich aber dem ohngeachtet nicht sogleich erhohlen, und bat daher, daß man mir erlauben möchte, auf einige Augenblicke hinauszugehen. Dieses geschahe in Begleitung des Pastor Dänzers, des Schloßküsters, und meines gewesenen Wirths, nachdem ich aber daselbst ein Glas Wasser, das mir der Küster gebracht hatte, getrunken, erhohlete ich mich und gieng wieder in die Sacristey. Ich bat darauf den Herrn Oberhofprediger um Verzeihung, wegen der Unruhe, die ich ihm jetzt gemacht hatte; er umarmte mich und ermahnte mich väterlich, Muth zu fassen, welches ich ihm auch versprach. Als er merkte, daß ich mich in etwas erhohlet hatte, so redete er mich also an: Mein lieber Sohn, er würde sehr wohl thun, wenn er sich, da noch Zeit übrig ist, mit dem M. Herrlich an einen abgesonderten Ort begäbe, um sein Glaubensbekenntniß zu wiederhohlen. Dieses that ich, aber während dieser Beschäftigung ward mir wieder so übel, daß mein Gesichte ganz erblaßte, und mit kaltem Schweiße bedeckt war. Alle Anwesende waren bemühet, mir beyzustehen. Nach einigen Minuten kam ich wieder zu mir selbst, und ich hörte von dem Herrn Oberhofprediger, welcher sich mit einigen Herren Geistlichen unterredete, ohngefehr folgende Worte: „Ich befürchte gar sehr, daß dieser Jüngling die ganze Handlung, welche lange dauren möchte, stehend nicht wird aushalten können

nen, denn er ist von den Seinigen gar zu zärtlich erzogen. Ich erinnere mich, von dem Pastor Dänzer gleich Anfangs gehört zu haben, daß er nicht im Stande sey, auch nur die allermindeste Beschwerlichkeit zu ertragen. Es würde mir daher sehr leyd seyn, wenn ihm in der Kirche etwas zustoßen sollte. Diese Worte meines treuen Seelsorgers und geistlichen Vaters, welchen ich wahrhaftig jederzeit aufrichtig liebte, giengen mir durchs Herz, ja sie weckten mich gleichsam aus einem tiefen Schlafe auf, daß ich zu ihm gieng, und ihn bat, sich meinetwegen nicht zu bekümmern, Gott würde mir beystehen, auf dessen Hülfe ich mich verlassen wollte. Schon einige Tage, fuhr ich fort, bin ich beunruhiget worden, ohne die Ursache meiner Beängstigung anzeigen zu können. Vielleicht sind dieses die letzten Versuche des Verführers, welche ich aber mit Beystand dessen, der für mich am Creuze gestorben, ganz gewiß zu überwinden gedenke. — Alle Anwesende, sowohl die Herren Geistlichen, als andere vornehme Personen beyderley Geschlechts, wurden hierdurch so bewegt, daß auch einige sich der Thränen nicht enthalten konnten. Jedermann war bemühet, mich zu trösten, und durch auserlesene biblische Sprüche mir Muth einzusprechen.

Als ich mich kaum etwas erhohlet hatte, so ward der Herr Oberhofprediger benachrichtiget, daß die hohen Herrschaften alle anwesend wären, und daß

der

der Gottesdienst nunmehro seinen Anfang nehmen könnte. Ehe er aber Befehl dazu ertheilte, so ließ er mich nochmals in den Saal vor der Sacristey führen, sodann befahl er mir auch, in die Kirche hinaus zu treten, um den Anblick des versammleten Volkes gewohnt zu werden. Kaum war ich von einer der anwesenden Personen aus der Sacristey einige Schritte in die Kirche geführet, so eilte ich wegen dem großen Getöse des Volks, welches bey meinem Eintritt entstand, schnell wieder zurück.

Gleich darauf wurde

1) Das Lied angestimmt? **Komm heiliger Geist, Herre Gott** —

2) Zum Hauptliede wurde gesungen: **Christ unser Herr zum Jordan kam,** und

3) Der zu dieser Handlung ausgesuchte Text verlesen.

4) Bald darnach ward ich in Begleitung der anwesenden Herren Geistlichen in die Kirche, grade vor den Altar geführt, welche denn zu meinen beyden Seiten ihre angewiesene Plätze einnahmen. Der Herr Oberhofprediger hatte vorher noch dem Küster befohlen, daß wenn er unter der Predigt einige Veränderung an mir merken würde, mir sogleich ein Stuhl zum Niedersitzen neben dem Altar gegeben werden sollte. Dieses alles aber durfte ich nicht geschehen lassen, denn ich ward durch

göttlichen Beystand so gestärket, daß ich die Predigt ruhig und ungestört anhören konnte.

5) Eine wohl eingerichtete Vocal- und Instrumentalmusic ward intoniret; indessen besetzten die Schweizer die vor dem Altar gemachten Schranken, und die hohen Herrschaften nahmen ihre Stühle ein.

6) Hielt der Herr Oberhofprediger eine wohl ausgearbeitete Predigt, unter welcher das schöne Canzellied: Liebster Jesu, wir sind hier — gesungen wurde.

7) Nach der Predigt wurde wieder musiciret.

8) Hierauf das Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist — gesungen.

9) Eine Taufrede von dem Herrn Superintendenten gehalten.

10) Wurden denen hohen Herrschaften von dem Küster die Bücher überreichet, in welchen mein Glaubensbekenntniß enthalten war, sodann

11) Mußte ich vor dieser hohen und zahlreichen Gesellschaft mein weitläuftiges Glaubensbekenntniß, welches gewöhnlichermaßen in Fragen und Antworten abgefasset war, hersagen, und Gott gab mir so viel Gnade, daß mir kein einziges Wort entfallen war, und daß ich es so laut und vernehmlich hersagen konnte, daß auch alle anwesende Personen jedes Wort deutlich haben verstehen können. Nur einmal bin ich von dem Herrn Oberhofprediger,

ger, (wie ich mich erinnere) zum laut reden ermuntert worden. Die Fragen wurden mir von dem Herrn Oberhofprediger vorgelegt, welcher denn großes Vergnügen und Freude über meine Fertigkeit zu erkennen gab.

11) Weil in der Schloßkirche kein Taufstein befindlich war, so ward ein mit rothem Sammet belegter Tisch, nebst einem silbernen Becken und Gießkanne, ingleichen das Westerhemde vor dem Altar hingetragen.

13) Aus dem Liede: Nun laßt uns Gott dem Herren — ward der Vers angestimmt: Sein Wort, seine Tauf, sein Nachtmahl — unter währendem Singen denn

14) Die hohen Herrschaften, welche als Taufzeugen gegenwärtig waren, sich von ihren Stühlen wegbegaben, um, wie ich oben erwähnt, einen halben Circul um den Altar zu schließen.

15) Trat der Herr Oberhofprediger mit mir, in Begleitung der beyden Herren Hofprediger, näher hin, zu dem vor dem Altar gesetzten Tisch, auf welchem das Taufbecken war.

16) Sobald nun die hohen Taufzeugen sich ebenfalls dem Tische genähert, auch jede Person ihren gehörigen Ort eingenommen, betete der Herr Oberhofprediger wiederum mit Innbrunst, daß mir der allmächtige und barmherzige Gott mein Ver-

langen, welches ich nach der Taufe hätte, in Gnaden gewähren, meine in Adam angebohrne Sünde durch die Taufe abwaschen und mir hinlängliche Kräfte verleihen wolle, meine ganze Lebenszeit hindurch brünstig im Geiste, und fröhlich in Hoffnung seinem großen und herrlichen Namen zu dienen, damit ich nach seiner großen Verheißung mit allen Gläubigen das ewige Leben erlangen möchte, durch Jesum Christum unsern Herrn, worauf er sich zu mir wandte und sagte; Du sollst heißen:

Gottfried Selig.

17) So bald der Name ausgesprochen ward, fieng das Chor aus dem Liede: Valet will ich dir geben — den fünften Vers an zu singen: Schreib meinen Namen aufs beste ins Buch des Lebens ein. —

18) Hierauf wurde das Vater Unser laut von dem Herrn Oberhofprediger gesprochen, der Taufbund von mir beantwortet, und die heilige Taufe an mir verrichtet. Wer mir das Taufwasser auf den Kopf gegossen hat, weiß ich nicht. Ja ich kann sagen, daß ich vor Freuden ganz außer mir gewesen und nicht einmal empfunden habe, daß mir Wasser auf den Kopf gegossen worden. Da man mir darauf das sogenannte Westerhemde über den Kopf zog, welches so groß war, daß alle meine zwey und dreyßig Taufzeugen nach Gewohnheit dasselbe anfassen mußten, welches denn gewiß nicht

ohne

ohne Geräusch geschehen konnte, so habe ich bey der Handlung selbst doch nichts davon empfunden.

19) Sang man das Lied: Nun danket alle Gott. —

20) Collecte und Segen wurde vor dem Altar intonirt und endlich darauf

21) Diese ganze feyerliche Handlung, welche bis nach zwey Uhr Nachmittags gedauert hatte, mit einer herrlichen Kirchenmusik beschlossen.

Meine Sehnsucht nach der Aufnahme in die Gemeine Jesu, war nunmehro durch das Bad der Wiedergeburth, zum Preiß und Ehre des dreyeinigen Gottes, nach meinem Wunsche gestillet. — Ich war für die ausgestandene Angst reichlich genug belohnet. Alle meine hohen Taufzeugen, nebst denen anwesenden Herren Geistlichen wünschten mir Glück, und überhäuften mich, wegen meines Wohlverhaltens mit Lobeserhebungen. Alles Volk war auf das innigste gerühret, und ich wurde unter häufigen Glückwünschungen in die Sacristey geführet.

Alles dieses aber machte mir nicht so viel Freude, als das liebreiche und fast mehr als väterliche Bezeigen meines lieben geistlichen Vaters, welches ich auch nie vergessen werde. Ihm habe ich den gründlichen Unterricht zu verdanken. Auch noch nach seinem Tode hat er mir große Vortheile genießen

lassen. Auf ihn werde ich dereinst vor dem Richterstuhle Gottes weisen, und ihm das Zeugniß geben, daß er mich meinem Heylande zugeführet, mich gründlich gelehret und ermahnet, in aller Noth und Bedrückung mich fest an ihn zu halten, und troz aller Versuchung und Verführung ihm treu zu bleiben. Da werde ich dem gütigen Gott Lob, Preiß, Ehre und Dank opfern, daß er mich für vielen meiner Brüder so treuen Händen anvertrauet hat.

Ich kann nicht Worte genug finden, die zärtliche Liebe zu beschreiben, mit welcher ich von diesem verehrungswürdigen Greis bey meinem Eintritt in die Sacristey umarmet worden. Gott hat geholfen! redete er mich an: Gott hat geholfen, mein lieber Sohn, der gnädige Gott hat ihm und mir viel Gnade verliehen! Sein herrlicher Name sey dafür gepriesen. Ich kann es ihm nicht verheelen, daß ich seinetwegen in großer Sorge und Bekümmerniß gewesen, ich glaubte immer, er würde ohnmächtig niedersinken; aber, Gott hat geholfen! Gott hat ihm Stärke und Kräfte verliehen; der Herr hat seinen Muth beständig aufrecht erhalten, daß er seine Sache vortreflich vollbringen konnte. Ich, und alle Anwesende, Hohe und Niedrige, sind dabey sehr gerührt gewesen. Ich will sein Vater seyn, fuhr er fort, und wenn er in der Folge seinem Taufbunde würdig wandelt, wenn er sich gut, wenn er sich christlich aufführet, so soll er jederzeit

derzeit von mir, als mein geliebtester Sohn, geliebet und gehalten werden. — Bey dieser Rede konnte ich mich ohnmöglich der Thränen länger enthalten, so, daß ich meine Danksagung mit weinender Stimme und abgebrochenen Worten abstatten mußte.

Diesen ganzen Tag erschallete in allen Straßen die Stimme des glückwünschenden Volks. — In der Wohnung des Herrn Oberhofpredigers traf ich den Pastor Dänzer, Magister Herrlich, nebst einigen mir unbekannten Personen, und auch meinen ehrlichen Martin Krieg wieder an, da ich denn ebenfalls von jedem auf das zärtlichste und liebreichste empfangen ward. Der Herr Oberhofprediger behielt den Herrn Pastor Dänzer, Magister Herrlich, meinen Wirth und mich bey sich zu Tische, da denn unter währendem Genuß der Speisen der Herr Oberhofprediger nicht ermangelte, mir noch viele nützliche Lehren zu ertheilen, und mich auch zum fernern Unterricht dem Herrn Magister Herrlich anvertrauete. Er fügte hinzu, daß ich zwar im Christenthume, oder vielmehr im Catechismo und der Heilsordnung geübt wäre; allein, er halte dafür, daß man im Guten nicht zu viel thun könne, daß, das Auswendiglernen die Sache noch nicht ausmache; er könne mir daher das heilige Abendmahl nicht eher reichen, als bis ich nach seinem Sinne tüchtig und geschickt darzu sey. Er wolle deswegen mit dem heiligen Abendmahle nicht

eilen. Er befahl, der Herr Magister Herrlich sollte sich alle Mühe geben, mich in allen Glaubenslehren auf das gründlichste zu unterweisen, ja er versprach selbst, mich alle Wochen einmal zu examiniren. Nach der Mahlzeit führte er mich wieder in sein Betzimmer, wo er denn, wie allemal, kniend, mit mir ein andächtiges Gebet verrichtete, mir den Segen ertheilte, und mich darauf beurlaubte. Der Herr Pastor Dänzer und mein Wirth fuhren mit mir in des Herrn Oberhofpredigers Wagen in meine Wohnung, wo ich sodann ganz ermüdet, in Ruhe mich entkleidete. Sowohl der Pastor Dänzer, als mein Wirth ließen es sich gefallen, diese Nacht bey mir zu bleiben, und am andern Morgen begaben sie sich wieder nach Hause.

Nach der Anordnung des Herrn Oberhofpredigers genoß ich sechs Wochen einen täglichen Unterricht in den christlichen Glaubenslehren von dem Herrn Magister Herrlich; und ward endlich tüchtig erkannt, durch den Genuß des heiligen Abendmahls völlig in die Gemeine der Christen aufgenommen zu werden. Der Tag ward dazu von dem Herrn Oberhofprediger bestimmt, nachdem er mir vorher eine nach meinen Umständen eingerichtete Beichte zum Auswendiglernen gegeben hatte. Meine Freude, welche sich bey Herannahung eines so wichtigen Tages stets vermehret hatte, wurde durch einen Fehler, den ich sogleich weitläuftig erzehlen

zehlen werde, der aber damals noch als eine Frucht meiner guten Einfalt und Unwissenheit anzusehen war, gar bald unterbrochen.

Der Herr Oberhofprediger hatte nämlich den Tag, an welchen ich öffentlich zum heiligen Abendmahl gehen sollte, vorher von der Canzel abgekündiget: Dieses hörte eine Dame von Stande, meine Pathin, berief mich daher zu sich, und unterrichtete mich von dem, was ich bey diesem Werke in Ansehung des äußerlichen Wohlstandes zu beobachten hätte. Unter andern befahl sie mir auch, das große silberne Schaustück, welches sie mir zu dem Ende geschenket, meinem Beichtvater nach erlangter Absolution als ein Beichtgeld zur Erkenntlichkeit zu geben. Schon sahe ich den Augenblick mit Freuden entgegen, da der Herr Oberhofprediger mein Geschenk gütigst aufnehmen würde. Allein, ich fand mich in meiner Hoffnung betrogen. — Ich gieng an dem bestimmten Tage zur Beichte; der Herr Oberhofprediger, welcher sich diesesmal lange mit mir unterreden wollte, hatte befohlen, daß ich zuletzt bey ihm beichten sollte. Ich brannte vor Verlangen, meine Beichte herzusagen, und mein Schaustück dem Herrn Oberhofprediger zu überreichen, wodurch ich nach meiner Einfalt große Ehre zu erlangen glaubte. Endlich erschien ich vor meinem Beichtvater mit einer ehrwürdigen Miene, mit niedergeschlagenen Augen, mit Bücken und Demuth. Ganz starr über meinen Anblick redete

er

er mich also an: ich wünschte, daß sein Herz so niedergeschlagen wäre, wie es seine Augen sind. Warum scheuet er sich, mich frey anzusehen? Ich will nicht hoffen, daß er diese Miene aus Verstellung angenommen hat. — Wer hat ihm dieses gezwungene Wesen schon so frühzeitig gelehret? Mein ganzes äußerliches Verhalten vor, in und nach Ablegung der Beichte, antwortete ich ihm ganz erschüttert, ist mir von einer vornehmen Dame, sorgfältig vorgeschrieben worden; ja, man hat mir aufgelegt, dieser Vorschrift in allen Stücken nachzukommen. Gleich bey seinem Eintritte, erwiederte mein Brichtvater, habe ich bemerkt, daß er mit Fleiß zu diesem gekünstelten Anstand vorher müsse unterrichtet seyn. Man hat ihn in dieser Sache sehr hintergangen. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an. — Nach dieser gehaltenen Ermahnung betete ich meine Beichte her. Noch immer waren meine Gedanken auf das Schaustück, welches ich nach erlangter Absolution übergeben sollte, gerichtet; ich hatte dasselbe in einem Papier sorgfältig verwahret, um es so rein, als möglich, überreichen zu können. Nichts mehr wünschte ich nun, als dieses Geld los zu werden, daher ich auch bey allen rührenden Vorstellungen meines Beichtvaters dennoch einige Bewegungen mit dem Gelde in der Tasche machte. Dieses alles suchte ich zwar ohne Geräusch zu verrichten, allein, der Herr Oberhofprediger, der meine große Zerstreuung schon längst mit Betrübniß sei-

nes

nes Herzens bemerket hatte, fragte endlich nach der Ursache meiner häufigen Bewegungen, und nach dem in meiner Hand befindlichen Papiere. Wie sehr ist sein eitles Herz, sprach er zu mir, noch an den Schätzen dieser Erden gefesselt, daß er auch bey der heiligsten Handlung dasselbe davon nicht loszureißen, im Stande ist. Nein, Herr Beichtvater, erwiederte ich, nicht die Liebe zum Gelde verursachte mir diese Zerstreuung des Gemüths, sondern der Eifer, Ihnen durch dieses Schaustück meine Erkenntlichkeit zu Tage zu legen, stöhrete meine Andacht. Ey, mein Gott, was sind das vor Dinge, antwortete er mir: Wie muß man nicht zu seinem größten Schmerze täglich erfahren, daß die Menschen alle ihre Gedanken nur auf das richten, was in die Augen fällt, hingegen um die Zubereitung des Herzens wenig bekümmert sind. Ich bedaure, daß mich jene vornehme Dame noch nicht besser hat kennen lernen. Von ihm aber hätte ich eine ganz andere Denkungsart erwartet; es scheint, als habe er nicht mit Ernst die Vergebung der Sünden gesucht, sondern mehr auf dieses Geschenke gedacht. Ich trage daher Bedenken, ihm die Absolution zu ertheilen. Allein, mit Thränen bat ich ihm, sein Amt an mir zu verrichten; ich stellte ihm vor, daß ich dieses alles aus guter Einfalt und aus Mangel einer bessern Erkenntniß gethan hätte, ich gelobte an, diesen Fehler in Zukunft zu vermeiden, nachdem ich das Falsche und Betrügliche in dieser Sache mehr eingesehen. Ich hielt es für ein großes

Ver-

Verbrechen, sagte ich, den Rath dieser Dame nicht in allen Stücken zu folgen, weil sie sich nach meiner Taufe sehr verdient um mich gemacht hätte. Sie betete oft mit mir, sie las mir Predigten zu meiner Erbauung vor und gab mir die vortreflichsten Lehren. Endlich, durch meine Thränen und demüthiges Bitten bewogen, ertheilte mir mein Herr Beichtvater die Absolution, und befahl mir, nach zurückgegebenem Schaustücke, in sein Haus zu kommen. —

Die Dame wunderte sich sehr, als ich ihr bey Ueberbringung des Geschenkes die ganze Sache erzehlte: sie beschloß aber sogleich, dieses Geld nicht anzunehmen, sondern wünschte, daß der Werth dieses Schaustückes an die Armen vertheilet würde, welches sich auch der Herr Oberhofprediger gefallen ließ. Ich erhielt von ihm in seinem Hause viele Segenswünsche und die besten Ermahnungen, besonders schärfte er mir dieses ein, daß ich bey der morgenden heiligen Handlung alle Heucheley und alle verstellte Frömmigkeit ablegen sollte, weil er schon aus langer Erfahrnng wußte, daß dergleichen Bezeigen mehrentheils auf Betrug gegründet sey. Christus, sagte er, fordert von uns ein bußfertiges, zerschlagenes und zerknirschtes Herze; und findet sich dieses bey uns, so wird auch das äußerliche Betragen davon zeugen, ohne daß wir uns erst in Annehmung der Mienen und Geberden Gewalt oder Zwang anthun dürfen. Er hat uns für Leuten,

ten, die in Schaafspelzen einhergehen, sorgfältig gewarnet, und durch das Beyspiel des bußfertigen Zöllners gelehret, wie man sein Sündenbekenntniß ablegen solle. — Mein lieber Sohn, fügte er noch hinzu: Er wird in Zukunft viele unter uns finden, welche den Schein einer ungeheuchelten Frömmigkeit annehmen, und doch nur in der Religion anf Kleinigkeiten sehen, und das Wichtige übergehen, oder, wie Christus von den Pharisäern sagt: Die Mücken säugen und Elephanten verschlingen. Er wird Leute unter uns kennen lernen, welche sich bey aller Gelegenheit ihrer guten Werke rühmen, und andere hingegen vor unheilig halten, sich ihres Umganges entschlagen, und, wie es der Prophet Jesaias vorher verkündiget, gleichsam ausrufen: Rühre mich nicht an, denn ich bin heilig! Sollte ich in der Folge nur einige Spuhren der Verstellung an ihn finden, so werde ich sogleich alle Hoffnung von ihm aufgeben und mich jederzeit ganz von ihm zu entfernen suchen. Doch soll er diese gegenwärtige Erinnerung wegen des äußerlichen Anstandes bey heiligen Handlungen nicht dahin mißdeuten, daß er glaube, man müsse bey dem Gebet, bey dem öffentlichen Gottesdienst, bey dem Abendmahl u. s. w. alle Ehrfurcht und demüthiges Bezeigen ganz bey Seite setzen, und man sey nicht verbunden, seinen Nächsten durch ein gutes Exempel zu erbauen. Unser Heyland lehret uns selbst durch sein Beyspiel, mit welcher Andacht wir unser Gebet verrichten müssen; er selbst befiehlet

let es, daß wir unsern guten Wandel vor andern sollen leuchten lassen, damit auch andere dadurch zur Nachfolge ermuntert werden. Es ist allerdings sehr anstößig und ärgerlich, wenn unsere Christen auch bey den wichtigsten Handlungen Scherz und Spott treiben, alle Ehrfurcht vor Gott, als ein gezwungenes Wesen lächerlich machen, und eine freche Unverschämtheit bey den Uebungen in der Religion, als eine recht natürliche und gefällige Miene empfehlen. — Er warnte mich ferner, daß ich nicht der Gewohnheit vieler Christen folgen, und nach erlangter Vergebung der Sünden und nach dem Genuß des heiligen Abendmahls, der Sünde aufs neue dienen, und das vorige Leben wieder fortsetzen sollte. Denn viele unter den Christen bilden sich ein, durch den Genuß des heil. Abendmahls ein Recht zu erlangen, eine Zeitlang sicher fort zu sündigen. Seine Verdammniß würde auf diese Art, nach der einmal erkannten Wahrheit weit erschrecklicher seyn, als wenn er in seiner Verstockung ein Jude geblieben wäre, denn in diesem Falle könnte man ihn noch zu denen rechnen, von welchen es heißt: Sie wissen nicht, was sie thun, und die man der Barmherzigkeit Gottes überläßt; aber er weiß, was er thun soll, um selig zu werden. Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich mein Amt an ihm treulich gethan, als ein Gesandter Gottes; ich habe ihn unterrichtet, ermahnet, gestrafet, gewarnet und getröstet, und werde solches auch in Zukunft zu thun, nicht

müde

müde werden. Besuche er mich fleißig; bilde er sich nicht ein, als wisse er schon alles hinlänglich, sondern setze er jederzeit ein Mißtrauen in sich selbst. Prüfe er alle seine Handlungen aufrichtig, verbinde er mit dieser Untersuchung ein demüthiges Gebet, so wird er sich in allen Umständen seines Lebens der göttlichen Hülfe versichern können. —

Aus allen diesen guten Erinnerungen, von welchen ich meinen Lesern nur die vornehmsten Stücke bekannt gemacht habe, erhellet es ganz deutlich, wie ernstlich mein Seelsorger die Beförderung meines Wohls sich hat angelegen seyn lassen.

Nach dem Genuß des heil. Abendmahls erhielt ich von dem höchstseligen Herzog Johann Adolph ein Geschenk von sechzig Thalern, von welchen ich mir ein Kleid und die benöthigte Wäsche anschaffen sollte, welches ich auch dieser Bestimmung gemäs anwendete. Kurz, bis hieher gieng alles glücklich von statten; meine hohen Pathen erwiesen sich in der ersten Zeit gegen mich liebreich und gnädig, so daß ich durch den Genuß so großer Liebe und Wohlthaten fast verwöhnt zu werden schien. Um mich aber in den guten Tagen vor Noth und Uebermuth zu bewahren, so verhängte Gott von Zeit zu Zeit mancherley Widerwärtigkeiten über mich, von welchen ich gegenwärtig einige der wichtigsten Proben anführen werde.

Es war nöthig, wenn ich mein Brod auf eine anständige Art erwerben wollte, daß ich mich einer gewissen Handthierung oder Lebensart widmete. Ich folgte daher meiner Neigung, und entschloß mich, die Chirurgie zu erlernen; aber meine hohen Pathen und der Herr Oberhofprediger versagten mir ihren Beyfall. Der Herzog hatte mich zum Soldatenstand, der Herr Oberhofprediger aber und meine übrigen hohen Gönner, zum Studiren bestimmet, deren letzteren Bestimmung ich auch gefolget bin.

Damit ich aber nicht genöthiget werde, in der Folge die Erzehlung meiner Schicksale zu unterbrechen, so erlauben mir meine Leser, daß ich hier noch einiges nachhohle von dem gründlichen Unterricht, welchen ich vor vielen andern Proselyten genossen habe. Ein hochgeneigtes Publicum wird sich noch zu erinnern belieben, daß ich bey meiner Entweichung aus meinem väterlichen Hause von der Wahrheit der christlichen Religion fest überzeugt war, ich hatte das N. T. mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und die Erklärung der Beweissprüche aus dem A. T. wohl gefasset, ja, ich ward noch durch die öftern Unterredungen des Herrn Oberhofpredigers mehr und mehr in Erkenntniß der Wahrheit geübt und befestiget. — Ich genoß bey dem Prediger zu Unterneße einen treuen und gründlichen catechetischen Unterricht, welcher, ohngeachtet ich schon den ganzen Catechismum in den ersten zwey Mona-

ten auswendig gelernet hatte, doch auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Oberhofpredigers fünf ganzer Monate fortgesetzt werden mußte. — Meine fertige Beantwortung der vorgelegten Fragen aus den Glaubenslehren wurden von vielen Predigern, welche uns bisweilen besuchten, gebilliget; doch schien ich dem frommen, einsichtsvollen und rechtschaffenen Herrn Oberhofrediger Schumann noch nicht reif genug zur heiligen Taufe. Ich mußte, wie ich schon oben angemerkt, bey meiner Zurückkunft in die Stadt noch einige Wochen lang von dem Herrn Magister Herrlich unterrichtet werden, und eine öftere Prüfung von dem Herrn Oberhofprediger aushalten. Noch nach der Taufe, vor dem Genuß des heiligen Abendmahls wurde dieser angefangene Unterricht und die Prüfung emsig mit mir fortgesetzt. Ja, dieser rechtschaffene Diener Jesu unterließ auch nicht, so lange er lebte, mir den gründlichen Unterricht ununterbrochen zu ertheilen.

Ich bekenne hier gerne meine Schwachheit, daß ich in den damaligen Zeiten öfters des vielen Unterrichtens müde und überdrüßig gewesen; aber, Dank sey es der göttlichen Liebe, welche mich so treuen Händen anvertrauet hat. Dank sey es auf immer dem Wohlseligen für seine unermüdete Gedult und für seinen standhaften Eifer in seinen Bemühungen. — Seinem gründlichen Unterricht schreibe ich es zu, daß die einmal erkannte Wahrheit mir niemals hat entrissen werden können. Zu-

den und Freygeister haben vergeblich an mir gearbeitet; Fleisch und Blut, Anfechtung, Verfolgung, Armuth und Lieblosigkeit der mehresten Christen suchten mich wankend zu machen; ja, ich fieng schon an, zu fallen, in der Irre herum zu gehen, und alle Hofnung aufzugeben; allein der gute Saame, welcher durch den gründlichen Unterricht in mein Herz war geleget worden, keimte noch in demselben, und machte, daß ich bey allem Widerstand meiner Feinde dennoch durch göttlichen Beystand aufrecht erhalten wurde.

Es wäre zu wünschen, daß alle zu uns kommende jüdische Proselyten aller Orten so treu und gründlich unterrichtet würden; man würde alsdenn nicht so viel traurige Exempel anführen können, von Personen, welche aus Mangel eines guten Unterrichts und einer treuen Anweisung, auf böse Wege gerathen, und sich und andern zur Schande im Lande herumgezogen sind. — Ich wage es jetzt, von der Aufnahme und dem Unterrichte der Proselyten, wie ich hiervon oft ein Zeuge gewesen, meinen Lesern etwas mitzutheilen; vielleicht sehen unpartheyische Leser die Fehler ein, welche gemeiniglich hierbey pflegen begangen zu werden, und denken auf Mittel, diesem Uebel abzuhelfen.

Erlangt ein zu uns kommender Jude endlich nach vielem Herumschweifen das Glück, auf- und angenommen zu werden, so kommt es erstlich darauf an, wie der Prediger, der ihn annimmt, oder

der,

der, welcher ihn unterrichten soll, gegen die Proselyten überhaupt gesinnet ist. Aeußert er gleich anfangs eine gute Gesinnung gegen sie, so wird er mehrentheils so eingenommen, daß er seinen Erzehlungen und Prahlereyen ohne Bedenken Glauben beymißt. Er ist nach der Güte seines Herzens gar zu nachsichtig gegen solche fremde Ankömmlinge, und läßt sich leicht durch kriechende Schmeicheley und Verstellung verblenden. Er bestrebt sich zu frühzeitig, den Proselyten von allen Orten her Wohlthaten zu verschaffen, und ihnen dieselben gleichsam entgegen zu bringen. Der Proselyt, welcher mehrentheils in unsern Zeiten und in unsern Ländern arm, unwissend und ungezogen zu uns kommt, (denn es ist leider durch unsre Lieblosigkeit dahin gekommen, daß, wie ich schon in der Vorrede erinnert habe, sehr wenig gelehrte, reiche oder wohlgesittete Juden zu uns kommen) kann deswegen doch die lauterste Absicht bey seinem Uebergang zu uns gehabt haben. Er ist aber der guten und faulen Tage nicht gewohnt, und daher wird er durch die Bemühungen seines rechtschaffenen Predigers, durch die allzugütige Behandlung andrer, und durch die Ehre und Wohlthaten, mit welchen ihn so gar Personen von Stande überhäufen, schon zu der Zeit verwöhnt, in welcher er sich mit Erlernung der Glaubenslehren und Lebenspflichten des Christenthums beschäftigen sollte. Er vergißt in diesem Glück gar zu bald seine Niedrigkeit, er will sich alsdenn auch gerne wichtig machen, (denn der

Jude ist von Natur so stolz, daß er sich einbildet, er sey der Adel des menschlichen Geschlechts) und daher denkt er auf Betrügerey; er giebt vor, er stamme von der reichsten jüdischen Familie ab; er habe viele tausende verlassen. — Stellt man eine Untersuchung an, so wird es offenbar, daß die niedrigsten Bettler auf dergleichen Vorzüge Ansprüche zu machen, sich erkühnen. Wir haben nur vor einigen Jahren ein Exempel hiervon in Leipzig gehabt, daß nämlich ein junger Bösewicht durch ein ungegründetes Vorgeben, er sey des reichen Berlinischen Juden Ephraims Sohn, da er doch nichts mehr, als ein zerrissenes Kleid hatte, und in allen Wissenschaften unerfahren war, einen meiner größten Gönner hintergangen hat. Ich entdeckte zwar seinen Betrug gleich Anfangs, allein, er wußte seine Rolle so zu spielen, daß er mit Wohlthaten überhäufet wurde, und endlich die Stadt verließ. Der Jude, der zu uns übergegangen ist, giebt ferner vor, er sey in allen jüdischen Wissenschaften wohl unterrichtet, er habe um der Religion willen schon in Ketten und Banden gelegen, und dergleichen mehr. Nach seiner vorigen Niedrigkeit, in welcher er vor den Häusern der Juden in vielen Ländern herum geschweifet ist, kommt es ihm gar nicht sauer an, sich der niederträchtigsten Schmeicheleyen zu bedienen, als Händeküssen, Thränen vergießen, Fußfälle zu thun, wenn er nur davon einigen Vortheil ziehen kann. — So verstreicht die Zeit vor seiner Taufe, in welcher er wöchentlich einige Stunden

den

den Unterricht und einen geringen Unterhalt aus irgend einer gemeinen Casse erhält. Man scheuet die Kosten, ihn länger zu unterhalten, daher muß der Prediger, und wenn er auch noch so gutdenkend ist, eilen und Anstalt zur Taufe machen. Der unwissende Proselyt sieht es auch selbst gerne, daß er bald getauft wird, weil er sich gemeiniglich mit der Hofnung schmeichelt, daß er erst nach der Taufe recht herrlich leben könne. Daher geschiehet es denn, daß öfters Juden getauft werden, welche zwey Hauptstücke aus dem Catechismo, nämlich das vom christlichen Glauben, und das von der Taufe, nebst denen bey der Taufe gewöhnlichen Fragen und Antworten schlecht genug auswendig gelernet haben; wie denn nur erst kürzlich an einem bekannten großen Orte eine Jüdin auf diese Weise getauft worden ist. Ich suchte zwar damals mit allen meinen Kräften eine so gar schleunige Taufe zu hintertreiben; sie wurde aber aller meiner Vorstellungen ungeachtet, getauft; nach der Taufe ward sie wie gewöhnlich von jedermann verlassen, sie schwärmte darauf ohne weitere Aufsicht, noch ohngefehr ein Jahr in der größten Gottlosigkeit herum, und begab sich endlich, nachdem das Pathengeld verzehrt und die Kleider zerrissen waren, ohne Zweifel wieder zu den Juden. Diese Person war kaum achtzehn Jahre alt, besaß Schönheit und Geschicklichkeit, und schien auch gute Erziehung gehabt zu haben. Vielleicht konnte sie vor den Ausschweifungen, denen sie sich gleich nach der Taufe

 ergeben

ergeben hatte, verwahret werden, wenn man nicht in der Wahl derer dazu tüchtigen Mittel gefehlet hätte. Die gewöhnliche Formel der Prediger ist diese: Wir haben das unsrige gethan; wir sorgen für die Seele, aber nicht für den Leib.

Wenn das Pathengeld verzehrt ist, was geschieht alsdenn: Der Prediger wird überlaufen, dieser kann aber nicht helfen, er giebt ihm alsdenn, um sich nur von ihm los zu machen, ein gar herrliches Zeugniß, und dann heißt es: Gehet hin und bettelt wo ihr wollt. Nun geht die Reise fort, und zwar, wie leicht zu erachten, anfangs schlecht genug. Wer fragt an fremden Orten nach dem Zeugniß eines Predigers, den man nicht kennt; was hilft es ihm also, wenn er seine Formel oft wiederhohlt: ich bin ein armer getaufter Jude; er wird an allen Orten abgewiesen. Auf seiner Wanderschaft findet er andere schon geübtere Proselyten, diese geben ihm allerley Anschläge und Hülfsmittel an die Hand, wie er sich sein Leben erleichtern soll. Endlich lehret ihn die Noth andere Mittel ergreifen: Er ist ein verdorbener Kaufmann; er hat studirt; er ist hier oder da Lector, Professor, oder dergleichen, hat aber noch keinen Gehalt; er will gar Prediger werden, u. s. w. Er ist also gezwungen, ein Betrüger und Heuchler zu werden. Was wird zuletzt aus ihm: Ein Abschaum aller Bosheit! Nun stellt er sich bey den Frommen als den frömmsten, und bey den Bösen

ist er im höchsten Grade böse. Dis sind die Folgen, wenn der Proselyt einem sehr gütigen und gelinden Prediger in die Hände fällt. Geräth aber der Prediger auf den andern Abweg, daß er nämlich schon vorher mit Vorurtheilen wider alle Proselyten ohne Unterschied eingenommen ist, so kann der arme Fremdling alle Hofnung ohne Bedenken aufgeben. Hier drohet ihm täglich Lieblosigkeit, Verachtung, Hohn und Spott.

Ein anderer Fehler, den man bey Beurtheilung eines Proselyten begeht, ist der, daß man einen Juden, der sich hat taufen lassen, zum Maasstabe annimmt, und alle andere ohne Unterschied, nach diesem abmißt. Man setze doch den Fall, der Proselyt wird nicht gleich nach der Taufe verlassen, man überhäuft ihn immer noch mit Wohlthaten, alle diese aber sind an ihm verschwendet. Er bleibt ein Taugenichts. Hier glaubt man nun berechtiget zu seyn, von allen und jeden das Urtheil zu fällen: **Alle Proselyten, alle Juden, die sich wollen taufen lassen, sind nichts nütze, man muß keine mehr annehmen, denn es ist kein einziger, welcher es mit der christlichen Religion treu und aufrichtig meynt;** da doch auch die Erfahrung zum Preiß und Ehre Gottes an rechtschaffenen jüdischen Proselyten das Gegentheil lehret. Noch in unsern sehr bösen Zeiten kenne ich fünf würdige Proselyten, welche in öffentlichen Predigt-

 ämtern

ämter'n stehen, und gewiß der christlichen Religion Ehre machen, als:

1) Der rechtschaffene und ehrwürdige Greis, Herr Magister Augusti, Prediger auf dem Dorfe Eschenberge, ohngefehr eine Stunde von Gotha.

2) Der Herr Magister Pauli, Pastor Primarius in Schöpfingen bey Helmstädt.

3) Herr Magister Christhold, Superintendent in Obertshofen in Rieß, unter Fürstl. Oettingischer Herrschaft.

4) Herr Magister Christfelß, Pfarrer in Wechingen, ebenfalls unter Fürstl. Oettingischer Herrschaft.

5) Herr Magister Friedenreich, Pfarrer bey einer Gemeinde in der Niederlausitz.

Noch viel anderer Personen will ich hier nicht gedenken, welche weltliche Aemter mit Ruhm bekleiden, oder sonst hier und da wohlhabende Bürger, entweder Kaufleute oder Profeßionisten sind. Es giebt aber doch, wendet man ein, immer noch unzählich mehrere böse. Dieses gebe ich gerne zu; so lange wir Menschen noch Menschen sind, wird man jederzeit unter allen überhaupt mehr böse als gute antreffen. Ich getraue mir aber behaupten zu können, daß, wenn man allerwegen mit der

Auf-

Aufnahme, Unterricht und Unterhaltung der Proselyten recht zu Werke gienge, die Anzahl der bösen und verdorbenen Proselyten wenigstens nicht so groß seyn würde, als sie gemeiniglich ist.

Hat ein Conversus das seltene Glück, daß man sich seiner noch nach der Taufe annimmt, ihn nicht sogleich seinem traurigen Schicksal überläßt, sondern bemühet ist, aus ihm ein brauchbares Mitglied der Republick zu erziehen; so schlägt man leider auch alsdenn nicht den rechten Weg ein. — Wir wollen einige solcher Fälle hersetzen. Der Proselyt soll studiren, man will einen Geistlichen aus ihm ziehen; und zwar aus dem Grunde: er kann nach jüdischer Art und Weise, nach ihrer verderbten Aussprache das Ebräische fertig herlesen, und sogar viele Sprüche ebräisch auswendig ohne Verstand beten. Er hat die Fragen, welche er bey der Taufe beantworten mußte, in kurzer Zeit gefaßt, und sie vor einer großen Versammlung fertig hergesagt; er läßt überdieses noch vielen Witz und Geschicklichkeit von sich blicken, u. dergl. mehr. Dieses alles aber giebt uns noch kein Recht, uns die beste Hofnung von einem solchen Menschen zu machen, den man noch nicht genau kennt, noch seine Fähigkeit geprüft hat, ob er sich zu der edelsten Lebensart, zum Studiren, schicket. Kann man auch Trauben von Dornen lesen? Ein Mensch, welcher von Jugend auf an das Herumschweifen und Müßiggehen gewöhnt ist, wird schwerlich auf einmal dahin

hin gebracht werden können, ein ruhiges und gesittetes Leben zu führen, und sich die mehreste Zeit mit Lesung der Bücher zu beschäftigen, wiewohl er dieses als seinen Hauptzweck ansehen sollte, da er von allen Wissenschaften und Kenntnissen entblößt, oft nicht einmal eine richtige deutsche Aussprache hat. Alle Juden, die ärmsten Bettler nicht einmal ausgeschlossen, sind im Stande, ganze Psalme ebräisch auswendig herzusagen, weil sie alle ebräisch beten müssen. Sie verstehen auch mehrentheils viele ebräische Worte, welche in ihrer verdorbenen jüdischdeutschen Sprache häufig eingemenget sind; sie sind zwar wegen eines beständigen Herumirrens in allen Ländern, oft listiger und verschlagener, als unser Pöbel, dabey aber doch in höchstem Grade unwissend und zum Guten ungeschickt. Man nehme nur das Exempel von den jungen Bettlern unter unsern Christen, die bis ins achtzehende oder zwanzigste Jahr als Landstreicher in der Welt herumgezogen sind. Man ziehe diese rohen Menschen aus dem Staube der Niedrigkeit hervor und halte sie zum Studiren an, und sehe alsdann, ob sie der ruhigen, der guten Tage gewohnt werden können. Man mache den Ueberschlag und man wird finden, daß unter zehen oder zwanzig solcher Unglücklichen, kaum einer einschlagen wird. Eben eine solche Beschaffenheit hat es nun mit vielen Proselyten, welche ohne angestellte Untersuchung dem Studiren gewidmet werden. Der Mangel eines nothdürftigen Unterhalts thut die-

diesem Uebel noch mehr Vorschub. Zwar anfänglich geht alles glücklich, es finden sich Leute genug, welche durch den gütigen Vorspruch eines wohlmeynenden Predigers ihre Hand aufthun, (wie ich denn selbst Proselyten gekannt habe, die ein ganzes Jahr und auch wohl noch länger mit Wohlthaten überhäuft worden sind; allein, man wird des Wohlthuns bald müde, auch bey der besten Aufführung eines Proselyten. Er soll in einem, höchstens zwey Jahren eben das lernen, was unsere Studirenden kaum in zwanzig Jahren gelernet haben; er soll alle Tugenden an sich haben, um die wir uns öfters selbst nicht bekümmern. Da dieses nun schwer wird, so ziehet immer ein Wohlthäter nach dem andern seine Hand ab. Kleine Fehler werden als große Laster angerechnet, und das Studiren hat ein Ende. Was erfolgt nun? Er wird der gefährlichste Betrüger; der unverschämteste Bettler, und noch weit mehr, als wenn man ihm nie zum Studiren angehalten, als wenn man nie so große Wohlthaten an ihm verschwendet hätte. Er ist nun gesitteter, er hat einige lateinische Wörter auswendig gelernet. Mittel genug, sich in der Welt vor alles auszugeben, was ihm nur einigen Vortheil gewähren kann. Mir sind viel Exempel bekannt von dieser Art Menschen, die unter dem Namen als Candidati Theologiä, als Magistri, als Doctores und Professores alle Länder durchbettelt, und sich große Wohlthaten erschlichen haben. Noch im letzteren Jahre kam ein solcher Bösewicht

sewicht in Dreßden zu mir, der sich Magister nennen ließ, ja der auch ein Diploma von der Universität Halle diesfalls aufweisen konnte, und dem ohngeachtet nicht vermögend war, seinen Namen zu schreiben. Diesen Menschen, der sonst eine ansehnliche Person vorstellte, und die Kunst sich zu verstellen, wohl gelernet hatte, gelung es doch, die größten Wohlthaten durch List zu erhalten, ob er gleich schon einigemal in den öffentlichen Zeitungen andern zur Warnung als der ärgste und schändlichste Betrüger bekannt gemacht war. So weiß sich der Satan in einen Engel des Lichts zu verstellen.

Viele Proselyten ergreifen nach ihrer Taufe, um sich zu ernähren, wiederum ihren vorigen Judenspieß, d. h. sie legen sich aufs Trödeln und Schachern, und in diesem Handwerk suchen sie nun die Juden selbst an List und Betrug noch zu übertreffen. Diese Handthierung, bey welcher sie allen Umgang mit Juden nicht ganz vermeiden können, reißt alles Gute, was durch den treuen Unterricht in der christlichen Lehre in ihrem Herzen war gebauet worden, wieder darnieder. Ja, weil die mehresten sogenannten Christen lieber mit wirklichen Juden, als mit getauften Juden umgehen und schachern, so wird diesen Christenjuden ihr geringer Verdienst noch so erschweret, daß sie sich genöthiget finden, um sich und die Ihrigen zu erhalten, die Betrügerey aufs höchste zu treiben.

Weit

Weit glücklicher aber haben sich noch unter jenen Unglücklichen die zu schätzen, welche nach ihrer Taufe eine Profeßion erlernet haben; denn nun können sie sich Hoffnung machen, als Gesellen, wenn sie auch gleich öfters nicht in Arbeit genommen werden, und Schimpf und Verfolgung auszustehen haben, worüber ich schon in der Vorrede gerechte Klage geführet, auf der Wanderschaft, wie andere reisende Handwerkspursche ihr Brod zur höchsten Noth bey ihren Handwerkern und vor den Thüren wohlthätiger Menschenfreunde zu finden, ohne daß sie nöthig haben, sich vor getaufte Juden auszugeben, oder die Anzahl der Betrüger zu vermehren. Auch dieses giebt ihnen einen großen Vorzug für vielen andern Proselyten, daß sie durch Beyspiele guter Christen gesitteter, und zur Arbeitsamkeit schon in ihren Lehrjahren angewöhnet worden. — Alles, was ich hier gesagt habe, leidet auch nicht einmal den Verdacht einer Erdichtung; denn ich habe hiervon bey meinem sieben und dreyßig jährigen Christenthum die häufigsten Erfahrungen gesammlet. Wie soll man sich aber in Ansehung solcher Personen verhalten, wie soll man ihnen begegnen? Gedult, glaubte ich, müsse man beweisen, denn gleich Anfangs Schärfe zu gebrauchen, dies würde in der Folge noch weit gefährlicher werden. Ich will es daher wagen, einige Mittel zu empfehlen, von welchen man sich, wenn man guten Gebrauch davon machet, vielleicht

noch

noch die erwünschte Wirkung, nächst göttlichen Segen versprechen dürfte.

Kommt ein Jude oder auch eine Jüdin zu uns, und bittet, in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen zu werden; so glaube ich nicht, daß man ihn, wenn er sich gleich nicht durch sein äußerliches Bezeigen empfehlen kann, und seine Bewegungsgründe, die er angiebt, auch nicht die gegründesten sind, geradezu abweisen müsse. Man kann sich in beyden Fällen sehr leicht irren, denn von seinem Herzen können wir nicht urtheilen, das äusere Ansehen betrügt, und nur Gott ist im Stande, unsere verborgenen Gedanken zu erkennen. Was aber den andern Fall anbetrift, daß nämlich der Jude gegründete Ursachen von seiner Ueberzeugung angeben soll; so giebt dieses, wenn sie auch richtig scheinen, doch noch keine Zuverläßigkeit. Ich habe Proselyten kennen gelernet, welche bey ihrer Aufnahme fast alle Gründe, wodurch sie zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion gekommen wären, anführen konnten, und sind doch am Ende als Heuchler und Betrüger erfunden worden. Gewisse Sprüchelchen und einzelne Sätze lernen sie mehrentheils auf ihrer langen Wanderschaft, wenn sie von einem Orte zum andern herumlaufen, und sich hie und da angeben, Christen zu werden. Es kann ein geringer Umstand und eine Ursache, die von keiner Wichtigkeit ist, gemeinen Juden oder Jüdinnen, welche wie gewöhnlich

in

in dem Worte Gottes und in Glaubenslehren höchst unwissend sind, Anlaß geben, ihre Religion zu verlassen, und ihr Trieb kann deswegen doch aufrichtig und gut seyn. So habe ich z. E. einige gekannt, die blos deswegen das Judenthum verabscheueten, weil sie ihre Gebete nicht verstehen konnten, von den Christen aber wußten sie, daß auch die niedrigsten Leute, das, was sie beteten, verstünden. Andere sind blos durch unsre geistlichen Gesänge, welche sie gehöret hatten, zur Annehmung der christlichen Religion gereizet worden; sie sind aber doch in der Folge treue und standhafte Bekenner Jesu geblieben. Ein Exempel hiervon haben wir hier in Leipzig, und in einem ganz nahe gelegenen Orte, Litschene genannt, an zwey Proselytinnen, die noch leben, welche durch den jetzt gemeldeten Umstand zur christlichen Religion gebracht worden, und die sich durch ihren rechtschaffenen Lebenswandel vor vielen andern Proselyten, die bey ihrer Aufnahme die wichtigsten Bewegungsgründe anzugeben wußten, auszeichnen, und die auch bey den härtesten Schicksalen treu bleiben. Es lebet jetzt in Dresden ein sehr angesehener und bemittelter Bürger, Namens Israel, dessen erster Wunsch, ein Christ zu werden, vornehmlich durch die Verachtung, welcher die Juden in seinem Vaterland unterworfen sind, rege gemacht worden ist. Demohngeachtet hat er sich, nach erlangter Ueberzeugung und treuem Unterricht von dem Herrn Pastor Schnabel durch seinen christlichen und rechtschaf-

fenen Wandel die Gunst und Freundschaft aller, die ihn kennen, erworben. Eben derselbe wird auch gegenwärtig von Gott, dessen Wege allemal unbegreiflich bleiben, durch gute Nahrung und glücklichen Fortgang seiner Geschäfte reichlich gesegnet. Noch dieses ist von ihm als etwas merkwürdiges anzuführen, daß er bey seiner Angabe nicht dürftig gewesen, daher er auch gar keinen Unterhalt und Allmosen angenommen hat. Noch mehrere Exempel von dieser Art könnte ich hinzufügen, wenn ich nicht durch viele Erzehlungen die Aufmerksamkeit meiner Leser zu ermüden Bedenken trüge. Schon dieses kann zum Beweis dienen, wie leicht man durch den äußerlichen Schein betrogen werde. Ich habe eine Geschichte erlebt, die in Wahrheit höchst merkwürdig, aber auch höchst traurig ist; ich halte mich daher verbunden, dieselbe meinen Lesern zu erzehlen.

Als ich mich noch in Hannover aufhielt, und die ganz besondere Ehre genoß, daß ein jetzt in großem Ruhm und Ansehen stehender würdiger Geistlicher einige Zeit sich täglich im Ebräischen mit mir übte; so ließ sich in meiner Gegenwart ein kranker Jude anmelden und um eine Unterredung bitten, welches er auch sogleich von diesem würdigen und verständigen Geistlichen erhielt. Der Jude gab vor, er wolle sich taufen lassen, und wußte auch sein Verlangen durch Erzehlung der wichtigsten Bewegungsgründe zu rechtfertigen. Der Geistliche ver-

versetzte: er könne ihm dazu nicht behülflich seyn, weil er einer der jüngsten von den Herren Predigern wäre; die Wichtigkeit der Sache erfordere es daher, daß er sich deshalb bey den Herren Consistorialräthen, oder gar bey der weltlichen Obrigkeit melden müßte. — Das habe ich gethan, erwiederte der Jude: ich bin aber hier sowohl wie an allen andern Orten abgewiesen worden. Wenn sich die Sache also verhält, antwortete der Geistliche, so kann ich ihm hierzu noch weniger beförderlich seyn, ich will ihm eine Gabe mittheilen, mache er noch einen Versuch bey denen Obern, und bezeuge er ihnen, wie aufrichtig sein Verlangen nach der Taufe sey, vielleicht giebt ihm Gott Gnade, ihre Herzen zu erweichen; ich werde an meinem Theil alles thun, was zur Beförderung seines Vorhabens etwas beytragen kann. — Der Jude gieng, nach Empfang dieses Geldes fort, und da er beynahe auf der letzten Stufe stund, rief er mit lauter Stimme: er wolle alle diejenigen, und auch ihn, (den Geistlichen) dermaleins am jüngsten Gerichte anklagen, daß sie ihn dem Heylande nicht zugeführt hätten. — Der Geistliche, der ihm bis an die Treppe begleitete, und diese Worte hörete, schickte ihm sogleich nach, und ließ ihn wieder zurück rufen. Unter der Zeit, da dies geschah, erzehlte er mir den ganzen Verlauf kürzlich, und setzte hinzu, er traue diesem Juden nicht, er glaube vielmehr, daß er im höchsten Grade mit einer venerischen Krankheit behaftet seyn müsse; dem ohngeachtet

geachtet aber finde er sich genöthiget, eiue weitere Untersuchung über die schrecklichen Worte des Juden anzustellen. — Der Jude kam, der Geistliche befragte ihn in einem abgesonderten Zimmer wegen der harten Reden, die er noch am Ende der Treppe ausgestoßen, sehr ernstlich, und entdeckte ihm darauf seinen Argwohn. Der Jude aber leugnete das letztere hartnäckig, und beschwur bey Gott, und allem, was heilig ist, daß es ihm ein rechter Ernst sey, den christlichen Glauben anzunehmen, — und wußte sich überhaupt so zu vertheidigen, daß ihm endlich der Geistliche versprach, sich seiner anzunehmen, und ihm das Wort zu reden. Er befahl ihm den folgenden Tag in das Waysenhaus zu gehen, wo die Herren Allmosenvorsteher und auch er gegenwärtig seyn würden. Alles dieses geschah. Der Jude wurde, nachdem der oftgedachte Geistliche den von ihm geschöpften Argwohn, und alles, was er von ihm wußte, den anwesenden Herren entdeckt hatte, verhöret, und in Gegenwart dieser ansehnlichen Versammlung besonders wegen des letzteren Umstandes nochmals genau befragt. Ja, man erbot sich sogar, ihn heilen zu lassen, wenn er nur aufrichtig bekennen würde, daß er sich durch grobe Ausschweifungen dieses Uebel zugezogen habe. Es sollte ihm, fügte man hinzu, nach Leib und Seele geholfen werden. Durch alle Vorstellungen aber wurde nichts ausgerichtet. Der Jude verschwur und vermaß sich bey seiner Seligkeit, die er durch Annehmung des christlichen Glaubens nun

bald

bald zu erlangen hofte. Allein, Gott hatte einmal beschlossen, daß dieser verruchte Böfewicht offenbar werden sollte. Gott hatte die Herzen dieser Herren gleichsam verhärtet, daß sie sich auch durch die schrecklichsten Schwüre nicht erweichen ließen, von einer genauern Untersuchung abzustehen. Man befahl ihm, zn entweichen, und ließ, ohne daß er es merken konnte, den Stadtchirurgum und einige Armenvoigte herzu hohlen, und sie in ein abgesondertes Zimmer bringen. Der Jude ward darauf wieder vorgelassen, und nochmals um alles genau befragt, mit der Verwarnung, daß er exemplarisch gestraft werden sollte, woferne die Spuren von der Krankheit, die er bisher verläugnet habe, in der Folge entdeckt würden. Auch bey dieser Vorstellung blieb er unbewegt und läugnete immer noch so hartnäckig, wie vorher. Hierauf wurde er in das Nebenzimmer gebracht; der Stadtchirurgus zeigte ihm an, daß er Befehl habe, ihn zu besichtigen. So mächtig er sich auch unter Ausstoßung der schrecklichsten Worte darwider setzte; so mußte er sich doch der äußersten Gewalt, die man brauchte, unterwerfen. Man fand also bey dieser Untersuchung, daß er so von diesem Uebel angestecket war, daß der Stadchirurgus fast alle Hoffnung zur Wiederherstellung dieses Menschen aufgab. — Die Armenvoigte brachten ihn darauf eilend zur Stadt hinaus, und es war wahrscheinlich, daß auf so ein schändliches Leben auch ein langsamer und höchstschmerzhafter Tod erfolgen

mußte. So weit kann ein Bösewicht in der Verstellung und Verstockung gehen, daß auch die klügsten Leute dadurch oft hintergangen werden, wenn sie nicht alle nur mögliche Vorsicht gebrauchen. Wie leicht hätte es hier geschehen können, daß man aus Uebereilung das Heiligthum den Hunden gegeben, und die köstlichsten Perlen den Säuen vorgeworfen hätte.

Unzählige Exempel könnten den Satz erläutern, daß nämlich auch der beste Schein leicht betrüge, und daß die, welche immer Herr, Herr schreyen, gemeiniglich die größten Heuchler, ja die schrecklichsten Bösewichter sind. Sie führen Honig im Munde, und Gift im Herzen. Man hat daher bey der Aufnahme der Proselyten überhaupt alle Klugheit und Vorsicht zu gebrauchen. Dem allem ohngeachtet aber glaube ich doch, daß man nicht berechtiget sey, dergleichen Personen schlechterdings abzuweisen, wie es doch leider anjetzt mehrentheils geschiehet. Wie sorgfältig sucht nicht der gute Jesus ein einziges Schaaf zu sammeln; wie schwer muß also unsre Rechenschaft an jenem Tage werden, wenn auch nur ein einziges durch unsre Schuld verlohren gegangen ist. Allein, man wird mir hier den Einwurf machen: die Ursache, warum so viele dieser herumirrenden Juden von uns nicht aufgenommen werden, liegt nicht eigentlich an uns, sondern vielmehr in der schlechten Aufführung der Juden selbst; denn ihr Verlangen nach der Aufnah-

me in die christliche Kirche ist ja fast immer auf Betrug und Verstellung gegründet gewesen. Das letztere antworte ich, kann ich freylich nicht läugnen, ohne der täglichen Erfahrung zu widersprechen. Aber, man überlege es nur, wie geringe der Werth dessen ist, um was sie uns betrügen. Sie entwenden uns die Wohlthaten, die man ihnen zu der Zeit, da sie unterrichtet werden, darreichen läßt; sie reißen das Pathengeld an sich, u. s. w. Alles dieses aber giebt uns noch kein Recht, alle und jede, die uns um die Aufnahme in die Christliche Kirche bitten, gleich abzuweisen. Denn, weil es doch in zehen oder mehreren Fällen einmal geschehen kann, daß auch gute und redlich gesinnte, mit den bösen zugleich abgewiesen werden, so setzen wir uns dadurch in Gefahr, unser Gewissen zu verletzen. Hierzu kommt noch dieses, daß sie das, was wir ihnen geben, nicht einmal mitnehmen, sondern sich nur von unsern Wohlthaten einige Zeit bey uns kümmerlich zu erhalten suchen. Man bedenke aber, was Christus, der Mund der Wahrheit sagt: „über einen bußfertigen Sünder wird größere Freude im Himmel entstehen, als über neun und neunzig Gerechte.“ Man erwäge ferner, wie viel Sorgfalt er anwendet, alle verirrten Seelen überhaupt, besonders aber die verlohrnen Schaafe vom Hause Jsrael, von dem Geschlechte, welches ihm dem Fleische nach so nahe verwandt ist, zu sammlen. — Ich glaube daher, daß es allemal besser sey, allen denen die Thüre aufzuthun,

welche anklopfen, als ihnen dieselbe auf eine lieblose Art zu verschließen, ihnen hart zu begegnen, und sie mit Scheltworten bis auf den Rückweg zu verfolgen. — Mir schaudert die Haut! sagte vor einigen Jahren ein angesehener Geistlicher zu mir, als ich um die Aufnahme eines Juden bat, mir schaudert die Haut, wenn sich ein Jude meldet, der sich taufen lassen will. Wie vielmehr sollte denen die Haut schaudern, welche noch zweifelhaft sind, ob nicht vielleicht unter jenen unglücklichen, die von ihnen abgewiesen worden, auch einige sollten gewesen seyn, die die rechte Erkenntniß Gottes angenommen hätten, wenn sie ihnen wäre nahe geleget worden. Wie schwer muß es ihnen daher werden, wenn der gute Hirte ein solches verlohrnes Schaaf von ihren Händen fordern wird. Doch ich will hier abbrechen, damit ich nicht aus unbedachtsamen Eifer von jenen ein gar zu scharfes Urtheil fälle: sie haben schon ihren Richter. — Ich will mich itzt bemühen, die Art und Weise zu zeigen, wie man alle und jede, die zu uns kommen, aufnehmen und doch viele Unkosten bey der Aufnahme der Proselyten ersparen könne.

Da man alle Proselyten nicht nach einer Regel behandeln kann, so ist deren Aufnahme allerdings mit vieler Mühe verknüpft. Es kommen Alte und Junge, Fähige und Unfähige, Gute und Böse, Manns- und Weibspersonen; es ist also auch nöthig sie in gewisse Classen zu bringen, und eine

eine jede Classe derselben nach einer eigenen Methode zu behandeln. Bey allen denen, die zu uns kommen, ist diese Vorsicht nöthig, ehe man sich ihrer mit Ernst annimmt, daß man genau untersuche, ob auch das, was sie in Ansehung ihrer leiblichen Umstände von sich vorgeben, Wahrheit sey, oder nicht. Bey einer ganz geringen Bemühung werden wir uns davon überzeugen können; ein einziger Brief ist hinlänglich uns davon Licht zu geben. Man übersehe diesen Umstand nicht, denn die Erfahrung hat es gelehret, wie viel darauf ankomme, ob man von des Proselyten Herkunft und vorigen Umständen genaue Nachricht habe einziehen können, oder nicht. Versieht man es in diesem Stücke, so kann vielleicht demjenigen, der bey den Seinigen zärtlich und in allem Ueberfluß erzogen worden, sein Unterhalt zu sparsam zugemessen und ihm zu hart begegnet werden, ein anderer aber, welcher von Jugend auf mit den Seinigen alle Länder durchstrichen und durchbettelt hat, (welches unter den Juden etwas gar gewöhnliches ist) kann wegen seiner kriechenden Schmeicheleyen weit gelinder gehalten werden. Beydes aber ist übel angewendet, und für den Proselyten selbst in der Folge höchst gefährlich. Ich werde dieses bey einer andern Gelegenheit durch Beyspiele erläutern.

Hat uns der Proselyt bey seiner Ankunft seinen Namen, seine Eltern, sein Vaterland, den Ort seines vorigen Aufenthalts, seine vorige Umstände

und Lebenswandel nach einer genauen Untersuchung angezeigt, so verschaffe man ihm, ehe man sich noch mit ihm weiter einläßt, auf einige Tage nothdürftigen Unterhalt, und ziehe bey der Obrigkeit des von dem Proselyten angegebenen Orts Erkundigung ein, es wird uns dieselbe nie vorenthalten werden, der Jude mag sich in catholischen oder evangelischen Orten aufgehalten haben. Ich weiß Exempel, daß man, wo dieser Rath befolget worden ist, aus Böhmen, Mähren, Ungern und Pohlen auf Verlangen hinlängliche Nachricht erhalten hat. Die Einwendungen, welche zwar einige wider die Untersuchung dieser Umstände machen, ist nicht gegründet: Es ist ja nicht nöthig, die Ursache, warum man Erkundigung einziehet, hinzuzusetzen, und in solchem Falle wird eine Obrigkeit der andern, in christlichen Ländern dergleichen Gefälligkeit gewiß nicht versagen. Findet man nun, bey erlangter Nachricht, daß das Vorgeben des Juden der Wahrheit gemäs ist; so nehme man sich seiner an, und mache Anstalten ihn unterzubringen; wo aber dieses nicht ist, wie kann man von einem Menschen, der als ein unverschämter Lügner erfunden worden, eine wahre Ueberzeugung vermuthen? Ja, es würde übel gethan seyn, wenn man sich noch weiter mit ihm einlassen wollte, es ist vielmehr Pflicht, ihn zur Warnung der andern, hart zu bestrafen. Ein solcher Frevler muß allerdings öffentlich bestrafet, aus unserm Lande gejaget, und um fernern Betrug zu vermeiden, in öffentlichen

Zeitungen bekannt gemacht werden. Verfährt man nur mit einigen nach der Gerechtigkeit, so wird in andern Fällen gar leicht diesem Unfug gesteuert, und es wird uns die in Ansehung der Proselyten angewendete Mühe nicht gereuen.

Ist nun der Proselyt der Aufnahme, dem ersten Anscheine nach, würdig befunden, so muß zweytens auch darauf gesehen werden, daß er gehörig und seinen Umständen gemäß untergebracht werde. Z. E. ist der Proselyt noch jung und fähig eine Profeßion zu erlernen, so mache man gleich Anstalt dazu, es werden sich in jeder Stadt christliche Bürger und Meister finden, welche kein Bedenken tragen, entweder auf Vorspruch der Geistlichkeit, oder auf Verlangen der Obrigkeit einen solchen Menschen um Christi willen in ihre Häuser und in ihrem Handwerk aufzunehmen, wobey aber dem Proselyten täglich wenigstens eine oder auch zwey Stunden, zu Erlernung der christlichen Glaubenslehren, zum Lesen und Schreiben ausgedungen werden müssen. Ueberdies ist auch insbesondere seinem Meister zu empfehlen, daß er Gedult mit diesem Fremdling habe, und allezeit darauf sehe, daß er mit allen ärgerlichen anstößigen Reden u. dergl. verschonet, vielmehr aber zu einem christlichen Leben angeführet werde. Bey einer solchen Vorsicht werden nicht nur viele Kosten gesparet, sondern der Proselyt wird auch zur Arbeit, zu einem tugendhaften und gesitteten Wandel angewöhnet; diese

sind

sind auch die sichersten Mittel, wodurch er dem Müßiggang und der Betteley entrissen wird. Man hat alsdenn auch nicht nöthig, mit der Taufe zu eilen. Der Proselyt kann, wenn man diesen Weg einschlägt, einen hinlänglichen gründlichen Unterricht erlangen, und man gewinnet hierdurch Zeit, genauer zu erfahren, wes Geistes Kind er ist.

Hat der Proselyt Lust und Fähigkeit zum Studiren, so kann er eben auf diese Art behandelt werden. Man bringe ihn, nachdem man seine Kräfte geprüfet, bald, ja noch vor der Taufe auf die ordentliche Stadtschule, und setze ihn in die Classe, in welche er sich, nach Beschaffenheit seiner gegenwärtigen Erkänntniß und Fertigkeit am besten schicket. Hier aber ist besonders dem Lehrer zu empfehlen, daß er mit diesem Proselyten Gedult, und über ihn eine genaue Aufsicht habe, damit er nicht von andern durch beißenden Scherz, oder gar durch böse Unterredungen oder Gesellschaften zu Ausschweifungen verführet werde.

Hält nun ein solcher Mensch, dessen Trieb vielleicht gleich Anfangs nicht aufrichtig gewesen, seine Prüfungszeit nicht aus, sondern ergreift die Flucht, so hat er doch noch nicht die heilige Taufe und Abendmahl erlangt, und er darf sich auch daher gegen andere nicht rühmen, daß er die Christen hintergangen habe.

Ist der Proselyt alt, und zu einem ordentlichen Gewerbe untüchtig, so kann man ihm, während der Zeit seines Unterrichts, um theils die Kosten zu ersparen, theils ihm vom Müßiggange, der Betteley u. dergl. abzuhalten, einen Platz in dem Hospital, oder sonst in einem öffentlichen Hause, jedoch unter einer gewissen Aufsicht anweisen. Giebt er hier Beweise von seiner Aufrichtigkeit und Treue, so kann man ihm alsdenn nach der Taufe eine seinen Fähigkeiten angemessene geringe Bedienung, bürgerliche Nahrung u. dergl. m. zukommen lassen.

Was aber die jüdischen Weibspersonen anlangt, so muß man vor der Taufe auf ähnliche Art mit ihnen verfahren. Nach der Taufe aber können sie ohne Rücksicht in Dienste christlicher Herrschaften genommen werden. Wäre aber der, welcher die Proselytin in der christlichen Religion unterrichten soll, auch in der jüdischen Gelehrsamkeit, in ihren Rechten, Gebräuchen 2c. nicht unerfahren, so könnte man sich, nächst göttl. Segen, noch mehr Hoffnung von einem Proselyten machen. Wenigstens würden wir nicht so viel Beyspiele verdorbener Proselyten und Betrüger zehlen können, wie es natürlicher Weise nicht anders seyn kann, wenn sie gleich anfänglich noch währendem Unterricht, dem Müßiggang und sich selbst ganz überlassen werden, wenn man ihnen, aus Mangel des hinlänglichen Unterhalts sogleich mit dem Eintritt ins Christen-

thum

thum das Betteln angewöhnet, und nach der Taufe die Hand ganz von ihnen abzieht.

Man pflegt zwar gemeiniglich einzuwenden: Proselyten sollten, wie alle übrige Menschen arbeiten, sie sollten dienen, oder Haus- und Tagelöhnerarbeit übernehmen. Dieser Rath ist sehr gut, antworte ich: aber die Umstände erlauben nicht, daß er allezeit befolget werden könnte. Ich weiß es aus sehr langer Erfahrung, wie schwer es hält, eine Herrschaft zu finden, die aus Liebe zu Gott einen solchen Menschen, einen Fremdling, ihr Hauswesen anvertraut, oder, wenn dieses endlich geschiehet, auch die gehörige Gedult hat, solche Unglückliche, die ganz anders erzogen, und an eine zu niedrige Subordination gar nicht gewöhnet worden, lange in ihrem Dienste zu behalten. Häufige Beyspiele könnte ich davon anführen, meine eigene Geschichte aber wird diese Sache noch in ein helleres Licht setzen. Eben so schwer wird es auch den Proselyten, sich durch andere häusliche Arbeit zu ernähren. Die mehresten Juden sind, wie ich schon erwähnet habe, der groben Arbeit ganz ungewohnt. Kurz, es bleibet den mehresten Proselyten keine andere Beschäftigung übrig, als Schachern und Betteln. Beyde Handthierungen aber zeigen ihnen gleichsam den Weg zum Betrug und zur Gottlosigkeit, ja, man findet, daß sie durch lange Uebungen endlich aller Laster fähig sind.

Ob ich mich gleich über diesen wichtigen Punct noch weiter ausbreiten könnte, so breche ich doch ab, um nicht zu weitläuftig zu werden, und eile zu dem Verfolg meiner eigenen Geschichte.

Ich sollte studiren, wiewohl der Herzog eben nicht darzu geneigt war, und ich selbst keine sonderliche Lust zum Studiren hatte. Die Ursache, warum ich zu dieser edlen Lebensart von dem Herrn Oberhofprediger und meinen Gönnern bestimmt wurde, war der Fleiß, den ich in Erlernung der Sachen, die mir aufgegeben waren, blicken ließ. Wie vortheilhaft aber würde dieser Vorschlag für mich gewesen seyn, wenn man mir auf die rechte Art und Weise darbey zu statten gekommen, und wenn ich nicht nach dem frühzeitigen Tod des Herrn Oberhofpredigers, wie die meisten Proselyten verlassen worden wäre. Ich war dem Studiren gewidmet, daher sorgte man dafür, daß ich auf dem damals in Weißenfels berühmten Gymnasio academico inscribirt wurde. Als Gymnasiast trug ich einen Degen, welchen mir der sel. Canzler von Bose selbst, nach einigen Ermahnungen schenkte und ansteckte: ich sollte nun die öffentlichen Collegia besuchen, und wußte noch nicht, wie ein Donat aussah. Ich lief zwar einige Zeit mit denen andern eifrig in die Collegia, ich hörte Mathesin, Philosophie und Theologie, allein, ohne allen Nutzen, und ich ward, weil ich noch keinen guten Grund hatte, alle diese Sachen endlich überdrüßig.

Schon

Schon zu anderer Zeit habe ich dem geneigten Leser versprochen, in meiner Lebensbeschreibung die Sachen allezeit nach der Wahrheit aufrichtig anzuzeigen. Diesem Versprechen zu Folge darf ich nun auch die Fehler, und alles, was mir zur Last geleget werden könnte, nicht mit Stillschweigen übergehen: um aber eine gewisse Ordnung in den Erzehlungen zu beobachten, so ist es nöthig, einige Umstände, die meine Verpflegung anbetreffen, hier anzuführen.

Weil ich wider den Willen des Herzogs zum Studiren bestimmt worden, und doch meine ganze Unterhaltung von ihm abhieng; so war auch dieselbe meinen vorigen Umständen gar nicht gemäß; ich bekam daher einen Fürstlichen Freytisch im Convictorio, jährlich zwölf Thaler zu Hauszins, und zehen Thaler zu Holz und andern Ausgaben. Man kann leicht erachten, wie schwer es mir muß geworden seyn, dieser genauen Eintheilung gewohnt zu werden, da ich zuvor bey meinem Vater in einem Vierteljahre mehr Taschengeld zu Spielwerken und andern kleinen Ausgaben erhalten hatte. Zwar durfte ich, so lange mein lieber geistlicher Vater noch lebte, keine Noth leiden, denn er schlug mir keine Bitte ab; allein auch das Bitten schien mir nach Beschaffenheit meiner vorigen guten Umstände schon eine höchstbeschwerliche und verdrüßliche Sache zu seyn. Es wurde mir sehr schwer, auch nur

um

um ein paar Schuhe, Strümpfe oder andere dergleichen unentbehrliche Dinge zu bitten, weil ich mich noch in Gedanken reich schätzte, und mir mit der süßen Hoffnung schmeichelte, daß ich den Proceß mit meinem Vater gewinnen würde. Allein die Noth brach gar bald meinen natürlichen Stolz, und zwang mich zum Bitten, ja ich erlangte eine Fertigkeit darinnen, so, daß ich auch alsdenn jenen ehrwürdigen Greis um etwas zu bitten, mich erkühnte, wenn ich den angestellten Lustbarkeiten meiner Cameraden beywohnen wollte. Wiewohl es mir öfters sehr nahe gieng, diesen meinen besten Freund auf solche Art zu hintergehen, so glaubte ich doch, indem ich schon an ein gutes Leben gewohnt war, die Noth habe mich dazu gezwungen. Kurz, so lange dieser rechtschaffene Vater lebte, gieng es mir in allem sehr erträglich. Ich hatte an diesem Mann Gottes einen treuen Führer und Lehrer, der meine Jugendfehler nicht übersahe, sondern sie allezeit ernstlich aber doch liebreich bestrafte; er war unermüdet, mich im Gebet zu erbauen, und in unsern heiligsten Glaubenslehren immer mehr zu befestigen; ich erhielt auch durch seine Veranstaltung von seinem Famulo zu gewissen Zeiten einigen Unterricht in der lateinischen Sprache. Durch den Tod dieses theuresten Mannes aber verlohr ich die feste Stütze meiner Wohlfarth; ich sahe mich nun in der äußersten Verlegenheit. Hier mußte ich wohl mit Recht klagen: Mein Gott, warum hast du mir diesen Mann, den besten Va-

ter, zu früh entrissen, der mein zeitlich und ewiges Glück zu befördern, eifrigst bemühet war.

Der wichtigste Umstand, der zur Vermehrung meines Elendes nach dieses Mannes Tode das meiste beytrug, war dieser: Das Gymnasium war damals mit vielen Schülern besetzt, und die daselbst studirende Jünglinge wollten nicht als Schüler, sondern als Studenten leben. Es ward daher geschmaußt, zu Dorfe geritten und gegangen, gewetzt, gelärmt, geschrien, herausgefordert und geschlagen. Ich war Gymnasiast; ich sollte also diesen Uebungen beywohnen, weil ich aber aus Furcht und Zaghaftigkeit dieselben verbat, so ward ich verspottet, und ein jeder wollte an mir zum Ritter werden. Ich hatte weder bey Tische, noch in den Stunden, und auch nicht einmal in der Kirche Ruhe und Friede. Es ward alles an mir getadelt, und wenn ich nur ein Wort redete, so spottete man meiner Sprache, welche damals noch sehr viel hartes und unangenehmes hatte, und suchte sie nachzuäffen. Alles dieses ertrug ich anfänglich mit unüberwindlicher Gedult, nur die Spöttereyen wegen meines vorigen Judenthums waren mir höchstempfindlich, besonders wenn sie mich noch immer Jude, Mauschel, oder Speckfresser nannten. Geschah es nun, daß mir bey meinem traurigen Schicksal aus Ungedult bisweilen einige empfindliche Worte entfuhren, so wurde dadurch das Uebel vermehret, ich goß nur noch mehr Oel ins Feuer.

Sie

Sie forderten mich heraus, und da ich mich dessen aus Furcht, ich möchte den kürzern ziehen, weigerte, und lieber alles Ungemach standhaft ertrug, so wollte man mich mit Gewalt zum Zweykampf zwingen. Endlich erboten sich einige, da sie meine Zaghaftigkeit und mein großes Mißfallen an den Schlägereyen gesehen hatten, diese Sache auszumachen, und meine Stelle zu vertreten, worzu ich auch meine Einwilligung geben mußte. Man zog sodann vor die Stadt, that einige Fechterstreiche in die Luft, und der ganze Streit endigte sich jedesmal mit einem Schmause, welchen ich bezahlen mußte. Um nun in Zukunft an allen diesen bösen Dingen nicht mehr Theil zu nehmen, drohete ich einigemal, daß ich mich beschweren und den Obern meine Noth klagen wollte, dieses ward mir aber von einigen, die es noch gut mit mir meynten, widerrathen. Ich habe es auch in der That erfahren, daß dieses Mittel nicht hinreichend gewesen wäre, der Bosheit meiner Mitschüler Einhalt zu thun, weil sie sinnreich genug waren, solche Ausflüchte zu finden, daß die Schuld niemals auf sie, sondern auf mich zurück fallen mußte. Was sollte ich nun in dieser Verlegenheit vor Mittel ergreifen? Ich mußte, wollte ich nur einigermaßen Friede haben, meinen besten Freund, den Herrn Oberhofprediger belügen, um das benöthigte Geld zu Bezahlung der Schmausereyen herbey zu schaffen. Alle diese Beschwerlichkeiten, allen Haß und Spott meiner Feinde ertrug ich mit großer Gedult ein halbes Jahr.

 End-

Endlich ward ich dieser Streitigkeiten überdrüßig, ich bot daher alle meine Herzhaftigkeit auf, und beschloß, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, worzu ich denn gar bald Gelegenheit fand. Die nächste Veranlassung zu Ausführung meines sehr bösen Entschlusses will ich jetzt meinen Lesern weitläuftig erzehlen. Es ist aber nicht meine Absicht, meine verübten Thaten zu entschuldigen, oder sie als Beweise meiner Tapferkeit öffentlich zu rühmen; sondern ich will sie vielmehr als Fehler vorstellen, die ich bereue und verabscheue, zu welcher ich aber damals durch die Hitze meiner Jugend, und durch die äußerste Bosheit meiner Mitschüler verleitet worden.

Zu der Grausamkeit, welche ich in diesen Umständen ausübte, gab eine sehr unschuldige Sache die erste Gelegenheit. Es waren mir im Jahre 1739. vor den Pfingstfeyertagen zwey neue Kleider, nämlich eines von dem Canzler von Bose und das andere von dem Oberhofprediger geschenkt worden, von welchem ich das eine nach französischer Mode, das andere aber auf Jenaische Art, mit goldenen Rundschnüren besetzt, hatte machen lassen. Ich wollte mich gleich am ersten Feyertage in vollem Glanze zeigen, daher zog ich das erstere Kleid des Vormittags und das andere des Nachmittags an. Um nun als ein rechter Jenenser zu erscheinen, so trug ich Stiefeln, einen langen Zopf, und einen mit breiten Tressen besetzten

Huth.

Huth. Als ich in diesem Anzug in unsern gewöhnlichen Kirchenstuhl trat, so ward ich von allen anwesenden Gymnasiasten höhnisch bewillkommet, ich war aber vor großem Stolz ganz unempfindlich. Einer unter ihnen, nämlich der Sohn eines geheimden Aßistenzraths, der immer mein größter Widersacher gewesen, und auch geblieben ist, gesellte sich zu mir, und trieb seinen Muthwillen mit mir aufs äußerste. Er knipp mich in Arm, betastete die Frisur, raufte mich bey den Haaren, und zwar so heftig, daß ich es nicht mehr ertragen konnte; ich suchte mich von ihm zu entfernen, aber vergebens. Ich bat, und drohete ihn ernstlich, daß ich zu diesen harten Begegnungen nicht länger schweigen würde; er hörte aber nicht auf mich, sondern fuhr fort, mich zu verspotten und zu kneipen. Mein ganzes Blut kochte in mir, ich versicherte öffentlich, daß ihm, woferne er es nicht bald unterlassen würde, sein Muthwillen gereuen sollte; auch gegen diese Vorstellung war er taub, daher sahe ich mich genöthiget, ihm mit geballter Faust eine Ohrfeige zu geben, daß er taumelnd zur Erden sank. Mund und Nase blutete heftig, und die ganze Versammlung ward dadurch in Bewegung gesetzt. Dieser wütende Mensch aber stand gar bald wieder auf, faßte mich bey dem Arm, und zog mich zur Kirche hinaus. Alle Gymnasiasten und viele andere Menschen folgten uns nach; vor der Kirchthüre forderte er mich auf den Degen heraus, und zwar mit diesen Worten: daß

jetzt Leben und Tod aufs Spiel gesetzt werden sollte. Vermuthlich glaubte er, daß ich jetzt noch, wie vorher vor dieser Ausforderung erzittern würde; allein er erfuhr zu seinem eigenen Schaden das Gegentheil. Ich willigte, mit ihm auf dem Kampfplatz zu treten, und zog daher dem äußern Anschein nach, muthig vor die Stadt hinaus. Ich kann es aber nicht läugnen, daß mein Herz in diesen mißlichen Umständen gebebet hat; noch nie hatte ich einen Degen zu einem solchen Entzwecke entblößet, mein Gegner aber war um einen Kopf länger, als ich, und er hatte sich schon öfters mit gutem Glücke duelliret; meine Begierde war aber zu stark, als daß mich dieses alles hätte abschrecken sollen. Wir kamen endlich an unsern bestimmten Ort, die Degen wurden gezogen, ich forderte alle meine Kräfte auf und schlug blindlings um mich herum; hierbey aber hatte ich eine so gefährliche Stellung angenommen, daß ich gleich Anfangs an dem rechten Knie hart verwundet ward. Dieses entzündete das Feuer in mir noch mehr, ich drang ganz wüthend auf meinen Gegner zu, und hieb ihm beynahe das ganze rechte Schulterbein entzwey. Hier endigte sich auf einmal unser Gefechte. Die Anwesenden sprangen darzwischen, und suchten uns zu trennen, aber dieses war nicht mehr nöthig, denn ich hatte meinen Gegner so getroffen, daß er vor diesesmal den Degen sinken lassen mußte. Als Ueberwinder steckte ich mein Schwerd in die Scheide, und zog als der tapferste Held vom Kampfplatze.

ße. Vor Vergnügen fühlte ich nicht einmal, daß ich selbst bleßirt war. Ein commandirender General kann nicht mehr Freude über einen erfochtenen Sieg haben, als ich nach meinem Gefechte empfand, vornehmlich weil dieselbe durch den allgemeinen Beyfall des Volks noch vermehret wurde; so groß war mein Vergnügen bey diesem Siege, daß ich mich mit der Hoffnung schmeichelte, auch von allen meinen Gönnern mit Lobeserhebungen überhäuft zu werden.

Voll süßer Hoffnung gieng ich darauf zu meiner Pathe, einer vornehmen Dame, welche sich jederzeit sehr gütig gegen mich bezeigt hatte, um mit ihr, wie gewöhnlich des Sonntags nach der Nachmittagspredigt eine kurze Wiederholung der Predigt anzustellen. Sie bemerkte gleich bey meinem Eintritt einige Zerstreuung und Unruhe an mir, und fragte sogleich, ob mir was außerordentliches begegnet sey. Nachdem ich ihr nun die ganze Sache mit der größten Freudigkeit gemeldet hatte, so erschrack sie sehr, und hielt mir deswegen eine nachdrückliche Strafpredigt, in welcher sie die Größe meines Verbrechens mit lebendigen Farben schilderte. Noch heftiger entsetzte sich aber diese fromme Dame, als sie von ohngefehr an dem Orte, wo ich stand, einige Tropfen Blut gewahr wurde, und mich gar erblassen sahe. Bald darauf ließ sie mich durch ihre Bedienten fast ohnmächtig nach Hause tragen, wo ich sogleich verbunden ward. Die

Wunde schien zwar nicht gefährlich zu seyn, denn es war nur eine tiefe Fleischwunde, neben der Kniescheibe, und meine Ermattung rührte nur von dem Erbluten her; sie konnte aber vielleicht wichtigere Folgen nach sich ziehen, wenn der Hieb von ohngefähr die Kniescheibe selbst berühret hätte. Das ganze Bein war heftig geschwollen, und ich bekam sogleich nach dem ersten Verband ein gefährliches Wundfieber, so, daß ich einige Wochen das Bette hüten mußte. In dieser Zeit wurde ich von Vornehmen und Geringen häufig besuchet, welche meine böse That mehr lobten als tadelten. Der Herr Oberhofprediger, welcher damals selbst bettlägerig war, hatte sich auch einigemal nach mir erkundiget, und gesagt, daß er mich bald zu sprechen wünschte, für welchen Besuch ich aber schon im voraus erzitterte. Indessen eilte ich doch hin, sobald es mir nur meine Umstände erlaubten. Ich ward aber über alles Erwarten sehr zärtlich aufgenommen. Ich erzehlte ihm auf sein Verlangen den Verlauf der ganzen Sache, und nachdem er alles aufmerksam und geduldig angehöret hatte, so gab er mir, wie ich verdiente, einen harten Verweis. Er stellte mir vor, daß bloß mein Stolz zu dieser höchstärgerlichen Sache Anlaß gegeben habe, denn es sey wider allen Anstand, in einem Tage mit zwey neuen Kleidern zu prangen; er zeigte mir dabey auf eine rührende Art, wie man gemeiniglich aus einer Sünde in die andere fallen könne, wenn man sicher ist; wie leicht es möglich gewesen wäre, meinen Gegner ent-

entweder gar zu tödten, oder ihn doch zu lähmen, und also auf immer unglücklich zu machen; ja, wie ich selbst dieser Gefahr ausgesetzt gewesen, weil ich den Degen zu führen niemalen gelernet hätte. Indessen fügte er noch hinzu, sey freylich meinem Gegner die mehreste Schuld beyzumessen, er wolle daher auch solche Anstalten treffen, daß mir hinführo die rohe und verderbte Jugend nicht so übel begegnen sollte. — Besonders aber ermahnte er mich zur christlichen Sanftmuth und Gedult, er stellte mir das Exempel Christi vor, welcher die größte Schmach gedultig als ein Lamm erlitten, und seinen Mund nicht aufgethan habe. — Ich gelobte Besserung an, und ward darauf von ihm entlassen. Ich verlohr auf einmal allen Muth bey dieser nachdrücklichen Vorstellung, und faßte den Entschluß, allen Spott und alle Leiden standhaft zu ertragen, allein, meine heftigen Leidenschaften wurden durch die Bosheit meiner Mitschüler aufs neue erhitzt, so daß ich mein Versprechen nicht lange halten konnte. Es kam bald zu einem neuen Streit, worzu folgender Umstand die nächste Gelegenheit gab:

Ich war einsmals im Auditorio, ehe die Vorlesung angefangen wurde; auch hier mußte ich wie gewöhnlich ein Gegenstand der Spötterey werden; dieses ertrug ich einige Zeit ganz gelassen, bis endlich ein gegen mir über sitzender Bösewicht so weit in seinem Muthwillen gieng, daß er mir nach an-

dern harten Beleidigungen häufige Schimpfnamen, und unter demselben auch den Namen Jude beylegte. Als ich hierauf ganz erhitzt antwortete: ich bin kein Jude mehr; so war er so verwegen, daß er ein Stück Wurst, die er eben bey sich trug, wider alles Erwarten mir unter die Nase hielt. Hier vergaß ich meinen gefaßten Entschluß, ich suchte nun, um mich an meinen Feind zu rächen, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten. Mein Gegner, der sich dieses nicht von mir versehen hatte, fuhr auf, und wollte mich mit geballter Hand ins Gesicht schlagen; ich bemühete mich zwar, diesem auszuweichen, mein Nachbar aber beugte mir den Kopf vorwärts, so daß mich einige Streiche nothwendig treffen mußten. Nachdem ich mich wieder erhohlet hatte, riß ich den, der mich gehalten, die gepuderte Perruque plötzlich vom Kopf, schlug mit derselben meine beyden Gegner ins Angesicht und warf sie eben in dem Augenblick, als der Professor hereintrat, an die Stubenthüre hin. Ganz erschrocken rief er aus: Was ist das für ein unbesonnenes Bezeigen? — Meine beyden Mitschüler, deren Köpfe ganz mit Puder bedeckt waren, verstummeten vor Furcht und Entsetzen bey dem Anblick des Professoris; ich faßte aber Muth, und erzehlte ihm die Sache nach allen Umständen, ich versicherte ihm auch, daß ich mich, weil es nicht möglich sey, diese harte Begegnungen länger zu ertragen, genöthiget fände, den Herzog zu bitten, daß er diesfalls andere Anstalten treffen möchte. — Der Professor ward

bey

bey dieser Erzehlung sehr aufgebracht, ermahnte alle Anwesende zur Eintracht, verwies ihnen ihre unanständige Lieblosigkeit sehr ernstlich, und schloß endlich mit den Worten, daß er, um diesem Uebel auf die Zukunft vorzubauen, diese Begebenheit bey dem Concilio anhängig machen müsse. — Nach geendigter Stunde ward ich der scharfen Vermahnung des Professoris ohngeachtet, doch auf öffentlicher Straße von dem Urheber dieser Sache angegriffen, und unter Ausstoßung der bittersten Scheltworte herausgefordert. Ich schlug es zwar anfangs ab, um aber nicht, wie zu anderer Zeit, öffentlich gespottet und geschlagen zu werden, so mußte ich mich wieder vor dem Thore einstellen, und den Degen ziehen. Ob ich nun wohl, wie vorher, noch immer in der Fechtkunst unerfahren, und daher außer Stand gesetzt war, mich selbst zu vertheidigen, so erfochte ich doch durch meinen guten Degen, und meine besondere Leibesstärke den völligen Sieg; ich hieb mit Wuth und Geschwindigkeit um mich herum, und verwundete meinen Gegner sehr hart im Gesichte, ohne daß ich selbst von ihm im geringsten verletzet wurde. Nach geendigtem Zweykampf eilte ich sogleich zum Oberhofprediger, um ihm mit thränenden Augen, meine abermalige Thorheit zu bekennen, und ihn zu bitten, daß er mich von dem Gymnasio wegnehmen möchte, weil ich bey so harten Verfolgungen meiner Mitschüler, allen seinen Ermahnungen ohngeachtet, zu den größten Bosheiten verleitet zu werden, befürchten müßte. Dieser

ser wohlthätige und rechtschaffene Geistliche versprach, sogleich dafür zu sorgen, und sich wegen dieser Sache mit dem Herzoge zu unterreden. Bald darauf wurde ich zum Herzoge gefordert, um ihm meine gehabten Streitigkeiten in Gegenwart des Generals vom Weißenfelßischen Regiment, und einiger Cavaliers zu erzehlen. Der Herzog und die übrigen anwesenden Herren konnten sich bey meiner Erzehlung bisweilen des Lachens kaum enthalten, ja der Herzog rief sogar aus: **Brav, brav!** man muß sich seiner Haut wehren; man sagt immer, die Juden sind feige und furchtsam, aber bey diesem jungen Menschen trift es nicht ein. — Ich wurde sodann beschenkt, und entlassen. Die Worte, besonders das gnädige Bezeigen des Herzogs ermunterten mich so sehr, daß ich den festen Entschluß faßte, auch die geringste Beleidigung hinführo nicht ungeahndet zu lassen, hierdurch aber legte ich wider mein Wissen den Grund zu meinem künftigen Unglück.

Da meine Schlägerey bey dem Concilio anhängig gemacht war, so ward meinem Gegner vierzehn, mir aber nur drey Tage Gefängnißstrafe zuerkannt, und nun war die ganze Sache abgethan. Meine erste Schlägerey war, weil sich kein Kläger finden wollte, gar nicht gerügt worden. Es ist nicht zu beschreiben, wie wenig man diese gelinden Bestrafungen damals geachtet, und wie wenig sie der Bosheit Einhalt gethan haben: Denn

es

es vergieng fast kein Monat, in welchem man nicht von Bosheiten und groben Ausschweifungen dieser Art hörte, und von welchen sich nicht leicht ein einziger Gymnasiast ausschließen durfte, wenn jedermann durch öffentlichen Anschlag am schwarzen Brete zu Ausführung einer solchen That war aufgefordert worden. — Weil dergleichen Händel mein nachheriges trauriges Schicksal einigermaßen bewirket haben; so muß ich hier stehen bleiben, und dem geneigten Publico die Haupturſachen anzeigen, woraus die mehresten meiner unglücklichen Begebenheiten entstanden sind. Zur Erläuterung werde ich alsdenn einige Beyspiele anführen.

Das Gymnasium stand damals lediglich unter des Herzogs Schutz und Jurisdiction, dahero sollte sich der Stadtrath nach unsrer Denkungsart gar nicht in unsere Händel mischen. Da aber dieses öfters geschah, und auch geschehen mußte, wenn die öffentliche Ruhe erhalten werden sollte, so wurden einige von uns, wenn sie sich des Nachts gar zu wild und unbändig auf denen Straßen aufführten, von der Stadtwache verjagt, geschlagen, oder auch wohl gar mit auf die Wache geschleppt, und eben daraus entstanden vielfältige Tumulte. Wir glaubten alsdenn unsre Rechte wären gekränket worden, und suchten uns daher mit vereinigter Macht Genugthuung zu verschaffen. Die Rathswächter wurden herausgefordert, die Wachfenster, und bisweilen auch die Fenster in den Häusern einiger

Raths-

Rathsherren mit großem Geschrey, Lärmen und Pereatrufen eingeworfen.

Einstmals, da eben der Geburtstag des Durchlauchtigsten Herzog, Johann Adolphs, gefeyert wurde, und unser Rector, der sel. Reineccius eine Rede in Gegenwart der Vornehmsten der Stadt, in dem großen Auditorio hielt, so ward uns hinterbracht, daß ein Gymnasiast, welcher sich erst vor einigen Tagen hatte inscribiren lassen, auf dem Rathhause in Arrest gehalten würde. Dieser Mensch, welchen die wenigsten von uns kannten, hatte seine Noth einigen bey dem Rathhause vorbeygehenden Gymnasiasten geklagt, und diese erzehlten es bey ihrer Ankunft in dem Auditorio unsern Senioribus, welche sogleich beschlossen, diese Sache zu ahnden. Sie munterten uns auf, alle für einen Mann zu stehen, und da dis von vielen genehmiget ward, so befahl man, daß sich keiner nach gehaltener Rede entfernen sollte. Die Seniores waren gesonnen, dem Rectori und den übrigen Professoribus die Sache bekannt zu machen, alsdenn aber Mann vor Mann aufs Rathhaus zu ziehen, und den Arrestanten mit Gewalt zu befreyen. Diesem gegebenen Befehl durfte sich keiner widersetzen, auch sogar die Söhne einiger Rathsherren und Stadtgeistlichen, die gegenwärtig waren, mußten sich demselben unterwerfen. Der Schluß war mit Uebereinstimmung des größten Haufens gefaßt, und dieser mußte auch von allen befolget

folget werden. Als sich nach gehaltener Rede der abgeordnete Minister des Herzogs, der dabey gegenwårtig war, mit allen andern vornehmen Personen entfernet hatten, so traten die Seniores hervor, erzehlten unsern Vorgesetzten die Geschichte, und setzten hinzu, daß wir alle den Arrestanten vom Rathhause hohlen und dem Herrn Rector überliefern wollten. Der Rector ermahnte uns ernstlich, von diesem Vorsatz abzustehen, und versprach, uns Satisfaction zu verschaffen; allein, dieses alles beruhigte uns nicht. Wir zogen in ordentlicher Proceßion vor das Rathhaus; als wir da ankamen, so hatte sich schon die Wache in dem Rathhause in zwey Reihen gestellt, wir giengen aber demohngeachtet, hindurch und die Treppen hinauf. Hier kam uns einer von denen Rathsherren entgegen, welcher uns um Ruhe und Friede bat, und zugleich versprach, daß unser Camerad ausgeliefert werden sollte, welches auch geschah; wir zogen alsdenn wieder zurück unter Frohlocken und großem Jubelgeschrey durch alle Straßen, ohne weiter auf Beleidigungen gedacht zu haben. Allein, unser Zug gieng von ohngefehr bey dem Hause eines Rathsherrn vorbey, dessen beyde Söhne bey uns waren, dieser stand eben am Fenster, und rufte seine Söhne ganz zornig zu sich, wobey er auch einige Schimpfworte ausstieß, die uns allen sehr auffielen. Wir kehrten uns daran nicht; seine Söhne aber wurden abgehalten, seinen Willen zu thun, worüber er denn noch mehr aufgebracht wurde,

und

und noch weit härtere Ausdrücke gebrauchte. Endlich blieb man an diesem Hause stehen, rief dem Rathsherrn mit heftigen Brüllen ein Pereat; hierauf warf man alle Fenster ein, die erreichet werden konnten. Die Söhne dieses Mannes mußten dieses alles mit ansehen, und mit uns, ob sie sich gleich weigerten, so lange herumziehen, bis wir den Arrestanten ins Carcer gebracht hatten. — Noch mehr dergleichen Excesse könnte ich hier anführen, wenn ich mich nicht dadurch zu weit von meinem Ziel entfernte. Meine Absicht bey dieser Erzehlung ist, zu beweisen, wie mein Unglück von Zeit zu Zeit durch allerley Umstände vermehret worden; ferner, wie schädlich es sey, einen Proselyten, der weder in Sprachen und Wissenschaften geübt ist, noch auch eine bey den Christen gewöhnliche Erziehung gehabt, sogleich auf Gymnasia oder Academien zu schicken, wo ein solcher Mensch gemeiniglich seinem Verderben mit schnellen Schritten entgegen eilet.

Noch in dem ersten Jahre nach meiner Taufe ward auch meine älteste Schwester eine Christin. Man wird sich noch erinnern, daß diese wider ihren Willen und Geschmack war verheyrathet worden, daß sie sich noch lange vor mir, eine Christin zu werden, entschlossen, und nach einiger Abwesenheit mit ihrem Manne wieder in Weißenfels dem äußerlichen Anschein nach vergnügt gelebt, und auch zwey Kinder mit ihm gezeugt hatte, von welchen

chen das letztere, ein Mägdchen, das den Namen Esthergen führte, nur noch am Leben, und damals ohngefehr einige Wochen über ein Jahr alt war. Seit der Zeit, als ich mein väterliches Haus verlassen, hatte ich nur einmal mit ihr gesprochen, wobey von Religionssachen weiter nichts gedacht wurde, als daß sie mich auf mein Gewissen fragte, ob ich denn den Schritt auch mit völliger Ueberzeugung gethan, und ob er mir noch nicht gereuet hätte? welches ich aber wegen Kürze der Zeit nur mit wenigem beantworten konnte: sie gieng von mir weg, ohne sich im geringsten etwas von ihrer Gesinnung merken zu lassen. Allein, mein Exempel mußte doch ihre Begierde wieder aufs neue rege gemacht haben, denn sie verließ im Maymonat 1739. an einem Vormittage in Abwesenheit ihres Mannes ihr Haus, nahm nichts von ihrem Vermögen, außer nur ihr Töchtergen mit, und empfahl sich in den Schutz der verwittweten Frau Oberhofmarschallin von Taubenheim. Je weniger ich von dieser ganzen Sache wußte, desto erwünschter und angenehmer war mir die Freude, als ich zu der Frau von Taubenheim gerufen ward, und meine Schwester bey ihr antraf, welche mir ihr Vorhaben eröfnete. Mit Vergnügen erfuhr ich zugleich, daß diese christliche, vornehme und tugendhafte Dame, die Entschlossenheit habe, meine Schwester bis nach der Taufe in ihrem Hause und an ihrem Tische zu behalten. Auf Verlangen meiner Schwester und Befehl der erwähnten

Dame mußte ich auch diesen ganzen Tag daselbst zubringen, weil man vermuthete, ich würde zu der Beruhigung meiner betrübten Schwester das meiste beytragen können.

Es war gewiß nicht ohne sonderbare Schickung Gottes geschehen, daß meine Schwester ihre Zuflucht von ohngefehr zu einem so ansehnlichen Hause genommen, und sie auch daselbst gefunden hatte. Kein Haus in der ganzen Stadt war so bequem, sie vor dem Anlauf unsers Vaters und ihres Mannes zu schützen, als dieses, und sie wäre an einem andern Orte vielleicht durch Versprechungen, durch List, oder Gewalt wieder weggebracht worden, wenigstens hätte man ihr doch ihr liebes Tächtergen, von welchem wir bald mehreres gedenken werden, entreißen können.

Die Frau von Taubenheim bewohnte ein eigenes Haus, und hatte außer ihren Domestiquen niemand bey sich, als ihre Tochter, die Frau von Marschall, und noch eine tugendhafte verwayste Fräulein. Es mußte sich also alles im Hause nach ihrem Befehle richten, daher konnte sie auch sowohl diesen, als die folgenden ersten Tage ihr Haus ganz verschlossen ehalten, wobey sie noch befohlen hatte, niemanden ohne ihren ausdrücklichen Willen herein zu lassen. Diese Vorsicht war auch höchstnöthig, denn der Anlauf war unglaublich. Meiner Schwester Mann, unser Vater, Juden und Judengenossen

nossen meldeten sich wechselsweise ohne Aufhören, und das Haus ward von ihnen gleichsam bewacht. Meine Schwester erschrack jedesmal, wenn an der Thüre angeklopft ward, sehr heftig, und ich selbst war in großer Bestürzung. Wir brachten diesen Tag mehrentheils mit Beten und Singen zu, und es getrauete sich keiner von uns, an ein Fenster zu treten. Als es aber finster ward, so befahl mir die Frau von Taubenheim, dem Herrn Oberhofprediger das Vorhaben meiner Schwester noch an diesem Abend zu offenbaren, und ihn zugleich in ihren Namen zu bitten, daß er uns mit seinem Rathe beystehen, und den Weg zeigen möchte, welchen wir bey dieser Sache einschlagen sollten. Sie ließ mich, um alle zu besorgende Gefahr zu vermeiden, durch einen Bedienten dahin begleiten, und diese Vorsicht war auch nicht ganz unnöthig, denn wir sahen wirklich noch einige Juden auf der Straße stehen. Der Herr Oberhofprediger freute sich sehr über die Nachricht, die ich ihm brachte, und versprach, daß er sogleich den andern Morgen dem Herzoge Bericht davon abstatten, und sich den nöthigen Schutz für meine Schwester von ihm erbitten wolle. Er befahl mir, der Frau von Taubenheim zu sagen, daß sie dabey ganz ruhig und sicher seyn könnte, weil sie nicht fürchten dürfte, daß ihr jemand etwas zur Last legen würde, die Sache möge nun übrigens ablaufen, wie sie wolle; sie handele pflichtmäßig und christlich, und verdiene das Lob aller recht-

schaffenen Christen, auf den Tadel der übrigen aber pflege sie nichts zu rechnen. Er wolle sich morgen, fügte er hinzu, wenn er mit dem Herzoge gesprochen habe, die Freyheit nehmen, sie zu besuchen, und mit ihr dieser Sache wegen weitere Abrede nehmen. Ich mußte ihm bey dieser Gelegenheit die ganze Geschichte meiner Schwester erzehlen, und ihre Person beschreiben, wobey ich nicht unterließ, auch die vorzüglichsten Eigenschaften ihres lieben Kindes zu schildern. Er hörte alles mit besonderem Vergnügen an, ich erschrack aber heftig, als er in Ansehung des letzteren sagte: es sey sehr zu befürchten, daß es dem Vater würde wieder ausgeliefert werden müssen. Jedoch tröstete er mich wieder auf mein Bitten, dadurch, daß er mir versprach, alles zu thun, um die Zurückgabe des lieben Kindes zu hintertreiben. Mit dem Auftrage des Herrn Oberhofpredigers erfreute ich das ganze Haus der Frau Oberhofmarschallin; weil es aber sehr späte war, so mußte ich auch diese Nacht hier bleiben.

Mit Anbruch des Tages gieng auch schon wieder das Laufen und das Anklopfen an der Hausthüre an, die Thüre blieb aber allen verschlossen, bis der Herr Oberhofprediger gegen eilf Uhr bey uns ankam. Dieser rechtschaffene Geistliche tröstete uns alle durch seine Ankunft. Er versicherte uns, daß der Herzog meine Schwester sammt ihrem Kinde von nun an in seinen Schutz genommen habe, und wir hätten daher weiter nichts zu fürchten;

ten; indessen würde es doch allemal sehr wohl gethan seyn, wenn die Frau Oberhofmarschallin noch auf einige Zeit ihr Haus verschlossen hielte, und keinen unbekannten Menschen den Eingang verstattete. Vor allen Dingen aber sey zu verhüten, daß weder meine Schwester noch auch das Kind ohne ihr Vorwissen und ohne eine sichere Begleitung aus dem Hause gienge, weil es auch unter Christen an denen nicht fehle, welche sich um eines schlechten Gewinnsts willen, als Werkzeuge der schändlichen Bosheit gebrauchen ließen, von den Juden habe man hier wegen ihrer geringen Anzahl, wenig zu befürchten. Hierauf verließ er uns unter vielen Segenswünschen, und ich begab mich wieder nach Hause.

Kaum war ich daselbst angekommen, so ward mir angesagt, daß mein Vater gestern zweymal nach mir geschickt, und mich zu sprechen verlangt habe. Es ist oben nicht erinnert worden, daher merke ich es jetzt an, daß ich ihn nach meiner Taufe schon einige mal habe sprechen müssen; denn der Herr Oberhofprediger hatte mir ernstlich anbefohlen, meinen Vater, wenn er mit mir reden wollte, darinnen nicht ungehorsam zu seyn; er bliebe allemal mein Vater, welchen ich jederzeit zu lieben, und in billigen Dingen zu gehorchen verbunden wäre. So sauer und beschwerlich diese Wege für mich waren, so mußte ich sie doch, um nicht den Verdacht der Widerspenstigkeit auf mich zu laden,

endlich übernehmen. Ich will gegenwärtig die ersten beyden Unterredungen zwischen mir und meinem Vater erzehlen, meine Leser werden selbst daraus urtheilen, wie übel mir dabey zu Muthe gewesen seyn mag.

Als ich das erstemal auf sein Verlangen zu ihm kam, traf ich ihm gleich beym Caffeetrinken an, und meine beyden jüngsten Schwestern auch bey ihm; ich blieb an der Thüre stehen, voller Furcht, daß auch der Angstschweiß tropfenweise auf meinem Gesichte zu sehen war, ich schlug die Augen nieder und war nicht vermögend, ein einziges Wort zu sprechen. Er saß gleichfalls einige Minuten ganz unbeweglich und bedachte sich lange, wie er mich anreden wollte. Endlich fieng er an: ich sehe, daß du niedergeschlagen und geängstiget bist, dein Gewissen klagt dich an, und es geschieht dir Recht; du hättest dich an Gott nicht gröber versündigen können. Mein Sohn, was hast du angefangen! wie hast du mich so tief gebeuget und betrübet! wie hast du dich so tief ins Unglück und ins ewige Verderben gestürzet! wie hast du deine ganze Freundschaft so unauslöschlich beschimpft! Hier stand er an, und wartete vermuthlich auf eine Antwort von mir, allein, ich war außer Stand gesetzt, dieses zu thun; ich stand als eine leblose Bildsäule da. Meine beyden Schwestern weinten, er aber fuhr fort: ich sehe, mein Sohn, (noch will ich dich so nennen) daß dir meine Reden durchs

Herz gehen, ich merke, daß du dein schweres Verbrechen erkennest, und daß es dir leid ist. Gott gebe es doch, daß ich mich nicht betrüge, es kann noch alles wieder gut gemacht werden; du bist in deinen kindlichen Jahren nicht ungehorsam gewesen, du hast fleißig und viel gelernet. Mein Gott! wer hätte dieses von dir denken sollen, was hat dich für Noth darzu getrieben, dein väterliches Haus zu verlassen? Ein böser Geist muß dich irre gemacht haben, säume derohalben ja nicht, dich den Klauen des Versuchers zu entreißen; du bist jetzt auf dem Wege des zeitlichen und ewigen Verderbens, du kannst dich aber noch retten, und dich und mich glücklich machen. Ich will dich nach Holland schicken, und du sollst, sobald du dahin kommest, sechs tausend Thaler baar ausgezahlt bekommen, womit du dort schon im Stande seyn wirst, etwas zu verdienen, und endlich eine gute Heyrath für dich zu finden. Hier hörte er wieder auf, und als ich immer noch stille schwieg, so sagte er: Antworte mir! Sage, was bist du zu thun gesonnen? Da er diese Worte hitzig und auffahrend heraus stieß, so erschrack ich darüber so heftig, daß mir alle meine Glieder zitterten. Ich wollte reden, ich konnte aber nicht; als mir es aber mein Vater nochmals befahl, und aufgebracht in diese Worte ausbrach: Rede doch, du verstockter, du unreiner Bösewicht! so antwortete ich stammlend: ich habe ja nichts böses gethan. Aber kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so schrie er, indem

 er

er zugleich aufstand: Geh zum Soten, du Ze Tome, d. h. Geh zum Teufel, geh fort du Unreiner. Dieses ließ ich mir nicht zweymal befehlen, ich ergriff die Thür, und sprang mehr, als ich gieng, zum Hause hinaus. Er schickte mir noch mehrere Flüche und Ehrentitel nach, denn ich hörte ihn noch auf der Treppe in einem Tone fortschreyen. Allein ich war froh, daß ich weg war, und bat Gott, daß mich seine Flüche nicht treffen möchten.

Als ich dem Herrn Oberhofprediger den ganzen Verlauf erzehlte, so sagte er, sein Vater redet als ein Jude. Wenn er ihn nicht lieb hätte, so würde er sich nicht so viel Mühe seinetwegen geben, er muß Gedult haben, er muß, wenn er anders seine Kindespflichten erfüllen will, zu ihn gehen, wenn er es verlangt, und so lange er keine Gewaltthätigkeiten an ihn ausübt; jedoch hat er nicht nöthig, bey ihm zu verstummen, er kann seine gute Sache vertheidigen, nur muß er dabey klug und glimpflich verfahren, bittend und liebkosend mit ihm reden. Es schadet ihm nicht, daß er sich aus dem Munde seines Vaters schimpfen oder auch fluchen höret; der Gehorsam, welchen er seinem Vater erzeiget, die Gedult, die er bey seinen harten Worten blicken läßt, seine Standhaftigkeit, und sein Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, welche er seinen Vater getrost eröfnen kann, werden vielleicht sein Herz erweichen, seine Augen öfnen,

nen, und ihn nächst göttlichem Beystande auch dem Heylande zuführen. Würde ihn das nicht lieb seyn, wenn ihn Gott zum Werkzeuge ausersehen hätte, seinen leiblichen Vater aus der Finsterniß zum Lichte, aus der Verdammniß zur Seligkeit zu bringen? Siehet er, mein lieber Sohn, dies sind die Gründe, warum ich ihn anrathe, zu seinem Vater zu gehen, wenn er es von ihm verlanget. Thue er es, und Gott wird ihn die Flüche seines Vaters in Segen verkehren. Gehe er hin, fasse er Muth, und vertheidige er seine gute Sache vor seinen Vater so, wie er sie ohnlängst in Gegenwart des Pastor Dänzers, vor seinen Schwager und den übrigen Anwesenden rühmlich vertheidiget hat.

Ich hoffe nicht verdrüßlich zu fallen, wenn ich auch die zweyte Unterredung hersetze, welche auf die erstere ohngefehr nach einigen Wochen gefolget ist. Hast du meinen letztern Ermahnungen mit Ernst nachgedacht? sagte mein Vater zu mir sogleich bey dem Eintritte in seine Stube; ja lieber Vater, das habe ich gethan. — Und was hast du denn beschlossen? — Ich will, so viel als ich kann, Gott dienen, und sein heiliges Wort soll darinnen blos meine Richtschnur bleiben. — Also willst du mir folgen? — Ja, lieber Vater, in allen möglichen Dingen, die nicht wider Gott und sein Wort laufen. — Hier sahe er mich starr an, und befahl meinen Schwestern, hinaus zu gehen, wodurch ich beynahe wieder meine ganze

Herzhaftigkeit verlohren hätte. Wie soll ich deine Worte verstehen? erkläre dich näher! — Ich war in unbeschreiblicher Angst, indessen sammlete ich doch alle meine Kräfte und redete ihn also an: Lieber Vater, es thut mir in Wahrheit sehr leyd, wenn ich ihm Aergerniß verursachen, und ihm zum Zorn reizen sollte, indessen, er befiehlt mir zu reden, und ich muß ihm gehorsam seyn. Er weiß, daß ich mich so lange, als ich bey ihm war, immer nach den Vorschriften unserer Rabbinen genau gerichtet habe, und es hat sich auch nunmehro, wie ich glaube, zur Genüge geäußert, daß ich den Schritt, welcher ihm so ärgerlich ist, weder um Gewinnstes, noch um irgend einer andern weltlichen Absicht willen gethan habe. Du bist verführt, schrie er mir entgegen: Nein, lieber Vater, kein Mensch hat mir befohlen, ein Christ zu werden. Ich habe zwar, wie er sich selbst noch darauf besinnen wird, öfters mit einigen christlichen Gelehrten in Glaubenssachen disputirt, allein, niemals hat einer zu mir gesagt: Thue dis oder jenes; jeder hat seine Sache vertheidiget, und ich kann mich rühmen, daß sie wenig oder gar nichts wider mich vermocht haben. Durch eigene Ueberzeugung bin ich nach genauer Erwägung des göttlichen Wortes dahin gebracht worden, alles zu verlassen, um nur durch göttl. Gnade der ewigen Seligkeit fähig gemacht zu werden. Mein Schwager wird ihm hoffentlich eröfnet haben, daß ich hinlängliche Gründe zu meiner Rechtfertigung angegeben habe. Wenn ich

nun

nun aber auch nach seiner Meynung irrig wäre, so verdiente ich doch eher sein Mitleid als seinen Zorn. Der Herr unserer Väter soll Zeuge seyn, daß ich, wenn er mir aus dem Worte Gottes mein Unrecht darthun wird, ihm alsdenn ohne weitere Umstände folgen will. So lange aber dieses nicht geschiehet, so muß ich ihm in diesem Stücke ungehorsam seyn. — Meynst du denn, du ungerathnes, du verderbtes Kind, daß ich verdammt werde, oder daß alle deine Vorfahren verdammt sind? — Gott bewahre mich, ein dergleichen Urtheil zu fällen, dieses überlasse ich der göttlichen Barmherzigkeit. Eine ganz andere Sache ist es, ohne Erkenntniß in der Unschuld seines Herzens fort zu wandeln, als mit Erkenntniß und nach völliger Ueberzeugung dem göttlichen Ruf doch halsstarrig zu widerstreben. — Du redest wie die Thoren reden; bist du klüger, als alle deine Vorfahren? Hast du größere Weißheit, größere Gelehrsamkeit, als alle unsere Rabbinen? Kurz, du bist verblendet; ein Ruach Roeh (ein böser Geist) hat dich verführet: Bedenke das wohl, und dünke dich nicht alleine klug zu seyn. — O, wie wünschte ich, unterbrach ich ihn, daß ich ihm alle die merkwürdigen Stellen in der Thora, (in der heiligen Schrift) welche von dem Meßias handeln, mit denen gezwungenen und verkehrten Auslegungen der Rabbinen, vorlesen könnte; er würde gewiß alsdenn ein anderes Urtheil von mir fällen; es würde ihm eben so, wie mir, unbegreiflich bleiben, wie Männer,

ner, die sonst allerwegen richtig und vortreflich, dem Texte gemäs, erklären, nur allein in solchen Stellen, ganz von der Regel abweichen, und dieselben ganz verfälschen und verunstalten. Es würde ihm gewiß verdächtig und ärgerlich werden, wenn er hören sollte, wie immer ein Rabbine dem andern in solchen Prophezeyungen widerspricht, und wie sie endlich doch alle auf solche Dinge verfallen, die wider alle Erfahrung laufen, und die sie auch ohnstreitig selbst nicht einmal vor richtig erkannt haben können. Es bleibt immer wunderbar, daß in solchen Stellen die neuern Rabbinen denen ältern, welchen doch in allen Dingen der größte Vorzug zuerkannt wird, geradezu widersprechen. Viele solche Stellen, welche das Targum (d. i. die chaldäische Uebersetzungen) ja der Talmud selbst, richtig von dem Meßias verstehen, unterfangen sich die neuen Rabbinen, ganz anders zu erklären, unter dem Vorwand, daß sie nur deswegen von den Alten abgewichen wären, um denen Ketzern, (womit sie die Christen verstehen) das Maul zu stopfen, oder sie widerlegen zu können. Muß man denn, um seine Meynungen zu verfechten, das göttliche Wort verdrehen und verunstalten? Ein solches Beginnen verräth doch ohnstreitig viele Bosheit. Wenn man nun sogar findet, daß einige Rabbinen, ja auch der Talmud selbst, unterschiedene Stellen der heiligen Schrift für unerklärlich, anstößig und ärgerlich ausgeben; wenn man siehet, daß einige der berühmtesten, den 89sten Psalm ohne

ne Erklärung gelassen, und frey bekannt haben, daß man ihn, ohne dabey auf irrige und verkehrte Gedanken zu gerathen, nicht lesen könne: sollte denn dieses alles einen Menschen, der die Wahrheit liebt, und für seine Seligkeit besorgt ist, nicht aufmerksam machen? Hier ward ich von meinem Vater unterbrochen. Ich höre, mein Sohn, daß du viel Gift eingesogen hast, ich bedaure gar sehr, daß ich dir nicht so, wie ich wünschte, gehörig antworten kann. Gesetzt aber, es hätte alles, was du gesagt, seine Richtigkeit; so mußt du doch selbst immer noch eingestehen, daß du dich mit jenen Rabbinen nicht messen kannst. Sind nun diese als Juden gestorben, sind diese bey ihrem väterlichen Glauben geblieben, so kannst du es ohne alle weitere Gefahr auch thun. Haben diese Männer frey bekennet, daß ihnen viele Stellen der Schrift unerforschlich wären, so wirst du, oder ein anderer nicht im Stande seyn, dieselben aufzuklären, und zu ergründen. Siehe also, mein Sohn, wie leichte man sich betrügen kann. — Lieber Vater, in den Glaubenslehren muß man sich einfältig blos nach dem Worte Gottes richten, man bedarf dazu weder große Gelehrsamkeit, noch menschlichen Witz und Klugheit. Eben dieserwegen sind die größten Gelehrten, die alles nach ihrer eingebildeten weitläuftigen Gelehrsamkeit und Klugheit abmessen wollen, zur Erklärung der Schrift die allerunfähigsten. Alles, was sie sich durch ihre Vernunft nicht begreiflich machen können, verwerfen

sie,

sie, und trauen ihrer Klugheit, die doch bey allen Menschen nur gar zu enge Grenzen hat, zu viel zu. Sie bedenken nicht, daß die Lehre von dem Meßias sich weit über alle unsere Vernunft erstrecke, und daß der Meßias eben der Eckstein ist, der, wie der Prophet vorhergesaget hat, von den Bauleuten, d. h. von den Bauverständigen, (und damit werden eben die sich allein weise dünkenden Gelehrten verstanden,) verworfen ist. Ja, lieber Vater, er hoffet, daß der Meßias noch kommen soll, die berühmtesten Talmudisten aber, glauben dieses nicht, ja, der große Hillel selbst, treibet nur sein Gespötte damit, wenn er an einem Orte im Talmud sagt: der Meßias ist längst gekommen! Sie haben ihn schon in den Zeiten des Königs Hiskia aufgegessen. — (d. h. genossen, und Hillel will damit sagen, Hiskias ist der letzte Meßias, der letzte Heyland der Juden gewesen.) Wo bleibt demnach seine Hofnung, und wenn soll die Zerstreuung, wenn soll die gänzliche Verwerfung der Juden von Gott ein Ende nehmen, wenn kein Meßias mehr zu hoffen ist. — Behüte mich Gott für dergleichen Gedanken, versetzte er: hast du denn unsre Glaubensartickel schon vergessen; weißt du denn nicht mehr, daß es darinnen ausdrücklich heißt: „Wir gläuben fest, daß der Meßias noch kommen wird.“ — Nein, dieses habe ich nicht vergessen, denn ich habe diese Glaubensartickel vorher täglich gebetet, und kann sie noch auswendig; ich weiß aber auch, daß eben diese Artickel erst lan-

ge nach Hillels und der ältesten Rabbinen Zeiten aufgesetzt worden sind. Kurz, das Hoffen und Harren der Juden ist, wie Hillel und m t ihm viele andere Rabbinen erkannt haben, umsonst, ganz ohne Nutzen, und den Aussprüchen der heiligen Schrift gerade zuwider. Die Zeit seiner Ankunft ist vergangen, und ich bedauere ihn, und alle, die noch darauf hoffen. — Hier verlohr mein Vater alle Gedult, und es erfolgten darauf wieder viele Flüche und Schimpfworte, welche er mir abermals mit auf dem Weg gab. —

Noch drey solche für mich verdrießliche Unterredungen habe ich aushalten müssen, welche ich aber übergehe, und nur dieses hinzu setze, daß ich ihm bey der letzteren Unterredung gesagt habe: wenn er mich noch ferner zu sprechen verlangen würde, so bäte ich ihn, von Religionssachen weiter nichts zu gedenken. Gefiel es ihm aber, einen gelehrten Juden in seiner Gegenwart mir entgegen zu stellen, so wäre ich bereit, mich von demselben meines Irrthums überführen zu lassen; alsdann glaubte ich aber auch, daß es ohne Flüche ablaufen würde. Allein, dieses geschah nicht, und ich war darauf einige Zeit von seinen Anfällen befreyet. Um desto mehr erschrack ich nun über die Nachricht, daß mich mein Vater wieder zu sprechen verlange; denn ich konnte nicht anders vermuthen, als daß mein Vater durch die Veränderung mit meiner Schwester darauf gefallen seyn müsse. Ich war unschlüßig,

ßig, ob ich diesesmal seinem Verlangen ein Genüge leisten solle oder nicht. Der Herr Oberhofprediger aber befahl mir, wenn er es wieder verlangen würde, zu ihn zu gehen. Dieses geschah auch gleich den andern Morgen darauf. Noch ganz früh trat meine jüngste Schwester, mit welcher ich seit meiner Flucht kein einziges Wort gesprochen hatte, nebst einer Magd in meine Stube, und meldete mir, daß mich der Vater augenblicklich zu sprechen verlange, daß er auf mich, wegen der Flucht unserer ältesten Schwester, die er jederzeit aufs zärtlichste unter uns geliebet, einen Verdacht geworfen, und mich als ihren Verführer verfluchet und verwünschet habe. Diese meine jüngste Schwester, welche damals ohngefehr zwölf Jahr alt seyn mochte, fieng nebst der Magd an, bitterlich zu weinen, und sagte mir: Du hast unser ganzes Haus betrübt und unglücklich gemacht; seitdem du von uns weg bist, ist alle Ruhe, alle Freude, alles Vergnügen verschwunden. Unser Vater wird immer wunderlicher und mürrischer, und ich und meine Schwester müssen seine Ungedult gar öfters empfinden, und für deine Bosheit leiden. Was hast du vor Vortheil davon, fuhr sie fort, uns durch die Verführung unsrer ältesten Schwester ferner noch unglücklicher zu machen? — Diese bewegliche Anrede meiner Schwester erweichte mein Herz so sehr, daß ich mich der Thränen kaum enthalten konnte; doch suchte ich sie so viel mir nur möglich war, durch die Vorstellung zu trösten, daß

ich an der Flucht meiner Schwester nicht den geringsten Antheil hätte, sondern daß sie schon lange, ja noch vor ihrer Verheyrathung das Judenthum zu verlassen entschlossen gewesen wäre. Ich bat sie daher, diesen Umstand dem Vater, ehe ich noch hinkäme, zu erzehlen, damit er dadurch einigermaßen besänftiget würde, und versprach ihr, sogleich zu erscheinen. Kaum hatte sie mich verlassen, so kleidete ich mich geschwind an, und gieng bestürzt, und mit dem größten Widerwillen zu meinem Vater, welcher diesmal gelinder mit mir redete, als ich es vorher vermuthet hatte. Seine Anrede bey meinem Eintritt war folgende: Was findest du für ein Vergnügen daran, deinen Vater immer mehr zu beugen, und zu betrüben? Warum entziehest du mir eine Tochter, und deinem Schwager seine Frau? Ich will dich nicht mit vielen Vorwürfen überhäufen, sondern dich nur bitten, mir meine Tochter wieder zu verschaffen. Es stehet bey dir, mir diese Gefälligkeit zu erzeigen, denn ich weiß es gewiß, daß deine Schwester dir folgen wird. Ist also die Liebe gegen deinen Vater bey dir noch nicht ganz verloschen, so erfülle nur diesesmal mein Verlangen; ich werde vielleicht Gelegenheit haben, dir in andern Dingen einige Gefälligkeit dafür zu erweisen. — Die außerordentliche Bescheidenheit meines Vaters, das niedergeschlagene Wesen, und der heftige Schmerz, welchen man an ihm vermerkte, rührte mich so stark, daß ich alle Mühe anwenden mußte, meine

Wehmuth und Thränen zu verbergen. Nun versicherte ich ihm zwar, daß mir die Flucht meiner Schwester nicht zugerechnet werden könnte, weil ich davon nicht eher Nachricht erhalten, als bis ich sie bey der Frau von Taubenheim gesprochen hätte; dieser Aussage aber wollte er keinen Glauben beymessen; er beharrete vielmehr darauf, daß ich ihm seine Tochter wieder schaffen müßte. Ich sah mich also gezwungen, um mich jetzt nur von ihm los zu machen, ihm eydlich zu versichern, daß ich alle Mühe anwenden wolle, seine Tochter ihm wieder zuzuführen. —

Kaum war ich von ihm weggegangen, so bereuete ich schon meinen Fehler, daß ich mich durch das Bitten meines bekümmerten Vaters, ohne meinen Willen zu einer eydlichen Zusage hatte bewegen lassen; ich gieng daher in der äußersten Bestürzung zu dem Herrn Oberhofprediger, bekannte ihn meine Vergehung, und bat ihm, daß er mich mit guten Rath bey dieser Sache unterstützen möchte. Als dieser rechtschaffene Geistliche alles genau überleget hatte, so verwies er mir erstlich meine Unbedachtsamkeit mit diesen Worten: man müsse sich weder durch Güte, noch durch Gewalt zu etwas bringen lassen, daß widerrechtlich, noch auch etwas eydlich versprechen, was man nicht auszuführen im Stande sey. Er rieth mir darauf, daß ich mein gethanes Versprechen doch einigermaßen erfüllen sollte. Rede er mit seiner Schwester, sagte er,

fra-

frage er nach dem Grunde, worauf ihre Ueberzeugung beruhet, lasse er sich die Ursache angeben, warum sie eine Christin werden will; sie wird ihm, als ihren Bruder in dieser Sache die Wahrheit frey zu bekennen, kein Bedenken tragen. Findet er, daß in der That kein wahrer Trieb bey ihr ist, so erlaube ich ihn gar gerne, alle seine Beredtsamkeit anzuwenden, um sie zu bewegen, daß sie wieder zu den Ihrigen zurück kehre. Denn wenn sie aus unlautern Absichten den Entschluß gefasset hat, weil sie vielleicht nie mit ihrem Manne zufrieden gewesen, der ihr auch schon anfangs unerträglich war; so wäre es besser, daß sie von ihrem Vorhaben abstünde. Ist aber ihr Trieb aufrichtig, so schadet es doch nicht, ihr die Betrübniß und das Verlangen ihres Vaters vorzustellen, und es alsdenn ihrer eigenen Wahl zu überlassen, ob sie bey uns bleiben, oder sich wieder zu den Ihrigen begeben wolle. Ich verlasse mich in diesem Punct auf ihn, er soll mir Rechenschaft davon geben. — Es war mir überaus angenehm, daß ich mich auf solche Weise von der Zusage, welche ich meinem Vater eydlich gethan hatte, einigermaßen losmachen konnte; ich eilte daher zu meiner Schwester, bemühete mich, ihre wahre Gesinnung zu erforschen, eröffnete ihr des Vaters schmerzliches Verlangen, und wendete alle meine Beredtsamkeit an, um sie zum Rückgange zu bewegen. Aber alles vergebens. Du weißt es, erwiederte sie, daß der Trieb, eine Christin zu werden, bey mir nicht neu

ist: weil ich nun denselben, meiner öftern Bemühung ohngeachtet, nicht habe unterdrücken können, und endlich auch durch dein Exempel ermuntert, und der Sache gewisser worden bin; so soll nichts in der Welt vermögend seyn, meinen gefaßten Entschluß zu hintertreiben. — Diese Nachricht brachte ich dem Herrn Oberhofprediger zurück, worüber er sich freuete, und Anstalt zu ihrer Unterweisung zu machen versprach. Weil die Geschichte meiner ältesten Schwester öfters in die meinige einschlägt, so wird meinen Lesern nicht entgegen seyn, wenn ich alles, was ich von ihr zu sagen nöthig erachte, jedesmal an gehörigem Orte mit einschalte.

Einige Monate nach meiner Taufe, ward mir von der fürstlichen Regierung ein angesehener Rechtsconsulent zum Vormund bestätiget, und ihm Befehl ertheilet, meinen Vater sowohl wegen meines Unterhalts, als auch wegen Sicherstellung des von meiner Mutter hinterlassenen, ingleichen des von seinem Vermögen mir dereinst zukommenden Antheils, in rechtlichen Anspruch zu nehmen, oder mit demselben wegen eines dafür auszusetzenden Aequivalents einen Vergleich zu treffen. Weil nun mein Vater von einem Vergleiche gar nichts hören, sondern nach seiner bey fürstlicher Regierung gethanen Erklärung, lieber tausend Thaler durch den Proceß verlieren, als mir einen Pfennig freywillig geben wollte; so wurde die Klage angestellt, und mein Vater in einen weitläuftigen Proceß verwickelt.

wickelt. Wie weit es nun mein gedachter Vermund dadurch gebracht hat, wie treulich und aufrichtig er mit mir umgegangen ist, wird die Folge der Geschichte bekannt machen. Ehe ich aber fortfahre, den ganzen Verlauf dieser Sache zu erzehlen, so muß ich erst eine Begebenheit, die mir höchst nachtheilig gewesen, mit wenigem berühren.

Ein Jahr nach meiner Taufe, da eben Jahrmarkt in Weißenfels war, und ich den Abend bey (1739, 15. Aug.) den Rathsapothecker **Weidner** in Gesellschaft eines Freundes zubrachte, entstand auf dem Markte ein erschrecklicher Tumult. Um nun die Ursache dieses Lärms zu erfahren, traten wir vor die Thüre, und sahen, daß die Rathswächter, welche im Begriff waren, einen Menschen mit aller Gewalt fortzuschleppen, von einigen Soldaten daran verhindert wurden. Wir waren Zuschauer bey diesem Gefechte, bis die Soldaten von einem darzwischen kommenden Officier verjagt wurden. Als aber die Rathswächter ihren Gefangenen, der erbärmlich zugerichtet war, auf die Wache führen wollten, näherte ich mich einige Schritte, um diesen Menschen genauer in Augenschein zu nehmen. Kaum hatten sie mich hier erblickt, so sprangen sie wie Furien auf mich, umringten mich und riefen einander zu: Schlagt den Juden todt! Ja, sie schlugen auch, ohne daß ihnen jemand Einhalt thun konnte, auf eine schreckliche Weise auf mich los. Der sel. **Weidner** bemühete sich unter andern am eif-

rigsten, mich von ihren mörderischen Händen zu befreyen; er schrie ihnen zu: daß sie meiner schonen möchten, weil ich ganz unschuldig wäre; aber alles umsonst. Sie giengen so weit in ihrer Wuth, daß sie sogar nach ihm schlugen, wodurch dieser ohnedem sehr schwächliche Mann, weil er einen Schlag auf den Kopf bekommen hatte, sogleich niedersank, und fast als ohnmächtig in die Apothecke getragen werden mußte. — In der ersten Bestürzung hatte ich einige harte Schläge, ohne mich zu widersetzen, erduldet, und bat nur, daß sie mich arretiren sollten; als aber weder Bitten noch Drohen ihre Wuth besänftigen konnte, und ich mein Kleid mit Blut bespritzt sahe, entblößte ich meinen Degen in der größten Geschwindigkeit, drang hitzig auf die nächsten, welche ich im Gesicht hatte, zu, machte mir Platz, und suchte mich durch die Flucht zu retten. So übel ich auch zugerichtet war, so entfernte ich mich doch auf einige Schritte weit von ihnen, wegen meiner Entkräftung aber verfolgten sie mich und hohlten mich auch gar bald ein: Hier wurde ich abermal, ob ich mich ihnen gleich tapfer widersetzte, erbärmlich zugerichtet, und von diesen Bösewichtern auf der Gasse als ohnmächtig liegen gelassen. In dieser schrecklichen Betäubung wäre ich auch vielleicht liegen geblieben und gar umgekommen, wenn mir nicht meine gute Natur hierinnen zu statten gekommen wäre. Ich machte mich also nach einigen Minuten wieder auf, und lief blutend, ohn alles Gefühl auf den Markt, meine

Mör-

Mörder aufzusuchen, und mich an ihnen zu rächen. Einige meiner Freunde aber hielten mich mit Gewalt zurück und führten mich zu dem fürstlichen Leibchirurgo Günthern. Er nahm mich als einen todten Mann an, ich hatte drey tiefe Löcher im Kopfe, das rechte Schlüsselbein war gänzlich zerschellet, das Nasenbein zerquetscht, die Brust blutig und zerstoßen, und durch einen Schlag war mir der Hemdeknopf tief ins Fleisch hineingetrieben, der übrigen häufigen Verletzungen und Contusionen will ich nicht gedenken.

Unter währender Verbindung, welche doch sehr lange daurete, ja auch noch fast die ganze Nacht, lag ich ohne Verstand; ich empfand weder Schmerz noch sonst etwas, das mit mir vorgenommen ward. Dem ohngeachtet aber, widersetzte ich mich bey dem Verbinden so stark, daß ich von drey Leuten gehalten werden mußte. — Das Gerücht von dieser Begebenheit hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet, der Markt war mit Menschen bedeckt, besonders aber hatten sich fast alle Gymnasiasten in dem Hause des Leibchirurgi eingefunden, um mir ihren Beystand anzubieten. Gleich nach dem ersten Verbinden sollte ich in einer Sänfte nach Hause getragen werden, allein dieses wurde nicht gestattet. Das Rathhaus war verschlossen, und aus der Wachstube ward dem, welcher die Sänfte zu hohlen abgeschickt war, zur Antwort gegeben, sie könnten die Thüren des Rathhauses

eröffnen. Darauf drangen die sämmtlichen Gymnasiasten mit Unterstützung vieles Volks und vieler Soldaten vor das Rathhaus, und droheten, daß, wenn man nicht sogleich eine Sänfte hergeben wollte, die Thüren mit Gewalt erbrochen, alle Fenster des Rathhauses eingeworfen, und eine Sänfte mit Gewalt herausgehohlet werden sollte. Die in der Wachstube versammlete Mannschaft achtete zwar anfänglich nicht sonderlich auf die Drohungen des versammleten Haufens, als aber die Wachfenster mit solchem Ungestüm eingeworfen wurden, daß die darinnen befindliche Mannschaft sich für den Steinwerfen nicht mehr verbergen konnte, so ward zwar eine Sänfte herausgegeben, allein kein einziger von ihnen getrauete sich, vor das Rathhaus zu treten, oder die Sänfte wegzutragen. Als man einige Zeit vergebens darauf gewartet hatte, so ward dieselbe von einigen andern Männern ergriffen, und vor das Haus des Leibchirurgi hingetragen.

Da diese ganze Unruhe bis nach ein Uhr in der Nacht gedauret hatte, war ich endlich ganz entkräftet, und muthlos worden; ich lag, wie in einem Schlummer, ohne Sprache, ohne Bewegung und ohne Verstand, und in dieser traurigen Gestalt ward ich in die Sänfte gesetzt, und unter Begleitung vieler hundert Menschen, welche mich alle, wie mir nach der Zeit erzehlet worden, sehr bedauret haben, und wider die Raths-

wächter aufgebracht gewesen seyn sollen, nach Hause gebracht. Die Männer, welche die Sänfte bis hierher getragen hatten, ließen sie vor dem Hause stehen, ohne sich weiter um dieselbe zu bekümmern, und giengen, nachdem man ihnen ihre Mühe wohl belohnet hatte, fort. Als aber darauf die Menge Menschen, welche mich ins Haus und bis in meine Stube begleitet hatten, zurück kamen, und meine elenden Umstände dem noch übrigen anwesenden Volke erzehleten, so ließen einige, die sehr aufgebracht waren, ihre Wuth der Sänfte entgelten, und zerbrachen sie in viele Stücken. — Der Leibchirurgus Günther hatte mich mit zween von seinen Leuten selbst begleitet, und nachdem er die gehörigen Medicamente sowohl zum innerlichen als äußerlichen Gebrauch zurück gelassen, auch einen von seinen Leuten befohlen hatte, bey mir zu bleiben, so bat er noch die anwesenden Gymnasiasten, daß wenigstens zwey von ihnen diese Nacht bey mir zubringen sollten; worzu sich sogleich vier Personen willig finden ließen. Der Leibchirurgus hatte zwar auch die Verordnung beygefügt, daß man ihm bey vorfallender Veränderung der Umstände, und bey drohender Gefahr sogleich Nachricht geben sollte, allein es fiel nichts veränderliches vor: ich blieb in eben der Stellung, wie man mich gelegt hatte, die ganze Nacht in einer beständigen Unempfindlichkeit ruhig liegen.

 Den

Den Tag darauf überfiel mich ein heftiges Wundfieber, woran ich auch in einer fortdaurenden Betäubung einige Tage hintereinander so hart darnieder lag, daß jedermann an meinem Aufkommen zweifelte. Ja, der Paroxismus des Fiebers war einigemal so heftig, daß ich hernach viele Stunden ohne alle Empfindung und ohnmächtig liegen blieb, welches denn verursachte, daß man mich in der Stadt schon verschiedenemal für todt ausgegeben hatte.

Der Herzog und das Concilium nahmen sich dieser Sache mit allem Ernste an, und formirten den Proceß wider den Weißenfelßischen Stadtrath: Alle Rathswächter, welche an diesem Lärm Antheil hatten, wurden in Arrest genommen, und durch besondere Commissarien genau befragt, wer sie zu dergleichen Gewaltthätigkeiten veranlasset hätte. Allein, es war von allen nichts weiter heraus zu bringen, als daß sie alle Schuld zween von ihnen, mit Namen Röhrborn und Mau beymaßen. Die übrigen entschuldigten sich mit Trunkenheit, zu welcher sie sich durch das vom Gerichtsschreiber der Wache zum Besten geschenkte Bier hätten verleiten lassen. Nachdem sie sich in demselben berauscht, so wären sie bey dem auf dem Markt entstandenen Lärm, durch den Zank mit einigen Soldaten aufgebracht, und von ihren obgedachten zween Cameraden ermuntert worden, auf mich loszuschlagen. In dieser Hitze hätten sie nicht auf meine Un-

schuld

schuld geachtet, sondern nur auf den Zuruf ihrer zween Mitgenossen gehöret: schlagt zu, schlagt den Juden todt. — Bey dieser Aussage aber waren zwey Umstände gar sehr bedenklich. Röhrborn wohnte ganz nahe an meines Vaters Hause, und verrichtete seit einigen Jahren bey ihm die häusliche Arbeit. Dieses erweckte nun bey vielen meiner Freunde einen starken Verdacht wider meinen Vater, daß er nämlich sowohl Röhrborn als seinen Gehülfen erkauft habe, mich aus der Welt zu schaffen. Und wenn diese Vermuthung wirklich gegründet gewesen wäre, so hätten diese beyden ihre Sachen auch nicht gelegener bewerkstelligen können; denn man würde vielleicht in der Folge gesagt haben, um sie zu entschuldigen, es sey in einem Tumult geschehen, sie wären ihrer nicht mächtig gewesen, und man hätte auch nicht wissen können, wer mir eigentlich die tödtliche Wunde beygebracht habe. Indessen habe ich doch dieser Vermuthung, so vielen Scheingrund sie auch für sich hatte, niemals einigen Glauben beygemessen. Auch haben die beyden Verbrecher, ohngeachtet man sie eine lange Zeit geschlossen verwahret, öfters verhöret, und auch durch Schläge zur Aussage der Wahrheit angetrieben hatte, nichts davon aussagen wollen, sondern sind immer dabey geblieben, daß sie durch den Trunk zu Ausübung dieser Bosheit veranlasset worden.

Der andere bedenkliche Umstand, welcher sich in der Aussage der Rathswächter gefunden hatte, war folgender: Der Gerichtsschreiber, welcher den Wächtern das Bier geschenkt haben sollte, war eben der, mit welchem ich die obgemeldete verdrüßliche Händel in seinem Weinberge hatte, an welche sich meine Leser noch zu erinnern belieben. Dieser Mann hatte beständig eine Feindschaft gegen mich geheget, und es kann daher wohl seyn, daß er einmal von ohngefehr diesen Leuten zu verstehen gegeben hat, daß sie mir bey Gelegenheit einige Streiche beybringen möchten, ohne dabey selbst an eine so große Gewaltthätigkeit, oder gar an den Todtschlag zu gedenken. Die Grausamkeit, welche diese gedachten Leute gleichwohl an mir ausübten, war also, wenn auch diese Vermuthung gegründet gewesen, mehr ihrer eigenen Wuth, als dem von dem Gerichtsschreiber erhaltenen Befehl beyzumessen. Diese Gedanken habe ich zwar immer für wahrscheinlich gehalten, jedoch kann ich mich auch irren; dem Allwissenden ist die Ursache bekannt, woraus dieses Unglück, welches mir auf meine übrige Lebenszeit geschadet hat, entstanden seyn mag. Mein einziger Trost dabey war dieser, daß meine Unschuld durchgängig von der ganzen Stadt erkannt wurde, und daß alle rechtschaffene Leute an meinem Unglück Antheil nahmen, welches ich auch daraus abnehmen konnte, weil die vornehmsten Einwohner dieser meiner Vaterstadt mich mit ihren fleißigen Besuchen beehrten, so daß mein

Zim=

Zimmer in den ersten vierzehn Tagen nie leer von Menschen ward. Der Herr Oberhofprediger hatte mir auch gleich den andern Tag die Ehre seines Besuchs gegönnet, weil ich aber nicht im Stande war, ihn zu kennen, oder mit ihm zu sprechen, so soll er, wie man mir nach der Zeit erzehlt hat, sehr bewegt wieder hinweg gegangen seyn, doch mit der Erinnerung, daß man ihn, wenn es meine Umstände wieder erlaubten, und ich zu dem Gebrauch meiner Sinnen käme, sogleich rufen lassen sollte, welches denn auch zehen Tage darauf geschah.

Ich muß meinen Lesern etwas von der Unterredung zwischen mir und dem Herrn Oberhofprediger mittheilen, woraus abermals der gute Character dieses Mannes deutlich erkannt werden kann.

Er traf bey seinem Eintritte die Stube voll Menschen an; als er nun denen Anwesenden seinen Segen angewünschet hatte, trat er an mein Bette, und redete mich folgendermaßen an: Mein Sohn, kann er sich wohl erinnern, an welchem Tage er so übel und so mörderisch behandelt worden ist? Als ich nun diese Frage mit Nein beantwortete, so rief er aus: das ist leider sehr schlecht! Ich hätte doch vermuthet, daß ihm dieser Tag im beständigen Andenken bleiben sollte. O, wie unerforschlich sind die Gerichte Gottes! Besinne er sich, es war der funfzehnte September. (Bey

diesen Worten erschrack ich sehr heftig.) Ein Tag, welchen er doch gewiß nicht sobald hätte vergessen sollen. Hat er mir nicht versprochen, das Andenken dieses Tages allezeit mit Gebet und Danksagung zu erneuern, und nun hat er nicht einmal an diesen so wichtigen Tag gedacht. O, wie saumselig sind wir Menschen, wie undankbar sind wir für die größten Wohlthaten! Ist es ihm denn so was geringes, daß er vor einem Jahre an eben diesem Tage der Hölle und der Verdammniß entrissen worden? Ich möchte ihn bald mit den Worten des Propheten Esaias anreden: **Mein Volk kennet den nicht, der es liebt.** — Ein unvernünftiges Vieh kennet seinen Wohlthäter. — Gott hat ihm gleichsam ein Notabene gegeben, daß er hinführo auch wider seinen Willen an diesen Tag gedenken wird. —

In diesen nachdrücklichen Reden fuhr er noch einige Zeit fort, und als ich ihm endlich vor allen Anwesenden meine Hand reichte, und Besserung versprach, so suchte er mich auch durch Trost wieder aufzurichten. Der barmherzige Gott, sagte er, wird ihm seine Jugendfehler um seines lieben Sohnes willen vergeben. — Ich will ihn, wenn er dazu vorbereitet ist, morgen durch den Genuß des heiligen Abendmahls stärken; und so lange er noch der Gefahr des Todes nicht entgangen ist, so oft, als ich kann, besuchen, und ihn durch Gebet und Gottes Wort trösten. Sey er nicht etwan

um

um die Erhaltung seines Lebens gar zu sehr bekümmert, denn, wenn ihn Gott jetzt zu sich nehmen will, so entgehet er vielem Unglück und Drangsalen, und vielleicht ist es auch seiner Seelen selbst vortheilhaft, wenn sie jetzt von dem Cörper getrennet würde. Ich habe bey ihm angemerkt, daß der Geist zwar willig, aber das Fleisch sehr schwach sey. Er ist der Verführung gar zu sehr unterworfen, und vergißt das Gute gar zu bald. Er weiß es, ich liebe ihn zärtlich, und verliere ihn nicht gerne, aber ich stehe an, ob ich ihm ein selig Ende in seiner jetzigen Verfassung, oder die Verlängerung des Lebens wünschen soll. Was würde ihm ein längeres Leben helfen, wenn er durch die an ihm verübte Grausamkeit Schaden an seiner Gesundheit, an seinem Gedächtniß, oder vielleicht gar an seinem Verstande leiden sollte. — Alle Anwesende wurden bey den Reden des Herrn Oberhofpredigers gar sehr bewegt, mir aber verstattete meine gar zu große Schwachheit nicht, viele Worte zu machen; ich hatte kaum so viel Kräfte, den Kopf in die Höhe zu heben, ihn ruhig anzusehen, und mit heiser Stimme zu versichern, daß ich bereit und willig sey, des Herrn Wille über mich ergehen zu lassen. Hierauf nahm er Abschied von mir, nachdem ich ihm auf sein Verlangen die Hand gereichet, und er mir den Segen ertheilet, auch die Ermahung gegeben hatte, daß ich mich zu der wichtigen und heiligen Handlung auf Morgen durch andächtiges Gebet so viel als mir immer möglich sey, geschickt

machen

machen solle. Die Worte und das Bezeigen meines innigst geliebten geistlichen Vaters, hatten auf mich einen so starken Eindruck gemacht, und meine Sinnen so sehr angestrengt, daß ich wieder in ein heftiges Fieber, welches mit öftern Convulsionen begleitet war, verfiel, wobey sowohl der Medicus als alle Anwesende mein nahes Ende vermutheten. Dieser Anfall aber daurete nicht lange, ich ward nach einigen Stunden wieder ganz ruhig und bat Gott inbrünstig, mir nach dem Genuß des heiligen Abendmahls ein seliges Ende zu verleihen.

Meine Leser können mir sicher glauben, daß ich damals dem Tod mit Vergnügen entgegen gesehen, und o! wie vielem Elend, wie vieler Noth, wäre ich entgangen, wenn mich Gott damals von dieser Welt weggenommen hätte. Wie oft sind in der Folge diese Gedanken bey mir wieder rege geworden; wie oft wünschte ich, wenn ich in Armuth, in Verfolgung, in Ketten und im Gefängniß, und in mancherley Anfechtung schmachtete, daß damals mein Gebet erhöret worden wäre. Allein, die göttliche Güte hatte es anders beschlossen; ich sollte meinen Lauf noch nicht vollenden, und daher bin ich öfters der augenscheinlichsten Lebensgefahr auf wunderbare Art entrissen worden. Auch ich habe erfahren sollen: „Des Herrn Rath ist wunderbar, er führt ihn aber herrlich hinaus.“ Hochgelobt sey dafür der Name des Herrn.

Ich will meine Leser mit dieser für mich sehr traurigen Begebenheit nicht länger aufhalten, sondern nur noch kurz melden, daß meine Leibesumstände nach dem Genuß des heiligen Abendmahls sich zu bessern anfiengen, daß ich meine ganz verlohrnen Kräfte nach und nach wieder erlanget, so, daß ich endlich nach einer harten Niederlage von zwey Monaten über alles Erwarten wieder auszugehen im Stande war, ja, daß ich auch durch besondere göttliche Vorsehung weder an meiner Gesundheit, noch an meinem Gedächtniß einigen Nachtheil erlitten habe. Unter dieser Zeit war auch auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs meine Sache einem vornehmen noch lebenden Rechtsconsulenten übergeben worden, welcher den Proceß wider den Stadtrath führen sollte. Ob nun wohl dieser in denen Rechten überaus geübte Mann das Seinige redlich beytrug, und es auch dahin brachte, daß das Urtheil für mich vortheilhaft ausfiel, und mir in demselben alle Genugthuung und Schadloshaltung zuerkannt wurde, so ist doch damit weiter nichts ausgerichtet worden, als daß ich mir dadurch den ganzen Stadtrath zum Feinde gemacht habe. Diese ermangelten daher nicht, wenn sich nur Gelegenheit zeigte, daß z. E. eine Schlägerey oder nächtlicher Lärm vorgieng, mich allemal als den Urheber davon anzugeben, ob ich gleich die mehreste Zeit nicht einmal dabey gewesen war, wie solches auch von einigen auf dem Markte

wohnenden vornehmen Personen, und unter andern von dem sel. Leibmedico D. Siltemann selbst bemerket worden. Mein Name war in allen Klagen, welche dem Herzoge übergeben worden, genennet, und eben dadurch konnte er zur Aenderung seines anfangs gefaßten Entschlusses nicht gebracht werden; ich mußte, wie es der Erfolg lehren wird, Soldat, und dadurch unglücklich werden.

Mit der andern Begebenheit, welche bald auf die jetzt erwähnte gefolget ist, und die beynahe noch gefährlicher für mich hätte ausschlagen können, hat es diese Bewandniß gehabt. Ich war einsmals bey einem Abschiedsschmauß einiger guten Freunde sehr lustig gewesen; da ich nun im Begriff war, des Nachts zwischen zehn und eilf Uhr nach Hause, und durch das für mich eröfnete Pförtgen, weil ich vor dem Zeizischen Thore wohnte, zu gehen, so bekam ich rückwärts einige heftige Schläge, die mir den Durchgang durch das Pförtgen, welches niedrig war, sehr schwer machten, und ich war genöthiget den Degen zu ziehen, um mich zu wehren, ohngeachtet ich wegen der großen Finsterniß meine Feinde, die immer heftiger auf mich drangen, nicht erkennen konnte. Zum Glück hatte ich den Rücken frey, denn er war nach dem Thore zu gekehret, daher war ich im Stande, mich einige Zeit tapfer zu vertheidigen. Diesem allem

ohn=

ohngeachtet aber hätte ich der Gewalt meiner Feinde länger zu widerstehen nicht vermocht, wenn nicht von ohngefehr ein Unterofficier von den herzoglichen Grenadiers darzu gekommen und mit entblößtem Degen mir bald Luft gemacht hätte. Nun war es Zeit nach Hause zu gehen, allein der Sergeant ließ dieses nicht geschehen; er nöthigte mich vielmehr, mit ihm die fliehenden Feinde zu verfolgen, um sie, wie er sagte, zu erkennen, und alsdenn zur Strafe ziehen zu lassen. Wir eilten also wieder in die Stadt zurück, jagten denen Flüchtigen nach, aber alle unsere Mühe war vergebens, wir konnten sie nicht wieder einholen. Ich glaubte nunmehro, die Verbindlichkeit zu haben, die Tapferkeit des Soldatens, der mich errettet hatte, einigermaßen zu belohnen; ich führte ihn daher in ein Wirthshaus, welches noch in Bewegung war, und hier wurde ich das erstemal zu dem abscheulichen Laster der Trunkenheit in dem Grade verleitet, daß ich von meinen Sinnen nichts wußte. Der Sergeant brachte mich endlich nach Hause und ins Bette, da ich denn auch ohne alle Empfindung, und fast in einen Todesschlaf gerieth, von welchem ich nicht eher aufwachte, als bis ich den andern Morgen gegen neun Uhr von dem Bedienten des Herrn Oberhofpredigers aufgeweckt ward. Meine Leser können leicht denken, wie sehr mich die Nachricht des Bedienten erschrecket hat, da ich sogleich zu dem Herrn Oberhofprediger gefordert wurde,

um ihm Rechenschaft zu geben, sowohl von dem Pereat, welches ich ihm in der vergangenen Nacht gebracht, als auch von den Schimpfreden, die ich wider ihn ausgestoßen hätte. So leicht und angenehm es mir sonst war, zu meinem rechtschaffenen geistlichen Vater zu gehen, so beschwerlich war es mir jetzt, ihm, als einem mit Recht aufgebrachten Manne meine Aufwartung zu machen, und das weitere von ihm zu vernehmen. Das Gespräch, welches damals der Herr Oberhofprediger mit mir hielt, werde ich Zeitlebens nicht vergessen, doch will ich durch eine weitläuftige Erzehlung desselben meine Leser nicht ermüden. Nur einige der vornehmsten Puncte will ich kürzlich berühren. Sehr ernstlich verwies er mir meine schändliche Aufführung, und gab mir alles das zurück, womit ich meinen Fehler zu entschuldigen dachte, weil er meine Stimme zu genau bey dem Schreyen bemerket hatte. So beruhigte ihn auch dieses nicht, da ich vorgab, daß dergleichen unanständige Reden niemals von mir wären gehört worden. Besonders aber ward er dadurch noch mehr aufgebracht, weil ich ihm die Begebenheit von dem vergangenen Tage umständlich erzehlte, und mein schlechtes Verhalten dabey noch unter dem Vorwande der Unwissenheit und der Trunkenheit zu beschönigen suchte. Er erwiederte, daß er dieses zwar auch vermuthet hätte, gleichwohl aber kränke es ihm sehr, daß ich mich diesem abscheulichen Laster der Trun-

ken-

kenheit gestern ohne Bedenken ergeben hätte. Was das in der vorigen Nacht ihm gebrachte Pereat anlangte, so gedachte er desselben nun mit diesen wenigen Worten: Hätte er mir, sagte er: nüchtern den Tod gewünscht; so würde ich wie David gedacht haben, da ihn Simei fluchte: **Der Herr hat es ihm in den Sinn gegeben, wer weiß, womit ich es verschuldet habe!** daß er aber das Ebenbild Gottes, welches er an sich durch die heilige Taufe wieder erneuert hat, so schändlich aufs neue besudelt, dieses schmerzet mich auf alle Weise gar sehr. Ich bin schändlich von ihm hintergangen worden, und muß nun meine Hoffnung, die ich mir jederzeit von ihm gemacht habe, vereitelt sehen. Da er weiß, wie zärtlich ich ihn bisher geliebet, so kann er um so viel mehr versichert seyn, daß ich seinetwegen große Sorgfalt trage, weil ich das Laster der Trunkenheit mehr, als alle andere verabscheue, und es als die Quelle ansehe, woraus viele andere herfließen. — Um es kurz zu sagen: Dieses Gespräch war so beweglich, so scharf und so nachdrücklich, daß ich dasselbe länger anzuhören, ganz außer Stande gesetzet wurde. Ich bat ihn daher demüthig und mit Thränen um Vergebung dieses begangenen Fehlers; er aber antwortete, ja, ich will ihm die wider mich ausgeübte gröbliche Beleidigung herzlich gerne vergeben und vergessen, jedoch nur unter dieser Bedingung, daß er mir gleichsam als vor Gottes Angesicht heilig

 auge=

angelobet, daß er sich nie wieder zu dem Laster der Trunkenheit hinreißen lassen will. Ist er nun dieses zu thun Willens, so reiche er mir darauf seine Hand. Da ich nun dieses mit dem willigsten Herzen that, und neuen Gehorsam angelobet, auch mit der innigsten Rührung alle Worte, die er mir vorsagte, nachgesprochen hatte; so fügte er noch dieses hinzu: denke er ja fleißig in seinem ganzen Leben an den Vertrag, welchen er anjetzt, gleichsam vor dem Angesichte Gottes mit mir errichtet: bricht er seine feyerlich gethane Zusage, so wird der Herr Richter zwischen uns seyn. Präge er sich diese meine Worte tief in sein Herz, und der Herr wird ihm Kräfte verleihen, daß er sein Versprechen erfüllen kann. —

Diese so schändliche Begebenheit machte doch den tiefen Eindruck in mir, daß ich von dieser Zeit an dem Laster der Trunkenheit auf ewig entsaget habe, und nie hat mich weder Güte, noch Gewalt zu Ausübung desselben verleiten können. Ich bin nachher und besonders in meinem Soldatenstande, auf Märschen und auf Werbungen, öfters dieserwegen in große Verlegenheit gekommen, denn ich sollte oft mit aller Gewalt bald auf diese, bald auf jene Gesundheit noch ein Gläsgen trinken: Gott hatte mir aber, wie der Herr Oberhofprediger wünschte, Kräfte verliehen, allen Versuchungen und allen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen. Ich habe

habe mein Versprechen erfüllet, ohngeachtet ich mich einigemal deshalb auf den Degen habe schlagen müssen; ja so weit habe ich es endlich gebracht, daß, wenn ich gezwungen war, den aufs Besaufen abzielenden Schmausereyen beyzuwohnen, mich niemand ferner mehr zum Trinken nöthigte. Alle, die mich kannten, wußten es schon, daß ich mich durch nichts in der Welt bewegen ließ, auch nur ein einziges Glas mehr zu trinken, wenn ich es einmal versagt hatte, und so bin ich auch immer durch göttliche Gnade vor diesem Laster verwahrt geblieben.

Es ist Zeit, wieder einen Blick auf den mit meinem Vater angefangenen Proceß zu thun. Binnen Jahresfrist war es mit demselben dahin gekommen, daß man aller angewandten Künste und Bemühungen meines Vaters ohngeachtet, ein für mich sehr günstiges Urthel gefället hatte. Nach Innhalt desselben sollte er mir eine meinem mütterlichen Vermögen gemäße jährliche Unterhaltung wenigstens von drey hundert Thalern geben, oder ein gewisses Capital, welches so viel Zinsen trüge, aussetzen, auch wegen des mir von seinem Vermögen dereinst zukommenden Antheils hinlängliche Sicherheit bestellen. Allein, er beruhigte sich nicht dabey, sondern leuterirte wider dieses Urthel, wodurch wiederum einige Zeit verstrich, und die Sache aufs neue verzögert wurde. Nachdem dieses

Urthel aber wieder confirmiret, hierauf auch mein Vater mit seiner dargegen eingewandten Appellation abgewiesen ward, so schien nunmehro kein Mittel mehr übrig zu seyn, die Gültigkeit dieses Urthels zu hintertreiben. Aber, was kann man nicht durch Chikanen ausrichten? Schon glaubte ich, das Ziel meiner Wünsche erreicht zu haben, so berichtete mich mein Vormund gegen Weyhnachten 1739. daß mein Vater mich gebeten habe, den Proceß auf einige Zeit, nämlich bis Petri Pauli 1740. liegen zu lassen, für welche Gefälligkeit mir sogleich zwey hundert Thaler von ihm ausgezahlet werden sollten. Der Vorwand, welcher dabey gebraucht wurde, hatte viel scheinbares. Mein Vater, gab mein Vormund vor, habe gegenwärtig ansehnliche Wechselgeschäfte und andere Processe in Richtigkeit zu bringen, in dieser Zwischenzeit aber wolle er mit mir einen Vergleich treffen. Diese Gefälligkeit meinem Vater zu thun, sollte ich mich also nicht weigern, weil doch zwey hundert Thaler sehr leicht auf diese Art verdient werden könnten. Ich nahm diesen Vorschlag an, und bat meinen Vormund, die Sache nach seiner besten Einsicht zu behandeln. Zu meinem Glück offenbarte ich diese Sache dem Herrn Professor Poley, und bat mir, weil eben der Herr Oberhofprediger gefährlich krank lag, seinen Rath in diesen Umständen aus. Dieser fand darinnen nichts verfängliches, er rieth mir daher, wenn mein Vormund den Vorschlag geneh-

genehmigte, meinem Vater diesen Gefallen zu erzeigen. Nach ohngefehr vierzehn Tagen ließ mich mein Vormund zu sich kommen, legte mir ein auf sechs Bogen geschriebenes Document zur Unterschrift vor, mit der Versicherung, daß er es so eingerichtet habe, daß weiter nichts dabey zu befürchten wäre. Dieses unterschrieb ich nebst ihm ohne alles Bedenken, und ohne ein Mißtrauen in seine Redlichkeit zu setzen. Sogleich empfieng ich in Abschlag der versprochenen zwey hundert Thaler, zwanzig Thaler, und das übrige Geld sollte, wie mein Vormund sagte, noch vor Weyhnachten von meinem Vater bezahlet werden. Ganz vergnügt gieng ich vor diesesmal von ihm, und schätzte mich glücklich. — Dieses war aber auch das einzige Geld, welches ich von meines Vaters ganzem Vermögen erhalten habe. Der ganze Winter verstrich, ohne daß er Anstalt machte, mir das versprochne Wartegeld auszuzahlen, oder sich mit mir in einen Vergleich einzulassen. Ich bereuete es daher gar sehr, daß ich mich, den Proceß aufzuschieben, hatte bereden lassen, und äußerte auch meinem Vormunde öfters mein Mißfallen darüber. Dieser aber suchte mich damit zu trösten, daß doch noch nichts verlohren sey, und man müsse, ehe man ihn aufs neue angreifen könne, den festgesetzten Termin, nämlich Petri Pauli abwarten. Kaum war diese Zeit herangenahet, so bat ich meinen Vormund, den Proceß nunmehro wieder in Gang

zu bringen. Dieser aber zauderte sehr, und nach vielen gemachten Einwendungen maß er endlich der Regierung, von welcher er die Acten nicht ausgeliefert bekommen könnte, die Schuld einer so langen Verzögerung bey. Endlich, wie auch Michaelis herannahete, ohne daß ich das versprochene Geld erhalten hatte, ward ich ungedultig und beklagte mich dieserwegen bey dem sel. Canzler von Bose, und zwar wider Wissen meines Vormundes. Der Canzler versprach, bey Gelegenheit sich nach der Ursache dieser Verzögerung zu erkundigen. Nach Verlauf einiger Wochen ließ er mich zu sich holen, und redete mich hitzig und aufgebracht also an: Was will er denn von mir, oder worüber kann er sich beklagen? Er hat sich ja mit seinem Vater abgefunden. Ich habe aus den Acten von seinem Processe ersehen, daß er sich vor zwey hundert Thaler, die er auch sogleich von seinem Vater erhalten hat, von allen weiteren Anforderungen selbst losgesaget haben soll. Da dieses nun mit Einwilligung seines Vormundes, (welcher allerdings vorsichtiger zu Werke hätte gehen sollen,) geschehen ist, so kann ich ihm weiter nicht helfen. — Die unerwarteten Reden des Canzlers erschreckten mich so sehr, daß ich auch einige Minuten nicht zu antworten im Stande war. Als er nun meine Verwunderung und äußerste Bestürzung merkte, so fuhr er fort: Hat er sich denn nicht mit seinem Vater verglichen? — Ja, gnä-

diger Herr, erwiederte ich: ich habe diesen Vergleich unterschrieben, aber nicht auf die Weise, wie Sie es mir erzehlen. — Kann er denn nicht lesen, antwortrte er hitzig: hier lese er seinen schönen Vergleich, wenn er meinen Worten nicht trauen will. — Das sey ferne, versetzte ich: daß ich in Eur. Excellenz Worte einiges Mißtrauen setzen sollte; ich habe diesen betrügerischen Vergleich, wie er mir vorgelegt worden, ohne ihn durchzulesen, unterschrieben, und ich trug kein Bedenken, dieses zu thun, weil ich an der Redlichkeit meines Vormundes, der mir von der fürstlichen Regierung selbst gesetzt worden ist, nicht zweifelte. — Sind ihm denn nicht, sagte er weiter: die Vergleichspuncte gesagt worden? — O ja, versetzte ich: und erzehlte ihm darauf den ganzen Verlauf der Sache, wobey ich ihm zugleich anzeigte, daß ich von den versprochenen zwey hundert Thalern nicht mehr als zwanzig Thaler erhalten hätte. — Diese Erzehlung schien dem Canzler verdächtig, ja es hatte das Ansehen, als ob er mir hierinnen keinen Glauben beymessen wollte, denn er rief aus: Ey, das wäre was entsetzliches, dergleichen Schelmereyen kann ich seinem Vormunde kaum zutrauen! Sehe er sich wohl für, was er redet! — Ich versicherte darauf, daß ich mich nicht unterfangen würde, etwas vorzugeben, was ich nicht durch das Zeugniß meines guten Gewissens und durch die Wahrheit der Sache bewei-

beweisen könnte. — Ey, mein Sohn, versetzte er: damit kommen wir nicht fort, sein Vormund wird sich auch auf sein gutes Gewissen berufen, ob er gleich auf alle Fälle sehr schlecht gehandelt hat. — Endlich berief ich mich, um den Herrn Canzler von der Richtigkeit meines Vorgebens zu überzeugen, auf das Ansehen großer Männer, und auf einige meiner guten Freunde, welchen ich den ganzen Verlauf noch vor dem Unterschreiben entdeckt, und sie um ihr Gutachten ersuchet hätte. Darauf machte ich auf sein Verlangen den obgemeldeten Herrn Professor Poley namhaft, welcher sogleich gerufen ward, und die Gewißheit meiner Aussage bestätigte. Hierdurch bewogen, versprach der Herr Canzler, alle Mühe anzuwenden, den betrüglichen Vergleich unkräftig zu machen. Indessen fuhr er fort: verliert er doch dabey allemal viel Zeit, sein Vater ist sehr hartnäckig, und daher glaube ich, daß man den ganzen Proceß wird von neuem anfangen, und seine Sache einem andern Advocaten übergeben müssen. Seinem betrügerischen Vormund soll künftig der Zutritt zu der Regierung gänzlich untersaget werden, wenn er auch sein Verbrechen nicht eingestehen wird, welches letztere ich sehr vermuthe.

Die Erfahrung lehrte gar bald, daß die Vermuthung des sel. Canzlers gegründet gewesen; denn sowohl mein Vormund als mein Vater behaupteten

haupteten standhaft, daß mir alle Puncte des Vergleichs vor und bey dem Unterschreiben wären vorgelesen worden. Dem ohngeachtet aber leuchtete einem jeden die Unwahrheit dieses Vorgebens so stark ein, daß sich auch die fürstliche Regierung genöthiget sahe, meinem Vormunde die Praxis auf seine Lebenszeit zu legen. Durch dieses Verbot aber wurde mein Schade nicht ersetzt; denn es verstoß nur wieder viel Zeit, ehe ein entscheidendes Urthel für mich einkam, und diesem widersetzte sich auch mein Vater so lange, als es ihm nur möglich war, aus allen Kräften: Als er aber durch Zwangsmittel zur Befolgung des gesprochenen Urthels angehalten werden sollte, so erhielt ich von ihm eine Anweisung an die Forderung, welche er am Weißenfelßischen Hofe hatte, und die sich ohne Interessen auf ein und dreyßig tausend Thaler belief. — Hierdurch nun, wurde meine ganze Hofnung auf einmal vereitelt; denn der Herzog sagte sich zwar von dieser Schuldforderung nicht los, allein, er weigerte sich doch, auf dieselbe etwas eher zu bezahlen, als bis meinem Vater nach dem Reichsschlusse die Reihe träfe, welches aber wegen der vielen Schulden, und der geringen Summe, die der Herzog jährlich abzutragen eingewilliget hatte, erst nach Verlauf vieler Jahre geschehen konnte; oder auch in dem Falle, wenn sich mein Vater in einen gewissen Accord in Ansehung der ganzen Summe mit ihn einlassen wollte,

wel=

welches er aber ausschlug. Mein Proceß gerieth dadurch ins Langweilige, und der Verfolg der Geschichte wird zeigen, daß ich endlich alle Hofnung, mein väterliches und mütterliches Erbtheil zu erhalten, aufgeben mußte.

Es ist nöthig, daß ich die geneigten Leser auf meine älteste Schwester, die ich jetzt in meinen Erzehlungen auf einige Zeit verlassen mußte, zurück führe, und ihnen sowohl von ihrer Taufe, als ihren übrigen Schicksalen kurze Nachricht ertheile.

Sie wurde, da sie ihren einmal gefaßten Entschluß nicht ändern wollte, in herzoglichen Schutz genommen, und auf dessen Befehl im Christenthum unterrichtet, so mächtig sich auch ihr Mann und Vater darwider setzten. Sie hatte so, wie ich, vorher das Glück, unter der Aufsicht des Herrn Oberhofpredigers, von dem rechtschaffenen und sehr gelehrten Herrn Magister Herrlich in unsern heiligsten Glaubenslehren unterwiesen zu werden; sie ward auch, nachdem sie ein halbes Jahr diesen Unterricht genossen hatte, eben so, wie ich, in der Schloßcapelle mit großem Pomp und mit den obenangeführten Ceremonien getauft; fast meine sämmtlichen hohen Taufzeugen, nämlich: der Durchlauchtigste Herzog, die Herzogin nebst denen andern adelichen Personen verrichteten

ten alle auch bey ihrer Taufe dieses wichtige Werk. Der Name, den sie bey der Taufe erhielt, war Christiana Friderika Seligin. So sehr ich auch wünschte, dieser Handlung beywohnen zu können, so wurde ich doch zu meinem größten Schmerz durch eine gefährliche Krankheit davon zurück gehalten, daher ich die Freude und das Vergnügen, welchen ich als künftiger Zuschauer dabey schon lange vorher mit der größten Sehnsucht entgegen gesehen hatte, durch mündliche Nachrichten ersetzen mußte. Und ich kann auch versichern, daß mein Gemüth hierdurch sehr beruhiget worden ist. Denn bald darauf vernahm ich mit dem innigsten Vergnügen, daß die Versammlung bey dieser Feyerlichkeit noch zahlreicher, als bey meiner Taufe gewesen, daß meine Schwester die vorgelegten Fragen fertig und getrost beantwortete, und sich durch ihr anständiges Betragen den Beyfall aller Anwesenden erworben habe.

Was ihr geliebtes Kind anlangte, so durfte dasselbe gegenwärtig nicht mit ihr zugleich getauft werden, denn man hatte beschlossen, dieses Kind unter einer dritten Aufsicht bis in das vierzehnte Jahr ohne Unterricht in der christlichen Religion erziehen zu lassen, nach dieser Zeit aber sollte es in ihrem freyen Willen gestellet werden, ob sie das Christenthum erwählen, oder bey dem Judenthum blei-

bleiben wolle. Ich glaube noch an einem andern Orte Gelegenheit zu finden, wo ich meinen Lesern weitläuftigere Nachricht von diesem guten Kinde mittheilen kann, daher will ich nur im voraus anmerken, daß dieses Kind, wiewohl es kaum vier Jahr lebte, durch göttliche Schickung auf eigenes Bitten und Verlangen doch getauft worden ist.

Mein Vater hatte es dahin gebracht, daß dieses Kind, wider seiner Mutter Willen der Aufsicht einer vornehmen frommen Wittwe, mit Namen Spießbachin, in deren Hause er selbst wohnte, anvertrauet werden mußte. Meine Schwester durfte so gar ihr eigenes Kind, als Mutter nicht um und neben sich haben; welch ein Schmerz für sie! Schon dieses war als die erste Versuchung anzusehen, wodurch ihr Glaube geprüfet und nach wohl überstandener Prüfung gestärket werden sollte.

Noch weit härtere Schicksale aber mußte sie in der Folge bey ihrem Christenthum erfahren, von welchen ich nur einiges zur Probe anführen will. Es sollte ihr, vermöge eines eingehohlten scharfen Urthels sogleich ihr Eingebrachtes, von welchem man, nach einer genauen Untersuchung beweisen konnte, daß es über zwey tausend Thaler betragen habe, von ihrem Manne ausgezahlt werden;

von diesem ganzen Capital aber konnte sie kaum einige hundert Thaler baar erhalten.

Ein anderer Umstand, welcher öfters Anlaß zum Neid, zur Feindschaft und Verfolgung gab, war die vortrefliche Bildung ihres Gesichts, und das Lob, welches sie wegen ihres guten Wandels von allen verständigen Leuten erhielt. Wurde sie daher von einem Geschlechte gerühmt, und geschätzt, so suchte das andere hingegen aus Neid und Mißgunst ihre Tugend verdächtig zu machen, und sie auf die niederträchtigste Art zu verläumden. Ja so sehr wüthete der Neid, daß ihrentwegen einigemal Schand- und Drohbriefe ausgestreuet wurden, worinnen öffentlich angezeiget war: daß wenn man diese Jüdin nicht aus der Stadt schaffen würde, so sollte der Stadt dieses oder jenes Unglück bevorstehen. Sowohl der Durchlauchtigste Herzog als auch der Rath untersuchten diese Sache aufs schärfste, und setzten sogar gewisse Belohnungen denen aus, welche die Häupter dieser bösen Rotte entdecken würden: allein, auch dieses konnte der schändlichen Verläumdung nicht Einhalt thun. Meine Schwester sahe sich also genöthiget, nach Dresden zu gehen, um sich daselbst bey einer vornehmen Dame um einen Dienst zu bewerben. Auch dieser Versuch mißlung ihr. Sie war zwar in den Frauenzimmerarbeiten wohl geübt, und es kostete ihr wenig Mühe, das gleich

nachzumachen, was ihre Augen sahen; dem ohngeachtet fand sie keinen Dienst, der sich für sie schickte. Sie war eine getaufte Jüdin, und schon dieser Name war genug, allen Leuten eine üble Meynung von ihrem Character beyzubringen, ja, von diesem Verdacht konnte sie nicht einmal das Zeugniß frey sprechen, daß sie in der That aus einer reichen und guten jüdischen Familie herstamme, und eine gute jüdische Erziehung gehabt habe.

Ende des ersten Theils.

nachzumachen, was ihre Augen sahen; dem ohngeachtet fand sie keinen Dienst, der sich für sie schickte. Sie war eine getaufte Jüdin, und schon dieser Name war genug, allen Leuten eine üble Meynung von ihrem Character beyzubringen, ja, von diesem Verdacht konnte sie nicht einmal das Zeugniß frey sprechen, daß sie in der That aus einer reichen und guten jüdischen Familie herstamme, und eine gute jüdische Erziehung gehabt habe.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selig, Gottfried, 1721-1795

Geschichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seligs, Lect. Pvbl.
seiner drey Schwestern und einiger nahen Anverwandten, welche sämmtlich
das Judenthum verlassen, und treue Bekenner Jesu geworden sind
Bd.: 1

Leipzig (1775)

Biogr. 1092-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066911-2
VD18 80522645-001